

Barbara Guttman



# Hopfen & Malz

Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe

Veröffentlichungen des  
Karlsruher Stadtarchivs  
BAND 19







U. Lieder

Barbara Guttmann

# Hopfen & Malz



Veröffentlichungen  
des Karlsruher Stadtarchivs  
Band 19

Herausgegeben von Heinz Schmitt  
und Ernst Otto Bräunche

Barbara Guttman

# **Hopfen & Malz**

**Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe**

Mit Beiträgen von  
Thomas Meyer und Erik Neumann

Badenia Verlag Karlsruhe

## Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Hopfen & Malz** : die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe /  
[Hrsg.: Stadt Karlsruhe, Stadtarchiv]. Barbara Guttmann. Mit Beitr.  
von Thomas Meyer und Erik Neumann. [Red.: Manfred Koch]. -  
Karlsruhe : Badenia-Verl., 1998  
(Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs ; Bd. 19)  
ISBN 3-7617-0323-6

Herausgeber: Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv

Redaktion: Manfred Koch

Umschlaggestaltung: Herbert Kaes

Copyright 1998

by Badenia Verlag GmbH, Karlsruhe  
und Stadt Karlsruhe

Alle Rechte der Vervielfältigung, auch durch Film, Funk, Fernsehen, photomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Herstellung:

Badenia Verlag und Druckerei GmbH,  
Karlsruhe

Gestaltung: Werner Münkel/Manfred Braun

Gedruckt auf

„Euro-Art“, matt, chlorfrei

Printed in the Federal Republic of Germany

ISBN 3 7617 0323 6

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Geleitwort</b>	<i>Oberbürgermeister Heinz Fenrich</i>	7
<b>Einleitung</b>		9
<b>Bier – Ein Getränk mit Geschichte</b>		12
<b>Die Anfänge des Brauwesens in der jungen Residenz Karlsruhe (1715–1817)</b>		15
Die Gründung der neuen Residenz	15	
Die ersten Bierbrauer	16	
Wirtschaften und Bierschenken	18	
Vom Wein zum Bier – Wandel der Trinkgewohnheiten im 18. Jahrhundert	20	
Die ersten für Karlsruhe bedeutsamen Brauereien	21	
<b>Die Zunft der Bierbrauer und Küfer (1817–1863)</b>		26
Zünftige Meister	30	
Meister, Malz- und Jungknechte – Arbeitsverhältnisse im frühen 19. Jahrhundert	34	
Das Ende der Zunft	38	
Die Gründung der Bierbrauergenossenschaft	39	
<b>Vom Handwerksbetrieb zum Industrieunternehmen – Die Blütezeit des Karlsruher Brauwesens (1860–1914)</b>		41
Revolution des Brauwesens – Technische Neuerungen und Industrialisierung	44	
Hektoliterwut und Bierpaläste – Konkurrenzkampf und Konzentrationsprozesse im Brauwesen	59	
Die bedeutenden Brauereien des 19. Jahrhunderts	68	
Vom Handwerksmeister zum Unternehmer – Der Wandel des Brauereibesitzerstandes im 19. Jahrhundert	86	
„... zwei sozial getrennte Klassen“ – Veränderte Arbeitsverhältnisse und Arbeitskämpfe	91	
Die Biersteuer – zwischen unternehmerischen und fiskalischen Interessen	100	

<b>Kriege und Krisen – Brauen in schwierigen Zeiten (1914–1949)</b>	<b>103</b>
Der Erste Weltkrieg – „Einfachbier“ und Kontingentierungen	103
Zwischen den Kriegen: Rohstoffmangel, Wirtschaftskrisen und Konzentrationsprozesse	105
Der Zweite Weltkrieg – Kriegswirtschaft und Luftangriffe	116
Die Nachkriegszeit – Brauerverbot und Dünnbier	118
<b>Steigender Bierdurst und erneute Konzentrationsprozesse. Die Entwicklung des Karlsruher Brauwesens seit 1949</b>	<b>122</b>
<b>Die Karlsruher Brauereien und ihr Einfluß auf die Stadtentwicklung</b> <i>(Thomas Meyer)</i>	<b>130</b>
Die frühen Kelleranlagen der Karlsruher Brauer	131
Die Weststadt als Stadtteil der Brauereien	132
Die Südweststadt	141
Die Oststadt	141
<b>Zwischen Brauerstern und Split-Box. Bemerkungen zur Sonderausstellung im Prinz-Max-Palais Karlsruhe</b> <i>(Erik Neumann)</i>	<b>143</b>
Konzeption	143
Objekt und Inszenierung	144
Wegweiser durch die Ausstellung	146
<b>Anhang</b>	<b>160</b>
Verzeichnis der Karlsruher Bierbrauereien <i>(Thomas Meyer)</i>	160
Anmerkungen	164
Quellen- und Literaturverzeichnis	171
Abbildungsnachweis	175
Ortsregister <i>(Katja Linder)</i>	176
Personenregister <i>(Katja Linder)</i>	179
Sachregister <i>(Ernst Otto Bräunche)</i>	181

## GELEITWORT

Brauereien haben seit dem 19. Jahrhundert ihren festen Platz unter den Karlsruher Industriebetrieben und spielen eine bedeutende Rolle im Wirtschaftsleben der Stadt. Das Wachstum der Brauereien und die Zunahme der Bierproduktion verliefen parallel zur Entwicklung Karlsruhes von der eher beschaulichen und vom großherzoglichen Hof geprägten badischen Haupt- und Residenzstadt zur modernen Großstadt. Das Stadtbild prägten und prägen z. T. bis heute auch etliche repräsentative Brauereigebäude, die als Ausdruck der wachsenden Bedeutung des Braugewerbes um die Jahrhundertwende entstanden. Die meisten der einstmals zahlreichen und weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Brauereien bestehen heute allerdings nicht mehr. Namen wie Fels, Kammerer, Schrempp, Seldeneck und Sinner sind nur noch den älteren Karlsruhern und Karlsruherinnen ein Begriff. Stadtarchiv und Stadtmuseum lassen jedoch mit dieser Publikation und der gleichnamigen Ausstellung im Prinz-Max-Palais diesen Teil der Karlsruher Wirtschaftsgeschichte wieder lebendig werden. Wandlungen, brautechnische Neuerungen, Expansionsphasen und Konzentrationsprozesse im Brauereiwesen werden hier ebenso wie die Arbeitsbedingungen und die Akteure – Unternehmer, Brauer und Arbeiter – vorgestellt.

Die Privatbrauerei Hoepfner, die als eine der wenigen der zeitweise fast 30 Karlsruher Brauereien alle Krisen und Konzentrationsprozesse bis heute überstand und in diesem Jahr ihr 200jähriges Jubiläum feiern kann, hat das Projekt finanziell als Sponsor unterstützt. Daneben hat sie, wie die beiden anderen noch bestehenden Karlsruher Brauereien Moninger und Wolf, die Firma Rastal, zahlreiche Privatpersonen, Archive und Museen, Leihgaben zur Verfügung gestellt. Ihnen danke ich genauso wie allen an diesem Projekt Beteiligten, der Autorin Dr. Barbara Guttmann und den Autoren Thomas Meyer und Erik Neumann, der vom Stadtmuseum unserer Partnerstadt Halle zur Vorbereitung dieser Ausstellung abgeordnet wurde. Ich sehe diese städtepartnerliche Unterstützung als einen weiteren Beleg für die erfreuliche Kooperation der Städte Halle und Karlsruhe auch im kulturellen Bereich.

Der Publikation wünsche ich über die Dauer der Ausstellung im Prinz-Max-Palais hinaus eine interessierte Leserschaft. Es wäre schön, wenn sie weitere Projekte aus dem Bereich der Industrie- und Wirtschaftsgeschichte anregen könnte.

Heinz Fenrich  
Oberbürgermeister



## EINLEITUNG

Das „Genußmittel Bier sei seit einer Reihe von Jahren zum Lieblingsgetränk des Publikums geworden“, bemerkte der Karlsruher Stadtrat 1879, und es werde „in unserer Stadt ganz hervorragend in Menge und Qualität produziert.“<sup>1</sup> In der Tat nahm das Brauwesen im Wirtschaftsleben der Stadt Karlsruhe um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine bedeutende Stellung ein.

Noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Karlsruher Bevölkerung vor allem den in Durlach angebauten Wein getrunken. Im Zuge allgemeiner Teuerungen sowie schlechter Weinernten stiegen jedoch auch die Weinpreise. Bier wurde nun zunehmend zum Getränk des „kleinen Mannes“. 1815 existierten in Karlsruhe schließlich acht Brauereien, bis 1872 erhöhte sich ihre Zahl auf 22. Zwar sank sie bis zum Jahr 1907 auf 12, doch hatte sich im selben Zeitraum der Bierausstoß der Karlsruher Brauereien nahezu verfünffacht. Hinter diesen Zahlen verbarg sich ein tiefgreifender Prozeß industrieller Neuerungen und wirtschaftlicher Konzentrationen im Brauwesen. Ökonomische Krisen sowie zwei Weltkriege führten auch im Braugewerbe zu Rückschlägen, doch bis in die Gegenwart behaupteten eine Reihe von Brauereien ihren Platz im Wirtschaftsleben der ehemaligen Residenzstadt. Als eine der ältesten unter ihnen kann die Brauerei Hoepfner im Jahr 1998 ihr 200jähriges Jubiläum begehen.

Die Geschichte des für Karlsruhe einst bedeutenden Wirtschaftszweiges Brauwesen erfuhr bislang keine umfassende Darstellung. Im Jahr 1908 hatte Eugen Gütermann eine Dissertation über die Karlsruher Brauindustrie vorgelegt, die sich vor allem mit der 1817 gegründeten Bierbrauer- und Küferzunft sowie der Entwicklung des Brauwesens zwischen 1860 und 1908 beschäftigte.<sup>2</sup> Neuere Arbeiten fehlen, und Studien, die sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung Karlsruhes befassen, gehen auf das Brauereiwesen meist nur am Rande ein.<sup>3</sup> Auch liegt bislang keine übergreifende Gesamtdarstellung zur Geschichte der Industrialisierung des Brauwesens in Deutschland insgesamt vor. Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe mußte deshalb anhand sehr unterschiedlicher Quellen rekonstruiert werden. Mosaikartig wurden Details aus vielen entlegenen Orten zu einem möglichst übersichtlichen Gesamtbild zusammengetragen. Wichtige Anhaltspunkte lieferten die Karlsruher stadtgesehichtlichen Darstellungen älteren und jüngerer Datums. Vertieft werden konnte das Thema anhand einzelner Aktenbestände des Stadtarchivs und des

Generallandesarchiv Karlsruhe sowie durch Informationen aus der Lokalpresse des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine interessante Quelle stellen darüber hinaus die Firmenfestschriften verschiedener Karlsruher Brauereien dar.

„Hopfen und Malz – Die Geschichte des Brauwesens in Karlsruhe“ behandelt den Fortgang des Braugewerbes vor dem Hintergrund der allgemeinen industriellen Entwicklung sowie der besonderen Stadtgeschichte. Neben struktur- und wirtschaftshistorischen Betrachtungen werden auch Schlaglichter auf alltags- und sozialgeschichtliche Aspekte geworfen, wie etwa Eß- und Trinkgewohnheiten verschiedener sozialer Schichten, Gaststätten und Bierausschanke oder Arbeitsverhältnisse in den Brauereien.

Im ersten Teil werden vor dem Hintergrund der stadtgeschichtlichen Entwicklung Lebensumstände sowie Trinkgewohnheiten der Karlsruher Bevölkerung im 18. Jahrhundert dargestellt. Die ersten Spuren örtlichen Brauereiwesens werden im Zuge eines allgemeinen ökonomischen Wandels betrachtet. Den Hauptteil und Schwerpunkt der Darstellung bilden die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Quantitative und qualitative Ausdifferenzierungen mündeten in einer Blütezeit des Brauwesens. Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse und ihre technische Umsetzung und industrielle Nutzung führten zu einem grundlegenden Wandel des Braugewerbes von der kleinen handgetriebenen Brauerei zum Industrieunternehmen. Damit einhergehend setzte ein industrieller Konzentrationsprozeß ein. Der grundlegende ökonomische Wandel des 19. Jahrhunderts erforderte auch Umstrukturierungen im staatlichen und kommunalen Gewerbewesen. Eine zunftmäßige Organisation der Bierbrauer erfolgte in Karlsruhe erst 1817 als Anschluß der Brauer an die Küferzunft. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, wo das Zunftwesen bereits überkommen war und das badische Ministerium des Inneren an den Entwurf einer neuen Gewerbeordnung dachte. Nach deren Erlaß wurde im Jahr 1863 eine Genossenschaft der Bierbrauer gegründet, die ihre Hauptaufgabe in der Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sah. Die im Zuge der Industrialisierung veränderten Arbeitsbedingungen führten auch zu einer gewerkschaftlichen Organisation der Brauereiarbeiter und gegen Ende des Jahrhunderts in Karlsruhe wie anderenorts zu Arbeitskämpfen. Angesichts dieser Entwicklungen schufen sich auch die Brauereibesitzer 1912 eine neue Organisationsform, den „Mittelbadischen Brauereiverband“.

Die technische und wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Brauereien fand, soweit von allgemeiner Bedeutung, im chronologisch und thematisch strukturierten Text ihren Niederschlag. Darüber hinaus wird die Firmengeschichte der wichtigsten, teilweise bis heute bestehenden Karlsruher Brauereien gesondert im Kapitel über die Blütezeit des Brauwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dargestellt. Ergänzt wird dies durch kurze bauhistorische Betrachtungen der in jener Zeit entstandenen, bis heute im Stadtbild präsenten (ehemaligen) Brauereigebäude. Das um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert blühende Brauereigewerbe erfuhr durch den Ersten Weltkrieg einen tiefen Einbruch. Der Verlust des Elsaß' als Absatzmarkt sowie als Lieferant von Braugerste traf insbesondere die badischen Brauereien schwer. Rohstoffmangel und Wirtschaftskrisen führten in den 1920er

Jahren zu weiteren Konzentrationsprozessen. Leistungsstarke Großbrauereien kauften mittlere und kleinere Privat- und Aktienbrauereien auf.

Die Bierproduktion ging in Baden zwischen 1928 und 1936 um 41 % zurück. Im Zuge der Westwall-Bauten konnten Karlsruher Brauereien 1937/38 ihren Absatz jedoch erheblich steigern. Dem Aufwärtstrend wurde durch den beginnenden Zweiten Weltkrieg ein Ende gesetzt. Mit Brauerboten und Dünnbier war nach 1945 ein Tiefpunkt des Braugeswerbes erreicht. Erst mit der Aufhebung der Stammwürzebeschränkung und Senkung der Biersteuer 1949/50 setzte ein erneuter Aufwärtstrend ein. Ein Höhepunkt des Pro-Kopf-Bierverbrauchs wurde in der Bundesrepublik 1976 erreicht. Seither abflachende Wachstumsraten führten zu erneuten Konzentrationsprozessen, denen jedoch einige mittelständische Spezialitätenbrauereien, wie z. B. die Karlsruher Brauerei Hoepfner, trotzen konnten. Die Darstellung schließt mit einem Ausblick auf die Situation des Karlsruher Brauwesens kurz vor der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert und die gegenwärtig in Karlsruhe ansässigen Brauereien.

Daß die Geschichte des Karlsruher Brauerwesens in relativ kurzer Zeit erarbeitet werden konnte, ist nicht zuletzt der freundlichen Unterstützung durch Ernst Otto Bräunche, Rita Dahm, Klaus Dunkel, Herbert Kaes, Manfred Koch, Katja Linder, Thomas Meyer, Erik Neumann und Angelika Sauer zu verdanken. Ihnen wie den nicht namentlich Genannten, die am Entstehen des Buches beteiligt waren, gilt mein Dank für die Unterstützung und gute Zusammenarbeit.

## BIER – EIN GETRÄNK MIT GESCHICHTE

Das Bier ist ein Getranck auß wasser / Gemultztem Getraid und hopffen gesotten und gebrewet“ – so eine Definition aus dem Jahr 1681.<sup>4</sup> Heute könnte man Bier allgemein folgendermaßen bestimmen: ein aus stärkemehlhaltigen Rohstoffen, Hopfen und Wasser hergestelltes und mittels Hefe vergorenes Getränk.<sup>5</sup> Bezüglich der Erymologie des Wortes Bier gibt es die unterschiedlichsten Erklärungsansätze.<sup>6</sup> Möglicherweise handelt es sich um eine Herleitung aus dem vulgärlateinischen „bibet“, was soviel wie Trank, Getränk bedeutet.<sup>7</sup>



3000 Jahre altes Steinrelief eines ägyptischen Gottes beim Genuß von Bier.

Alkoholische Getränke, hergestellt mittels Gärung zuckerhaltiger oder auch stärkehaltiger Stoffe, haben fast alle Völker der Erde seit frühester Zeit gekannt. Schon im dritten Jahrtausend vor Christus war Bier – wenn es damals auch nicht so genannt wurde – in Mesopotamien ein verbreitetes Volksgetränk. Die Babylonier vermittelten anderen Völkern des vorderen Orients die Kunst des Bierbrauens, die sich in der Antike im gesamten Mittelmeerraum ausbreitete und durch die Römer schließlich auch in Germanien bekannt wurde.<sup>8</sup>

In Europa wurde Bier ursprünglich aus gemälztem oder ungemälztem Getreide – Hirse, Gerste, Weizen, Hafer oder Roggen – obergärig gebraut. Das bedeutet, daß während des Gärungsprozesses die Hefe bei höheren Temperaturen an die Oberfläche der Würze steigt. Die Gärung läuft schneller ab, und es ist keine Lagerung erforderlich. Erst im 15. Jahrhundert wurde

ein neues Brauverfahren, das der Untergärung oder kalten Gärung, bekannt. Vermutlich hat es, ausgehend von der Oberpfalz, seinen Weg nach Altbayern gefunden. Von Bayern aus, wo die untergärige Brauweise etwa seit 1700 obligatorisch geworden sein dürfte, setzte sie sich dann im 19. Jahrhundert auch in anderen Ländern durch.<sup>9</sup>

Um das süßliche Getränk schmackhafter zu machen, setzte man zunächst Baumrinde, Wachholder, Honig, Pilze o. ä. hinzu. Hopfen war noch keineswegs ein selbstverständlicher Bestandteil von Bier. Er ist in Deutschland im Zusammenhang mit Bier erstmals im Jahr 736 in Geisenfeld/Bayern urkundlich zu belegen.<sup>10</sup> Erst im 14. Jahrhundert verdrängte der

Hopfen, der zu dieser Zeit noch nicht landwirtschaftlich kultiviert und im Wald gesammelt wurde, die bis dahin verwendeten Würz- und Bitterstoffe. Die Ulmer Biersiederordnung von 1491 legte fest, daß Bier alleine aus Gerste, Malz, Hopfen und Wasser herzustellen sei. 1516 wurde ein entsprechendes Reinheitsgebot in Bayern erlassen. Eine schwäbische Variante des Reinheitsgebotes stellte die Ulmer Bierbrauer-Ordnung von 1739 dar. Danach sollten „allein Gersten, Malz, Hopfen, Salz, Heffen und Wasser“ zur Bierherstellung verwendet werden. Um dem Bier „einen guten Geschmack, Geruch und Anmutigkeit zu machen“, war jedoch die Beigabe von „Wermut, Wacholder, Zimmet, Nägelin und dergleichen“ gestattet.<sup>11</sup>



Älteste Darstellung eines Brauers in Deutschland aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg, Anfang 15. Jahrhundert.

Die Vorschrift, nur Gerste, Hopfen und Wasser zur Bierherstellung zu verwenden, wurde erst 1906 bzw. 1918 für das gesamte Deutschland verbindlich.<sup>12</sup>

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts lag der Schwerpunkt der Biererzeugung in Norddeutschland, wo genossenschaftliche und Bürgerbrauereien entstanden. Im Süden wurde Bier vor allem in Klöstern wie St. Gallen oder Weihenstephan in Bayern gebraut. Infolge der Umstellung auf das neu entwickelte untergärige Verfahren gewann das Brauwesen in Bayern zunehmend Bedeutung und lief den norddeutschen Produktionsstätten den Rang ab. In Südwestdeutschland, als typischem Wein- und Mostland, spielte das Brauwesen zunächst kaum eine Rolle. Außerhalb des Südwestens war lange Zeit nur der braune, klare Mannheimer Gerstensaft bekannt. Erste größere Brauereien siedelten sich in

der Stadt nach dem Dreißigjährigen Krieg an. Fast alle 20 in Mannheim ansässigen Bierbrauer stammten aus Holland. Die namhafte Eichbaum-Brauerei läßt sich auf das Jahr 1679 zurückdatieren.

Bier wurde vor allem dort gebraut, wo kein Wein wuchs. So ist es nicht verwunderlich, daß im Gebiet des heutigen Baden-Württemberg die Bierherstellung als bäuerliches Haus- und Nebengewerbe zunächst in den nicht Weinbau betreibenden Regionen Oberschwabens oder des Schwarzwaldes an Bedeutung gewann. In Ulm gab es 1668 17 Brauereien.<sup>13</sup> Als Wegbereiter des kommerziellen Braugewerbes auf der Baar konnte seit 1705 die Fürstlich Fürstenbergische Brauerei Donaueschingen gelten. Das Braurecht der Fürstenberger ist allerdings weitaus älter als das Gründungsdatum der derzeitigen Brauerei. Bereits 1283 war es schon einmal durch König Rudolf verliehen und seit 1470 ausgeübt worden.<sup>14</sup> 1792 wurde die heute in Staatsbesitz befindliche Rothaus-Brauerei der Benediktiner von St. Blasien gegründet. Am weinreichen Oberrhein faßte das Brauwesen langsamer Fuß. Erste Brauereien lassen sich 1729 in Renchen und 1768 in Heidelberg nachweisen.<sup>15</sup> Auch die Bewohner der 1715 gegründeten badischen Residenzstadt Karlsruhe konsumierten zunächst vor allem den größtenteils in Durlach und im badischen Oberland, dem Markgräflerland, angebauten Wein.<sup>16</sup> Bier spielte hier bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts als Getränk eine untergeordnete Rolle.

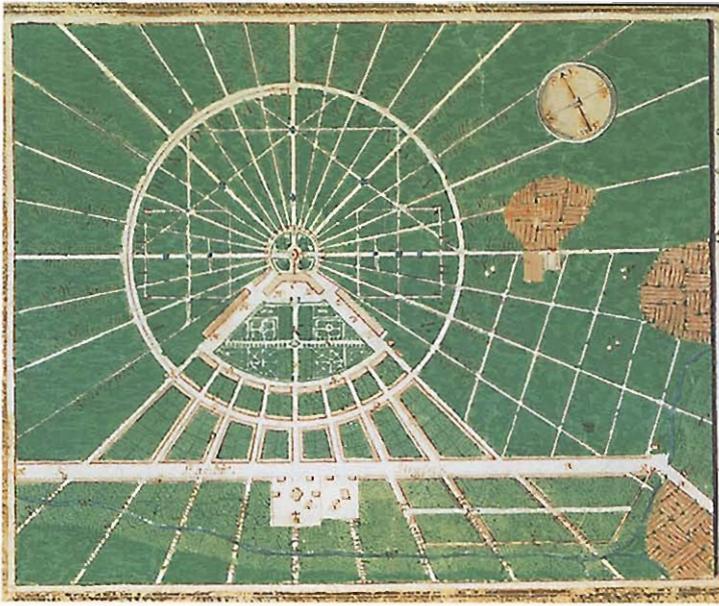
## DIE ANFÄNGE DES BRAUWESENS IN DER JUNGEN RESIDENZ KARLSRUHE (1715–1817)

Das Brauwesen kann insgesamt auf eine jahrtausendealte Geschichte zurückblicken, in Karlsruhe ist es jedoch ein relativ junges Gewerbe. Zum einen reicht die Geschichte der Stadt selbst gerade etwas mehr als 280 Jahre zurück, zum anderen spielten Brauereien hier erst seit etwa 150 Jahren zunehmend eine wirtschaftlich bedeutsame Rolle.

### DIE GRÜNDUNG DER NEUEN RESIDENZ

1715 inmitten des Hardtwaldes, unweit der Verbindungsstraße zwischen der Residenz Durlach und Mühlburg gegründet, verdankt Karlsruhe seine Existenz dem Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach (1709–1738).<sup>17</sup> Neugründungen von Städten waren in der Barockzeit keine Seltenheit. Der dem Geschmack der Zeit entsprechende Wunsch nach einer weitläufigen, an Versailles orientierten, Residenz war in Durlach nicht zu realisieren. Die am Bergrand gelegene, von sumpfigem Gelände umgebene, mittelalterliche Stadtanlage, die 1689 von den Franzosen niedergebrannt worden war und deren Bürger zudem dauerhaften Widerstand gegen zusätzliche Abgabenlasten leisteten, bot keine Möglichkeiten für eine Residenzerweiterung. So waren es in erster Linie ganz prosaische Gründe, die Karl Wilhelm zur Verlegung der Residenz bewogen haben dürften: die zeitgenössische Lust an der Erbauung großzügiger Schloß- und Stadtanlagen, die reichspolitische Situation sowie der Einfluß der neuen merkantilistischen Ideen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage.<sup>18</sup> Doch ist die Stadtgründung Karlsruhes auch von Legenden umrankt, zu denen der Stadtgründer selbst nicht unerheblich beitrug. Da kursiert die Geschichte vom Traum des Markgrafen während eines Schlafes bei der Jagd im Hardtwald, der ihm den Plan für die Fächerstadt wies. Und schließlich ist immer wieder die Rede vom Bau eines „Lust-Hauses“, wie das Schloß im Gründungsaufwurf genannt wurde, dessen Existenz der barocken, den Frauen zugewandten, Lebenslust Karl Wilhelms gezollt sein sollte.<sup>19</sup>

Wie dem auch sei, die neue, nach einem regelmäßigen Plan angelegte Residenz spiegelte deutlich den Gestaltungswillen eines absolutistischen Barockfürsten wider. Im



Der Karlsruher Stadtplan von 1721 verdeutlicht die Struktur der Anlage von Schloß und Stadt.

Mittelpunkt des strahlenförmigen Grundrisses der Stadt steht das Schloß. 32 Alleen führten von seinem Schloßturm in den umgebenden Hardtwald. Die neun wie das Schloß nach Süden ausgerichteten Straßen wurden ausgebaut und ergaben so den vielbestaunten Fächergrundriß. Heinrich von Kleist schrieb 1801, die Stadt sei „wie ein Stern gebaut ... klar und lichtvoll wie eine Regel ...“, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche.“<sup>20</sup>

## DIE ERSTEN BIERBRAUER

Unter den insgesamt in einem Verzeichnis von 1720 aufgeführten 126 ersten Bürgern der neu erbauten Stadt befanden sich auch zwei Bierbrauer. Anton Heinrich Ziervogel, Biersieder, 1683 in Hilsen im Hannoverischen geboren, verheiratet, erhielt am 25. April 1719 in Karlsruhe das Bürgerrecht. Rund einen Monat später, am 17. Mai 1719, erfolgte die Bürgeraufnahme des 56jährigen verheirateten Bierbrauers Johann Helferich aus der Grafschaft Eyllenberg. Beide bezogen Häuser in der Günzerischen Gasse, später Kronengasse bzw. Kronenstraße.<sup>21</sup>

In jenen Anfangsjahren war es vergleichsweise einfach, Bürger von Karlsruhe zu werden: Wer ein Haus baute, erwarb dadurch das Bürgerrecht. Erst nach 1722 wurde der Bürgerrechterwerb erschwert. Nun mußte man ein Vermögen von 200 Gulden nachweisen. Dies war im Vergleich zu anderen Städten in jener Zeit jedoch nicht viel, auch wurde noch kein Bürgereinkaufsgeld erhoben.<sup>22</sup> Eine Reihe von Privilegien, wie etwa Steuerfreiheit oder die Überlassung von kostenlosem Bauplatz und Bauholz, sollten eine Ansiedlung in der neuen Stadt attraktiv machen.

Zunächst hatten Handwerker und Tagelöhner, die bei den Wald- und Schloßbauarbeiten tätig waren, in der Nähe des Schlosses „Baraquen“ errichtet, die mit der Anlage des radialen Stadtplanes und dem Umzug von Hof und Kanzlei im Sommer 1717 jedoch verschwinden mußten. In der Folge muß ein grundlegender Bevölkerungsaustausch stattge-

funden haben, der ... die „erste Barackengesellschaft in eine bürgerliche Häusergesellschaft verwandeln sollte.“<sup>23</sup> Nun ließen sich vermehrt auch Händler und Spezialhandwerker in der jungen Residenz nieder. Die meisten Zuwanderer kamen aus einer Entfernung zwischen 50 und 100 Kilometern, darunter außerordentlich viele aus Württemberg. Die Zuwanderer aus dem Nahbereich stammten fast alle aus der alten Residenzstadt Durlach. Etliche kamen jedoch – wie unsere beiden Bierbrauer – aus weiter entfernten Landen, manche gar aus Städten, die außerhalb des Reichsgebietes lagen, wie Straßburg oder Orte der Schweizer Eidgenossenschaft. Auch einige Italiener aus dem Gebiet um den Comer See und Tiroler befanden sich darunter.<sup>24</sup>

Neben seinen steuerlichen Privilegien und einer erleichterten Bürgeraufnahme war Karlsruhe auch aufgrund seiner Konfessionsfreiheit attraktiv. Zwar stellten Bürger lutheranischer Konfession, der auch die beiden Bierbrauer angehörten, die Mehrheit, doch hatten 1720 neben ihnen auch sieben Reformierte sowie acht Katholiken und neun Juden das Bürgerrecht erlangt. Da die großzügigen Privilegien auch für Juden galten und sie hier nicht wie andernorts Schutzgelder entrichten mußten, wurde Karlsruhe zum jüdischen Zentrum der Markgrafschaft. In der Kronengasse, wo die Brauer Ziervogel und Helferich wohnten, ließen sich nach und nach viele Juden nieder. 1729 verkaufte die Witwe Baruch das Gasthaus „Zum roten Ochsen“, Ecke Kronenstraße – Lange Straße (seit 1879 Kaiserstraße) an die jüdische Gemeinde. Das Gebäude, das zur Synagoge umgebaut wurde, hieß damals noch einfach „Judenhaus“.<sup>25</sup>

Die ersten Karlsruher unterschieden sich nicht nur durch ihre Herkunftsorte und Konfession, sie brachten auch unterschiedlichen Besitz mit. Häufig hofften die Neubürger, in der Residenzstadt mehr oder andere Arbeit zu finden. Wir können annehmen, daß auch die beiden Bierbrauer sich von ihrem Zuzug eine Existenzverbesserung versprachen. Ganz ohne Vermögen waren sie jedoch offensichtlich nicht in Karlsruhe angekommen, sonst wäre ihnen der Bau eines Hauses und damit der Erwerb des Bürgerrechtes nicht möglich gewesen, und sie hätten ihr Dasein als Hintersassen in der Stadt, im Falle einer gänzlichen Vermögenslosigkeit in Klein-Karlsruhe, dem „Dörfle“, fristen müssen.<sup>26</sup>

Anton Heinrich Ziervogel eröffnete eine der ersten Karlsruher Wirtschaften, den „Goldenen Löwen“, der sich zunächst in der Waldhornstraße, später am Zirkel befand.<sup>27</sup> Die Wirtschaft verfügte über „15 Stuben und Kammern, Stallungen für 24 Pferde, Keller für 30 Fuder Wein.“<sup>28</sup> Auch sollen fünf „Gastbetten“ zur Verfügung gestanden haben. Ziervogel konnte sich in Karlsruhe offensichtlich eine solide Existenz schaffen. 1725 und 1753 ist in den Ratsprotokollen vom „Löwenwürth“ Ziervogel als Grundstücksbesitzer „vor dem Rippurger Thor im sogenannten Sommerstrich die Rede.“<sup>29</sup> Vermutlich irrte der Ratsschreiber hier, denn der Sommerstrich lag vor dem Mühlburger Tor, wo sich im 19. Jahrhundert zahlreiche Bierkeller der Karlsruher Brauereien befinden sollten. 1752 fungierte Ziervogel zwar noch als Besitzer des „Löwen“, der nun vom „herrschaftliche[n] Läufer Christoph Riedel“ geführt wurde.<sup>30</sup> In Anbetracht seines Alters von 70 Jahren befreite man den Bürger Ziervogel 1755 schließlich vom Wachdienst, an dem jeder Bürger sich zu beteiligen hatte.<sup>31</sup>

Über das weitere Wohlergehen des Johann Helferich sagen die einschlägigen Quellen nichts aus. So wissen wir nicht, ob er in Karlsruhe tatsächlich im Brauwesen tätig wurde. Die berufliche Mobilität war zur Gründungszeit recht hoch und der Bierkonsum der hiesigen Bevölkerung noch recht niedrig. Möglicherweise suchte Helferich in einem anderen Gewerbe sein Auskommen. Es wäre jedoch nicht ungewöhnlich, wenn auch er sich als Wirt zu etablieren gesucht hätte. Mancher Metzger oder Bäcker wechselte ins Wirtsgewerbe, warum sollte da nicht ein Brauer Wirt sein. Allerdings brachte das Betreiben einer Wirtschaft in jenen Jahren nicht zwangsläufig das Brauen oder den Ausschank von Bier mit sich. Über Ziervogels Gasthaus „Goldener Löwe“ wurde bemerkt, es sei nicht nur für Durchreisende da, sondern „für Leute, die etwa ein Glas Wein trinken.“<sup>32</sup> Und der Chronist Karl Gustav Fecht stellte 1887 fest: „Die Bierbrauerei und der Bierschank waren im Anfang des Jahrhunderts hier noch nicht bedeutend, da noch mehr Wein als Bier getrunken wurde...“<sup>33</sup>

### WIRTSCHAFTEN UND BIRSCHENKEN

„Das Z e c h e n und Z e h r e n bei möglichst vielen Anlässen war, wie es scheint, auch eine schwache Seite des alten Karlsruhers...“<sup>34</sup> So mag es nicht verwundern, daß 1722, als die Stadt gerade aus 126 Häusern bestand, bereits 42 akzis-, d. h. steuerpflichtige Wirtschaftshäuser gezählt wurden.<sup>35</sup> Knapp 30 Jahre später waren es, einer amtlichen Zählung zufolge, bereits 49 größere, konzessionspflichtige Schildwirtschaften, darunter die des Anton Heinrich Ziervogel, fünf Judenwirtschaften und elf kleinere Straußwirtschaften – eine für das gerade rund 2.700 Einwohner zählende Residenzstädtchen beachtliche Zahl.<sup>36</sup> Dieser Gastwirtschaftsboom dürfte jedoch nicht alleine auf die Zechfreudigkeit der Karlsruher zurückzuführen sein, sondern vielmehr auf den Umstand, daß Wirtschaften zunächst keiner Konzessionspflicht unterlagen. 1752 wurde mit Einschränkung der Privilegien auch versucht, die Zahl der Gastwirtschaften zu reduzieren. Nun sollten die Straußwirtschaften aufgehoben und die Zahl der Schildwirtschaften auf 18 bis 20 beschränkt werden.<sup>37</sup> Die zahlreichen daraufhin eingehenden Bittschriften der Betroffenen zeigen die wirtschaftliche Bedeutung des Gastwirtschaftswesens in der jungen Residenz.<sup>38</sup> So schenkte so manch einer der Hofbediensteten einen Teil seines Besoldungsweines aus, oder ehemalige Durlacher Bürger setzten nun die Erträge ihrer Weinberge in Karlsruhe ab. Der privilegierte Status ermunterte manchen Karlsruher, sein Auskommen als Wirt zu suchen oder zumindest im Nebenerwerb sein Einkommen aufzubessern.

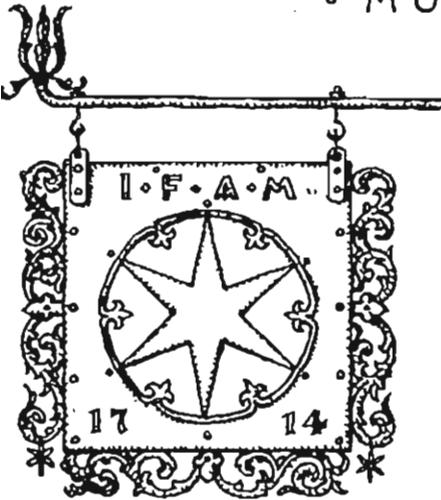
Oft warf ein ausgeübtes Handwerk nicht genügend ab, um die Familie zu ernähren. Von den 49 Schildwirten waren 29 Handwerker, die meisten Metzger, Bäcker oder Küfer. Die Straußwirtschaften wurden durchweg von Handwerkern betrieben, d. h. meist dürften sie von ihren Ehefrauen geführt worden sein, während die Männer weiterhin ihrem Handwerk nachgingen. Die kleinen Schild- oder noch ärmlicheren Straußwirtschaften, die in Hinter-

zimmern oder Küchen der Häuser eingerichtet wurden, boten auch alleinstehenden Frauen eine Einkommensquelle. Christina Charlotta Creutzbauer etwa, deren Mann durch verschwenderische Lebensweise das ganze Vermögen durchgebracht hatte, beschloß 1778, sich und ihre Kinder mit „Treibung eines Bierschanks“ durchzubringen.<sup>39</sup> Vor allem die kleineren und ärmeren Spelunken in Klein-Karlsruhe, dem „Dörfle“, wurden in der Regel von Frauen betrieben. 1787 bat die Ehefrau des Grenadiers Billinger im „Dörfle“ um Erlaubnis, eine Bierschänke betreiben zu dürfen.<sup>40</sup> Diese Konzessionsgesuche für „Bierschanke“ in Klein-Karlsruhe sagen jedoch nicht alleine etwas über ein Erwerbsarbeitsfeld von Frauen aus. Sie weisen auch auf soziale Unterschiede hinsichtlich der Trinkgewohnheiten der Karlsruher in jenen Jahren hin. Während im „Dörfle“ offensichtlich Bier

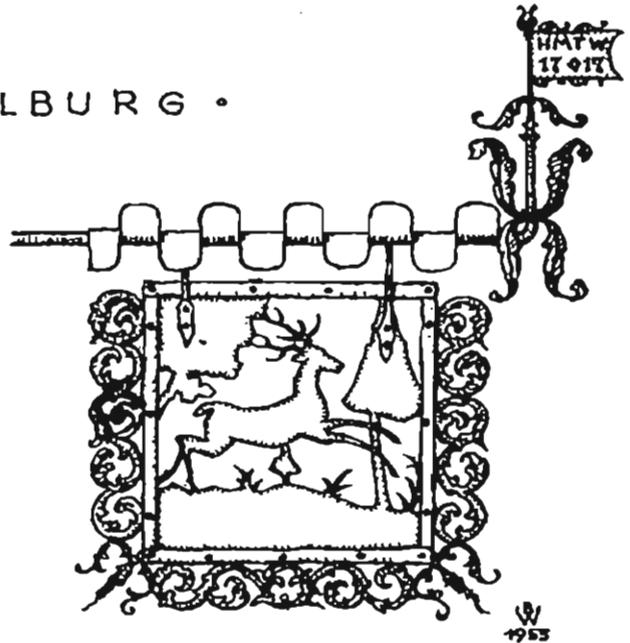


Stein des Wirtshauses „Waldhorn“, das schon vor der Stadtgründung von 1715 bestand. Original im Stadtmuseum.

• M Ü H L B U R G •



ZUM STERNEN



ZUM HIRSCHEN

Mühlburger Wirtshaus­schilder aus der Zeit der Karlsruher Stadtgründung.

konsumiert wurde, bat Ignaz Winterhalter, der Betreiber einer Bierwirtschaft vor dem Mühlburger Tor, 1814 um die Genehmigung, Wein ausschenken zu dürfen, weil sich sein Ausschank neben der Generalkantonsinspektion für Rekrutierungen befand. „Offiziere und Soldaten, welche dazu kämen, tranken mehr Wein, nur die gemeinsten Leute Bier...“<sup>41</sup>

## VOM WEIN ZUM BIER – WANDEL DER TRINKGEWOHNHEITEN IM 18. JAHRHUNDERT

„Der starke Weinbau in dem Großherzogtum sowohl, als in den benachbarten übrerrheinischen Gegenden, hat den Genuß des Weins allgemein eingeführt“, beschrieb Theodor Hartleben 1815 in seinem „Statistischen Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe“ die Trinkgewohnheiten der Karlsruher Bevölkerung.<sup>42</sup> Wein war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kein Luxusgetränk. Das Angebot war reichlich, denn viele der von Durlach Zugezogenen besaßen dort noch Weinberge. Auch verkaufte – wie schon erwähnt – manch einer der Hofbediensteten einen Teil seines steuerfreien Besoldungsweines: „... in den zahlreichen Winkelwirtschaften schenkten die Livreebedienten ihren Besoldungswein maß- und schoppenweise accisfrei aus...“<sup>43</sup> Bei den Bäckern Stoll und Triebler in der Langen Straße, heute Kaiserstraße, bekam man gar zum Brot ein Glas Wein zu günstigem Preis angeboten. Diese Werbeaktion hatten sich die beiden Bäcker einfallen lassen, da die Konkurrenz groß war und sie die Käufer nicht mit günstigen Angeboten locken konnten, denn der Verkaufspreis des Brotes war durch die Obrigkeit festgeschrieben.<sup>44</sup>

Brot war das wichtigste Lebensmittel im 18. Jahrhundert. Mehr als 40 % des Energieverbrauchs wurden über den Getreidekonsum gedeckt. Im südwestdeutschen Raum wurde Dinkel zum wichtigsten Brotgetreide. Während der großen Getreidemißernte von 1771/1772 gewann die Kartoffel als Ersatznahrungsmittel für die hungernde Bevölkerung an Bedeutung. Die Knolle, die von der Kurpfalz, wo sie 1680 erstmals angebaut wurde, auch in die Markgrafschaft vorgedrungen war, hatte anfangs als Schweinefutter, bestenfalls als Gesindekost gegolten. Die steigende Nahrungsmittelknappheit – auch in Karlsruhe wuchs im ausgehenden 18. Jahrhundert eine hungernde verarmte Unterschicht heran – führte gerade bei den unteren Schichten zu Veränderungen im Bereich Essen und Trinken.

Hatten im Mittelalter die Morgen- und Abendmahlzeiten aus Suppen und Breien bestanden, nahm man nun warme Getränke und Brot zu sich. Die neuen Warmgetränke Kaffee, Tee und Kakao waren jedoch relativ teuer, und so verbreitete sich unter den ärmeren Schichten bald ein billiges Surrogat, der Zichorienkaffee. In Karlsruhe scheinen Warmgetränke jedoch wenig Anklang gefunden zu haben. Hartleben berichtete: „Die warmen Getränke haben schon früher nicht die allgemeine starke Aufnahme erhalten, wie in manchen anderen deutschen Städten. Die hohen Preise des Thees und Kaffees in der neuen Zeit unterdrückten vollends die Allgemeinheit ihres Genusses. Nur unter den höheren Ständen wurde er mit möglicher Beschränkung noch beybehalten. Der wohlhabendere Bürger

genießt ... ein Glas Wein und ein Stückchen Fleisch zum Frühstück. – Der Ärmere hält sich an einen Schluck Brandwein mit Brod, während sich die Hausfrau mit ihren Kindern mit einem Glas Milch und Brod begnügt.“<sup>45</sup> Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts hielt die badische Regierung eine Besteuerung von Schnaps für unzweckmäßig, da „der mäßige Genuß von Branntwein für den Armen oft das einzige Labsal bei harter Arbeit bilde.“<sup>46</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde nicht nur das Essen immer teurer, auch die Weinpreise stiegen kräftig an. Die Löhne hielten mit der Preisentwicklung jedoch nicht mit, und wer sich nicht mit Wasser oder Milch begnügen wollte, trank nun das schon immer etwas kostengünstigere Bier. Der steigende Bierkonsum verdeutlichte die soziale Schranke zwischen der ärmeren und der wohlhabenderen Bevölkerung auch im Nahrungsmittelsektor. „Wurde die Kartoffel zum Brot des kleinen Mannes, so wurde das Bier zu seinem Wein.“<sup>47</sup>

## DIE ERSTEN FÜR KARLSRUHE BEDEUTSAMEN BIERBRAUEREIEN

Der steigende Bierbedarf konnte nur durch zusätzliche Braustätten gedeckt werden. Nun genügte auch das übliche Sammeln von wildem Hopfen in den Wäldern der stärker aufkommenden Bierbrauerei nicht mehr, und so begann man zunächst am Oberrhein, später am Bodensee mit der Kultivierung von Hopfen.<sup>48</sup> Markgraf Karl Friedrich (1746–1811) ließ 1758 im herrschaftlichen Kammergut Gottesau die stillgelegte Bierbrauerei neu einrichten.<sup>49</sup>

### Die Brauerei im herrschaftlichen Kammergut Gottesau

Schloß Gottesau hatte im Lauf der Zeit eine wechselvolle Geschichte von Zerstörung, Bränden und Wiederherstellung erlebt.<sup>50</sup> 1094 als Benediktinerkloster errichtet, erlitt es im Bauernkrieg 1525 verheerende Plünderungen und Zerstörungen. Mit der Reformation kam das säkularisierte Kloster in den Besitz der protestantischen Markgrafschaft von Baden-Durlach. Die Benediktinermönche mußten das Kloster verlassen, die Kirche wurde abgetragen. 1587 beauftragte Markgraf Ernst Friedrich den Straßburger Baumeister Johannes Schoch, auf dem Gottesauer Areal ein Jagd- und Lustschloß zu errichten. Das im Stil der Renaissance 1588 erbaute Schloß verlor bei zwei katastrophalen Bränden 1689 und 1735 seine Pracht. Markgraf Karl Wilhelm, dessen Interesse vor allem der neuerbauten Residenz Karlsruhe galt, ließ Gottesau 1740 nur in vereinfachter Form wieder aufbauen. Der Besitz sollte künftig als herrschaftliches Kammergut genutzt werden.

Markgraf Karl Friedrich, der seit seinem Regierungsantritt 1746 die inländische Industrie zu fördern suchte, unternahm auch eine Reihe von Anstrengungen, um die wirtschaftliche Ausbeute des Gutes zu steigern. So wurden u. a. eine Pottaschesiederei eingerichtet, eine Maulbeerplantage angelegt und Merinoschafe gezüchtet. Für uns ist an dieser Stelle jedoch in erster Linie die Brauerei von Interesse. Wahrscheinlich war bereits im mittelalter-



Ansicht von Schloß Gottesau, wo ab 1758 Bier gebraut wurde.

lichen Benediktinerkloster Bier gebraut worden. Ab 1758 lieferte die Brauerei des Kammergutes „... ein weißes und ein braunes Bier zu 3 fl. und 30 kr. und 4 fl. die Ohm.“<sup>51</sup> Offensichtlich konnte das Gottesauer Bier sich jedoch nur schwer gegen die Konkurrenz des aus Mannheimer und Württembergischen Brauereien eingeführten Gerstensaftes durchsetzen. Deshalb wurde die Konzession für einen Bierausschank in Karlsruhe mit der Auflage verbunden, ausschließlich das in Gottesau gebraute Bier zu verkaufen.<sup>52</sup> Trotzdem scheint die Brauerei, ähnlich wie die anderen Unternehmungen des Kammergutes, keine wirtschaftlich befriedigenden Ergebnisse erzielt zu haben. 1774 wurde sie nach einigen Verlusten dem Bruder des Markgrafen Karl Friedrich, Prinz Wilhelm Ludwig, für einen jährlichen Zins von 450 Gulden auf neun Jahre verpachtet. 1783 wurde die Pacht auf 400 Gulden jährlich herabgesetzt.<sup>53</sup>

In Anbetracht der mangelnden ökonomischen Erfolge des Kammergutes wurde Gottesau 1818 dem badischen Militär zur Nutzung übergeben. Während der Zeit des Nationalsozialismus befand sich dort eine Polizeischule. Nach wiederholten Luftangriffen blieb am 27. Mai 1944 nur noch eine Ruine zurück. Erst 1977 fiel der Entschluß für einen Wiederaufbau. 1989 konnte die Einweihung des wieder aufgebauten Schlosses stattfinden, in dem sich heute die Staatliche Hochschule für Musik befindet. Seit 1873 ist das 253 Hektar große Areal des ehemals herrschaftlichen Kammergutes Teil der städtischen Gemarkung Karlsruhe.

## Die Seldeneck'sche Brauerei in Mühlburg

In jenen Jahren gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die vor den östlichen Toren der Residenz gelegene Gottesauer Brauerei ihren wirtschaftlichen Niedergang erlebte, begann westlich, im damals außerhalb der Karlsruher Gemarkung gelegenen Mühlburg, der Aufschwung einer anderen Biersiederei. Sie war im Besitz des Prinzen Wilhelm Ludwig, der 1774 die marode Gottesauer Brauerei pachtete. Wilhelm Ludwig war eine morganatische Ehe mit Wilhelmine Christine Schortmann eingegangen. Bevor seine Frau in den Adelsstand erhoben werden konnte, mußte für ein standesgemäßes Freigut gesorgt werden.<sup>54</sup> Zu diesem Zweck kaufte und tauschte der Prinz alles erreichbare Land in Mühlburg. Bald war der größte Teil der Gemarkung in seinem Besitz. Freigut und Familie bekamen den Namen eines ausgestorbenen fränkischen Geschlechts von Seldeneck.

Die wirtschaftlichen Unternehmungen des Freigutes waren offensichtlich von größerem Erfolg gekrönt als die des fürstlichen Kammergutes Gottesau. 1769 ließ Wilhelm Ludwig zunächst eine Krappfabrik<sup>55</sup> zur Herstellung von Färberröte errichten, ein Jahr später die Bierbrauerei. Diese diente anfangs zur Herstellung des Haustrunkes für die in der Landwirtschaft tätigen Bediensteten. Nach und nach kam es jedoch zu einer Belieferung der Mühlburger Wirtschaften. Wir können annehmen, daß er den Kundenstamm der Gottesauer Brauerei übernahm und mit Bier aus seiner 1770 gegründeten Seldeneck'schen Brauerei belieferte. Als Wilhelm Ludwig 1788 starb, führte die Witwe die Seldeneck'schen Unternehmungen mit Geschick und großem Erfolg weiter. Auch während der Koalitionskriege, als 1796 die französischen Truppen des Generals Moreau das Freigut zu plündern drohten, verließ die Freifrau von Seldeneck Mühlburg nicht. Die Seldeneck'sche Brauerei nahm in den Jahren danach eine erfreuliche Entwicklung.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden dann infolge von Produktionsausweitungen und -umstellungen – man braute nun untergäriges Bier – umfangreiche bauliche Veränderungen erforderlich (s. S. 48 ff.).<sup>56</sup> 1863 legte der Architekt Adolf Williard dem Bürgermeisteramt der Stadt Mühlburg einen Bauantrag zur Errichtung eines Bier- und eines Eiskellers vor. Der Neubau entstand in nächster Nähe des ehemaligen Jagdschlosschens des Prinzen Ludwig, das 1965 abgerissen wurde, und schloß die Gesamtanlage nach Süden hin ab. Der zweigeschossige, in fünf Achsen unterteilte Hauptbau aus rotem Sandstein ist bis heute erhalten. Im Osten hat das Gebäude einen vorgelagerten Bürobereich mit Pultdach. Ein quadratischer Turm wurde erst später angebaut.

1884 erfolgte dann die Errichtung einer Verwalterwohnung mit Nutzbauten. Das ein- einhalbstöckige Gebäude, das in einem späteren Umbau um ein Geschoß erweitert wurde, ist gegenüber der Einfahrt zum Brauereihof angesiedelt.<sup>57</sup> In den folgenden Jahren 1885 und 1886 wurde eine Vergrößerung des Herrschaftshauses vorgenommen.<sup>58</sup> Wie das Herrschaftshaus zuvor ausgesehen hatte, ist nicht mehr genau zu rekonstruieren, da es im Krieg beschädigt worden war. Heute ist es ein zweieinhalbgeschossiges Gebäude mit Dachgauben. Der Eingang befindet sich an der Nordseite. Die Rückseite, an der das

Gebäude mit einem Park verbunden ist, den eine Sandsteinmauer umschließt, weist eine breite halbkreisförmige Treppe auf. Das barocke Formen zitierende Äußere des Hauses verdeutlichte den sozialen Status seiner Bewohner.

1886, im Jahr der Eingemeindung Mühlburgs nach Karlsruhe, erfolgte desweiteren eine Vergrößerung des Eiskellers.<sup>59</sup> Als größte und wichtigste Erweiterung wurde 1889 nach den Plänen des Architekten Gustav Ziegler der Umbau des Alten Sudhauses sowie der Bau des Neuen Sudhauses I vorgenommen.<sup>60</sup> Das Gebäude des Alten Sudhauses besteht aus einem im Inneren dreigeschossigen Baukörper, dessen Fassade zweigeschossig gegliedert ist. Es erstreckt sich entlang der südlichen Schmalseite eines Innenhofes, den im Norden das Kontor/Bureau, im Osten die Gartenmauer des Herrschaftshauses und im Westen das Neue Sudhaus I begrenzen. Der breitseitig zum Hof hin angeordnete Neubau hat einen rechteckigen Grundriß, dessen Ecken an drei Seiten abgeschragt sind. Die Fassade ist in drei Geschosse und fünf Achsen aufgeteilt. Vom Alten zum Neuen Sudhaus I wurde ein Verbindungskeller angelegt. Die Fassadengestaltung dieser Hauptgebäude der Brauerei ist dem Historismus des 19. Jahrhunderts verpflichtet. Der Architekt Gustav Ziegler griff auf Formen des gotischen Kathedralbaus zurück und machte auch Anleihen beim mittelalterlichen Burgenbau. Dieser vom Selbstverständnis des 19. Jahrhunderts zeugende vermeintlich einheitliche Stil stellte in Karlsruhe keine Einzelercheinung dar, wie ein Blick auf die etwa zehn Jahre später entstandene Hoepfner-Brauerei (s. S. 69 ff.) zeigt.



Gesamtansicht der Seldeneck'schen Brauerei in Mühlburg von 1886.

Betrachtet man die Gesamtansicht von 1886, wird deutlich, daß die Gebäude barocken Schloßanlagen ähnlich angeordnet sind. Zwischen Hauptgebäude und Neuem Sudhaus besteht ein achsialer Bezug zum Cour d'Honneur und Herrschaftshaus mit Park. Von der Hardtstraße aus gesehen verbergen sich die Produktionsstätten hinter der Eingrenzung der Besitzervilla. Einen Eindruck von der Gesamtanlage vermitteln dem heutigen Betrachter die in diesem Bereich erhaltenen Bauten.

Zielte das Äußere der Anlage mit einer Schauseite auf Repräsentation, entsprach das Innere der Gebäude dagegen den zeitgenössischen technischen Erfordernissen. Bereits seit 1864 war eine Dampfmaschine, die erste in einer badischen Brauerei, installiert. 1890 wurden Lindesche Eis- und Kühlmaschinen (s. S. 47) eingebaut. In jenen Jahren hatte sich der Bierabsatz verfünffacht: waren es 1861 noch rund 8.500 Hektoliter gewesen, wurden 1894 bereits ca. 41.100 Hektoliter verkauft.<sup>61</sup> Nach der Jahrhundertwende erfolgte eine Erweiterung der Kühl- und Kesselanlage und des Neuen Sudhauses I,<sup>62</sup> 1909 der Neubau eines Kühlapparateräumes und Anbau eines Kühlschiffbodens. Die Erstellung einer Flaschen- und Faßbier-Abfüllerei wurde ebenfalls 1909 genehmigt.<sup>63</sup>

Um die Jahrhundertwende wurde die Freiherrliche von Seldeneck'sche Brauerei in die Mühlburger Brauerei AG umgewandelt.<sup>64</sup> Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges führten Rohstoffmangel und Wirtschaftskrisen in den 1920er Jahren zu Konzentrationsprozessen im Brauwesen. So wurde die Mühlburger Brauerei AG 1920 von der Sinner AG aufgekauft (s. S. 82). In den folgenden Jahren wurde in den ehemaligen Brauereigebäuden eine Konservenfabrik untergebracht. Schwere Bombenschäden erlitt das ehemalige Seldeneck'sche Fabrikgelände, das inzwischen zum größten Teil an andere Nutzer weiterverkauft worden war, im Zweiten Weltkrieg. Heute werden die ehemaligen Gebäude einer der ältesten Karlsruher Brauereien von dem seit 1984 bestehenden Kulturverein „Tempel“ genutzt. Mit dem „Café Havanna“, dem Mietsaal „Scenario“, der Ausstellungshalle „Artaque“, dem Gewölbekeller „Octan“, der Kindermalwerkstatt, dem Sperrmüll-Kaufhaus „Krempel-Tempel“ sowie Proberäumen für Musiker, Ateliers für Bildhauer und Maler sowie Werkstätten für Bastler ist hier im Karlsruher Westen ein lebendiges Kulturzentrum entstanden.

Befanden sich die herrschaftliche Brauerei in Gottesau sowie die Fürstlich Seldeneck'sche in Mühlburg zunächst außerhalb der Stadtgrenzen Karlsruhes, konnten sich doch um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auch einige kleinere Bierbrauer in der Stadt etablieren. „... die gestiegenen Weinpreise brachten in neuerer Zeit das Bier etwas mehr in Aufnahme. ... Bier wird zwar in einigen Brauereyen, besonders in der N ä g e l i s c h e n und C l a u s i s c h e n, von vorzüglicher Güte bereitet; allein die zugenommene Consumption veranlaßt, daß es oft zu geschwind verzapft werden muß, daher das berühmte Heidelberger Bier nicht selten hier zu finden ist“<sup>65</sup>, schilderte 1815 Hartleben die Situation des Brauwesens in der Residenz. 1813 wurden in der Stadt insgesamt 2.560 Ohm Bier (= 384.000 l), aber 3.860 Ohm Wein (= 579.000 l) konsumiert.<sup>66</sup> Ein Verzeichnis der ansässigen Gewerbe führte im selben Jahr fünf Bierbrauer auf.<sup>67</sup> Bereits ein Jahr später befanden sich acht Brauereibesitzer in der Stadt, die zusammen 26 Gehilfen beschäftigten.<sup>68</sup>

## DIE ZUNFT DER BIERBRAUER UND KÜFER (1817–1863)

Mit dem steigenden Bierkonsum der Karlsruher Bevölkerung stieg auch die Zahl der Mortsansässigen Bierbrauer in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts beständig an. Zunächst war die Ausübung dieser Tätigkeit an keine gewerbepolitischen Beschränkungen gebunden gewesen. Gemäß der merkantilistischen Idee des Stadtgründers, möglichst viele Zuwanderer anzuziehen und in möglichst kurzer Zeit ein florierendes Gemeinwesen entstehen zu lassen, wurde den Bürgern, neben Zollfreiheit, Befreiung von der Leibeigenschaft, Überlassung eines kostenlosen Bauplatzes und Steuervergünstigungen, völlige Gewerbefreiheit gewährt.

Keine Zunftordnung schränkte in der jungen Residenz – im Gegensatz zu anderen Städten – die Entwicklung der Handwerksbetriebe ein.<sup>69</sup> Wer immer wollte, konnte hier jedes Geschäft betreiben. Dies sollte den notwendigen Raum schaffen, in welchem sich der städtische Arbeitsmarkt einspielen konnte. Allerdings führte die Zunftfreiheit auch zu Problemen. So blieben die Gesellen fort, konnten sie doch von den Karlsruher Handwerkern keine Gesellenbriefe erwarten, die für ein Weiterwandern Voraussetzung waren. Und auch die Qualität der Produkte sank, nicht nur weil manche Handwerker ohne qualifizierte Ausbildung antraten, sondern auch mangels einer zünftischen Kontrolle. Schließlich verlangten bereits etablierte Handwerker nach einer Zunftreglementierung, um sich gegen neue Konkurrenz zu wehren. Nach und nach wurden einzelne Zünfte eingerichtet. Die Schneider etwa übernahmen die alte Durlacher Schneiderordnung von 1699. Angesichts der stärker werdenden Konkurrenz suchten die Zünfte jedoch nicht alleine Neuansiedlungen von Handwerkern zu verhindern, sie drängten auch die in Handwerken tätigen Frauen hinaus, wie in Karlsruhe bei den Schneidern und auch den Seifesiedern geschehen.<sup>70</sup> Spätestens nach Erlass der neuen Privilegienordnung von 1752 wurde das Handwerkswesen in Karlsruhe in mit anderen landesherrlichen Städten vergleichbare Bahnen gelenkt.<sup>71</sup>

Die Ausübung des Brauereigewerbes war an den Besitz des Bürgerrechtes und die gesetzliche vorgeschriebene Befähigung dazu gebunden. In einer Zunft schlossen sich die Karlsruher Bierbrauer jedoch auch in den Jahren nach 1752 nicht zusammen.

## Karlsruher Bierbrauer 1818<sup>72</sup>

Bansa	Waldstr. 16
Eypper, Jacob	Waldhornstr. 41
Hemberle	Adlerstr. 14
Kaufmann, Jacob	Kronenstr. 46
Klauß	Schloßstr. 24
Künzler	Lange Str. 100
Nägele, Friedrich	Zähringerstr. 56
Prinz, Carl	Lange Str. 39
Rüppele, August	Lange Str. 79
Schnabel	Waldstr. 38
Soder, Martin	Kronenstr. 20
Weiß	Blumenstr. 11

Waren es 1814 noch acht Bierbrauer gewesen (s. o.), zählte man 1823 bereits 13.<sup>73</sup> In Anbetracht ihrer zunehmenden Zahl unterbreitete der Karlsruher Stadtrat 1817 den Vorschlag, nun auch die Brauer zunftmäßig zu organisieren.<sup>74</sup> Das Stadtamt sah darin eine willkommene Möglichkeit, die darniederliegende Zunft der Küfer vor dem Verfall zu bewahren. Man argumentierte, die Brauer hätten in ihrem eigenen Gewerbe ja immer auch Küferarbeit zu leisten. Würden nun die Bierbrauer nicht der Küferzunft beitreten, sei deren weiterer Bestand stark gefährdet. Am 28. Mai 1817 setzte das „Großherzoglich Badische Directorium des Pfinz- und Enz-Kreises“ das großherzogliche „Polizeyamt Karlsruhe“ in Kenntnis, daß die „Vereinigung der Karlsruher Bierbrauer und Küferzunft“ genehmigt sei. Mit dem weiteren Vollzug wurde das Stadtamt beauftragt.<sup>75</sup> Das Stadtamt meldete am 9. Juni 1817, da die Bierbrauer nun Teil der Küferzunft seien, unterlägen sie künftig bei der Ausübung ihres Gewerbes den allgemeinen Zunftgesetzen und im besonderen den Statuten der Küferzunft. Der Stadtrat habe dafür Sorge zu tragen, daß sich sämtliche Bierbrauer sowie deren „Knechte und Jungen“, d. h. Gesellen und Lehrlinge, in die Zunftliste eintragen.<sup>76</sup>

Neun Bierbrauer waren bei der Gründungsversammlung der neuen, gemeinsamen Zunft am 13. Mai 1817 anwesend gewesen: Friedrich Nägele, Jacob Clauss, August Rüppele, Heinrich Hemberle, Heinrich Weiß, J. B. Bansa, L. Kaufmann, Schwab und Jakob Eypper.<sup>77</sup> Die Vereinigung der Brauer in einer Zunft mit den Küfern vollzog sich jedoch keinesfalls reibungslos, und es sollte Jahre dauern, bis man sich auf verbindliche Statuten einigen konnte. Doch auch in den Jahren danach kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Die Kluft zwischen Brauern und Küfern war nicht ohne weiteres zu überbrücken. So wollte die Zunft beispielsweise den Meister Bronn nicht aufnehmen, weil er nur Lehrjahre als Küfer nicht aber als Brauer nachweisen konnte. War es also schon schwierig genug, Bierbrauer und Küfer unter einem Dach zu vereinen, mußte ein Versuch, auch noch die Kübler dieser Zunft hinzuzufügen, fehlschlagen. Man führte an, daß die Küfer- und Brauerzunft

№: 1965. pr. d. 6. Junij 17.

Carlsruhe, den 24. Mai 1817.

Das Großherzoglich Badische Directorium

des

Pfinz- und Enz-Kreises.

von  
dem großherzoglichen Polizey- und  
Karlshafen

№: 8876. Erstlich die Verordnung des Karlshafen vom 28. Mai in  
Ansehung der Bierbrauer und Küfer  
Zunft in Carlsruhe betr.

Zweytlich

Wird die Verordnung des Karlshafen über  
Brauer und KüferZunft für nicht geschehen  
und Verordnung zum andern Moltzen beauftragt  
auf dem großherzoglichen Polizey und  
Handels Departement gefeselt.

3) Verordnung großherzoglichen Polizey und

Handels

Carlsruhe am 13. Junij 1817.

der Ant.

J. H. Ant.

der

*(Signature)*

schon über genügend Mitglieder verfüge und jede Ausweitung sich nur nachteilig auswirken könne. Am 12. Mai 1819 bat die „Großherzoglich Badische Direction der Residenz-Stadt Karlsruhe“ die Polizei-Direktion, der die Aufsicht über das Zunftwesen oblag, sich angesichts des „Widerwillen[s] der Kiefer und Bierbrauer Gedanken zu machen, auf welche Art sonst den Küblern zu helfen und mit welcher [anderen] Zunft sie zu vereinigen seyn möchten.“<sup>78</sup>

Erst 1820, in einer Zeit, in der das Zunftwesen als möglicher Hemmschuh weiterer wirtschaftlicher Entwicklung bereits umstritten war,<sup>79</sup> konnten schließlich die Zunftartikel für Brauer und Küfer festgelegt werden.

Genehmigung der Karlsruher Zunft der Bierbrauer und Küfer vom 28. Mai 1817 durch das Großherzoglich Badische Directorium des Pfinz- und Enz-Kreises.

Dies war dringend erforderlich geworden, denn in der Zunft herrschte eine solche Unordnung, daß die Küfer nicht mehr ihren Beitrag zur Zunftkasse leisten wollten. Die neuen Statuten wurden zwar von den städtischen Behörden genehmigt, die offizielle Anerkennung durch das Ministerium des Inneren blieb ihnen jedoch versagt. Im Ministerium traf man zu jener Zeit bereits Vorbereitungen zum Erlaß einer neuen Gewerbeordnung, die das Zunftwesen in eine zeitgemäße Form überführen sollte.<sup>80</sup> Bis es dazu kam, sollten jedoch noch einmal vier Jahrzehnte ins Land gehen (s. S. 38 f.).



In der Karl-Friedrich-Straße befanden sich links neben dem Gasthof zum Prinzen Friedrich von Baden die Räume der Gesellschaft „Eintracht“, in denen 1841 ein Biergericht abgehalten wurde.

Auch die Statuten der Küfer- und Bierbrauerzunft, der 1839 insgesamt 20 Brauer und 14 Küfer angehörten,<sup>81</sup> enthielt Regelungen, die eine Entfaltung des Gewerbes eher zu behindern schienen. So hatten die Karlsruher Brauer zwar das Recht, ihr Bier in einer Bierstube auszuschenken, es war ihnen jedoch verboten, nicht selbst gebrautes Bier zu verzapfen, d. h. auch, daß ein Verkauf oder Tausch unter den örtlichen Brauereien nicht möglich war. In jener Zeit – in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – war die Brauerei wie kein anderes Gewerbe wegen der erforderlichen niedrigen Temperaturen (siehe unten Seite 45 ff.) von den Jahreszeiten und dem Wechsel der Witterungsbedingungen abhängig. Die Sudperiode begann Anfang November und endete oft mit den ersten warmen Februartagen. Es war nun keine Seltenheit, daß das Lagerbier bereits im August oder September restlos ausgeschenkt war und der Brauer seinen Bierausschank bis zum Beginn der neuen Brausaison schließen mußte. Andererseits konnte es vorkommen, daß Brauereien so große Biervorräte hatten, die sie gar nicht in der Lage waren, restlos auszuschenken. Ein gegenseitiger Verkauf war aber nicht erlaubt. Die Brauer beklagten sich 1850 über diese Bestimmung, jedoch ohne Erfolg. Die Einhaltung des Verbotes wurde weiterhin streng überwacht und Verstöße geahndet. So verhängte z. B. das Polizeiamt gegen den Brauer Chr. Glaßner eine Geldstrafe von 15 Gulden, weil er nicht selbst gebrautes Bier ausgeschenkt hatte.<sup>82</sup>

Angesichts der steigenden Bierproduktion trachtete man in den 1840er Jahren auch nach einer Qualitätsprüfung sowohl der in Karlsruhe gebrauten als auch der von auswärts eingeführten Biere. Der Gewerbeverein setzte zu diesem Zweck wiederholt ein Biergericht ein. Am 16. Juli 1841 z. B. wurden die Biere von 21 Karlsruher Brauern sowie von Brauern aus

Frauenalb, Weißenstein, Eggenstein, Niederstotzingen in Württemberg und Stuttgart begutachtet. „Im Garten der Gesellschaft Eintracht ... saßen ... die Stände, wie in Bayern, um den Krug und nahmen wohl mit einer leeren Tonne vorlieb, wenn es an Stühlen gebrach. ... 32 Sorten aus Stadt und näherer wie fernerer Umgebung standen in nummerierten Flaschen nebeneinander, 24 Feinschmecker prüften das erquickende Naß.“<sup>83</sup> Sie verliehen den ersten Preis Heinrich Drechsler, Brauer und Wirt „Zum Grünen Hof“, der zweite Preis ging an den Brauer und Wirt zum „Pfauen“ Hack. Desweiteren wurde die Qualität der Karlsruher Biere von Roos, Eisele und Hammer als gut erachtet. Von den auswärtigen Bieren schnitten das Weißensteiner und das Stuttgarter von Ragg am besten ab. Der Karlsruher Stadtgeschichtsschreiber Weech urteilte fast 60 Jahre später, zur Blütezeit des Karlsruher Brauwesens, über das Biergericht von 1841: „Man erhob damals noch nicht solch große Ansprüche wie heutzutage.“<sup>84</sup>

### ZÜNFTIGE MEISTER

Die Zunft wachte nun genau darüber, wer sich in Karlsruhe als Bierbrauer niederlassen durfte. In den Statuten waren Voraussetzungen und Bedingungen zur Aufnahme eines Meisters eindeutig geregelt. Am einfachsten – und kostengünstigsten – fand ein Braumeister Aufnahme, wenn sein Vater bereits Meister in Karlsruhe gewesen war. Am schwierigsten gestaltete sich der Eintritt in die Zunft für einen von auswärts kommenden Brauer. Er mußte zunächst das Bürgerrecht erwerben, was neben dem Nachweis eines bestimmten Vermögens und eines guten Leumundes mit weiteren Kosten verbunden war. Neben 120 Gulden für die Stadtkasse waren 22 Gulden zum Waisenfonds, 25 Gulden zum Waisenlehrgelderfonds und 10 Gulden zur Witwenkasse zu entrichten. Dieser beachtlichen Summe von insgesamt 177 Gulden stand für Einheimische eine Bürgeraufnahme-Gebühr von 31 Gulden entgegen.<sup>85</sup>

#### Aufnahmegebühren für Meister in die Bierbrauer- und Küferzunft<sup>86</sup>

Meister-Sohn aus Karlsruhe	0.45 Gulden
Bürger-Sohn aus Karlsruhe	1.30 Gulden
Fremder, der Meister-Witwe oder -Tochter heiratet	5.00 Gulden
Fremder	7.50 Gulden

Dies alles gestaltete sich einfacher, wenn der von auswärts kommende, um Aufnahme begehrende Brauer die Witwe oder Tochter eines Braumeisters heiratete. So ist es nicht verwunderlich, daß bei den vor dem Karlsruher Ehegericht verhandelten Fällen in der Handwerkerschicht überwiegend Männer Klage gegen nicht eingehaltene Eheversprechen

erhoben, während es in den Unterschichten in der Regel die Frauen waren, die auf die Einlösung von Eheversprechen drängten. Die Karlsruher Handwerkertöchter hatten es nicht nötig, ihre Bräutigame vor Gericht zur Heirat zu zwingen.<sup>87</sup> Nicht immer waren die Bestrebungen der potentiellen Heiratskandidaten jedoch von Erfolg gekrönt. Bereits 1774 war die Bitte des Brauergesellen Wilhelm Hunger aus Ehingen, der die Tochter des Rosenwirts Riedinger geschwängert hatte, um Bürgeraufnahme in Karlsruhe abgelehnt worden. Auch das Eheversprechen zwischen dem Küfergesellen Kaufmann aus Schröck und der aus einer Karlsruher Küferfamilie stammenden Maria Salome Creuzbauer wurde für ungültig erklärt. Mit der Braut wurde dem Küfer auch die Bürgerannahme und das Meisterrecht abgeschlagen.<sup>88</sup>

Aber nicht alleine der von auswärts kommende Handwerker erwarb sich Vorteile durch die Heirat mit einer Meistertochter oder -witwe, wenn sie denn stattfinden konnte. Auch die betroffene Frau konnte von solch einer Verbindung profitieren, war dies doch die einzige Möglichkeit, die Geschäfte weiterzuführen, „... denn einer ledigen Weibsperson war die Führung eines bürgerlichen Gewerbes sonst nicht erlaubt.“<sup>89</sup> Ein Beispiel aus der Geschichte einer der bedeutendsten Karlsruher Brauereien macht dies deutlich.



Marie Moninger geb. Herrmann, verwitwete Kaufmann 1824–1892.

Die Gastwirttochter Marie Herrmann aus Wiesloch heiratete 1849 den Karlsruher Bierbrauer Louis Kaufmann. Kaufmanns Vorfahren hatten bereits der Bierbrauer- und Küferzunft angehört, in der er selbst bei seiner Heirat Aufnahme fand. Bald darauf erkrankte er. Nun führte seine Frau Marie die Geschäfte mit Erfolg weiter. Nach dem Tod von Louis Kaufmann 1856 war ihr dies nicht mehr erlaubt, die Braukonzession erlosch. Die Witwe entschied sich daher, den seit zwei Jahren in ihrer Brauerei in der Waldhornstraße als Geschäftsführer tätigen Brauergesellen Stephan Moninger zu heiraten. Moninger, der aus dem Württembergischen stammte, war zu diesem Zeitpunkt weder badischer Staatsbürger, noch hatte er Karlsruher Bürgerrechte. Außerdem waren zur Führung der Brauerei die Meisterwürde und die Aufnahme in die Zunft erforderlich. Moninger konnte dies alles erlangen und erhielt schließlich im Dezember 1856 die erforderliche

Konzession zur Weiterführung des ehemaligen Braubetriebes Kaufmann.<sup>90</sup> So war eine Lösung gefunden, die zum Vorteil von Brauerwitwe und Brauer die gemeinsame Führung eines Unternehmens ermöglichte, das sich zu einem der bedeutendsten im Karlsruher Brauwesen entwickeln sollte (s. S. 78 ff.).

Hatte der Braumeister endlich Aufnahme in die Zunft gefunden, waren eine Reihe weiterer einmaliger und regelmäßiger Gebühren zu entrichten. Beim Einschreiben wurde eine

Gebühr von 45 Kreuzer erhoben, die zu zwei Dritteln in die Zunftkasse floß und zu einem Drittel an die beiden Obermeister – je ein Bierbrauer und ein Küfer – ging. Konnte der Meister nicht die geforderte dreijährige Wanderschaft nachweisen, mußte er für jedes fehlende Jahr 5 Gulden in die Zunftkasse zahlen. Wer von der Fertigung eines Meisterstückes befreit werden wollte, hatte 18 Gulden zu entrichten.<sup>91</sup> Das Meisterstück bestand anfangs nur in der Ablegung einer praktischen Prüfung, d. h. der Herstellung eines „Suttes Bier“. Hierbei wurde ein besonderes Augenmerk auf das Weichen der Gerste, die Präparation des Malzes und das Einmischen gelegt. 1847 beschloß die Zunft die Einführung einer zusätzlichen theoretischen Prüfung, in der Fragen nach Beschaffenheit und Qualität der zu verarbeitenden Rohstoffe, zur Malzherstellung, zum Gärungsprozeß und zu den erforderlichen äußeren Bedingungen zur Bierherstellung gestellt wurden.<sup>92</sup>

Selten kam es vor, daß ein Jungmeister die Prüfung nicht bestand. Dies sollte sich jedoch in den folgenden Jahren ändern. Als die Zahl der Bierbrauer kontinuierlich anstieg und man keine neuen Mitglieder mehr in der Zunft haben wollte, wurde die Aufnahme erschwert. In den Berichten an den Stadtrat kam zunehmend zum Ausdruck, daß die Meister neue Konkurrenz fürchteten. Seit den 1840er Jahren suchte und fand man fast bei jedem Meister, der sich in Karlsruhe ansiedeln wollte, Gründe, dies zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Nun wurden Meisterstücke für nicht gelungen befunden, und besonders streng achtete man darauf, daß die vorgeschriebenen Lehr- und Wanderjahre nachgewiesen werden konnten. Entsetzt reagierte die Zunft, als der Partikulier Werner eine Brauerei einrichten und sie von einem Gehilfen, der als guter Brauer bekannt war, betreiben lassen wollte.<sup>93</sup> Doch noch strenger als die Zunft überwachte die Polizeibehörde die Einhaltung der Statuten. Da war z. B. die Zunft geneigt, Ferdinand Albert Printz (s. S. 75 ff.) das Meisterrecht zu verschaffen, obwohl er nur die Hälfte der geforderten Wanderzeit absolviert hatte. In der anderen Hälfte hatte er für die Witwe des Bierbrauers Hoefle in Karlsruhe die Geschäfte zur allgemeinen Zufriedenheit fortgeführt. Und schließlich war Printz der Sohn eines Karlsruher Bürgers. Der Stadtrat befürwortete und das Stadtamt genehmigte das Gesuch um Verleihung der Meisterwürde, doch das Großherzogliche Polizeiamt berief sich auf eine Verfügung des Ministerium des Innern vom 26. August 1842, wonach keine Ausnahmeregelungen im Hinblick auf die gesetzlich vorgeschriebene Wanderschaft erlaubt seien. Später hatte Printz die Voraussetzungen offensichtlich erfüllt, denn seit 1850 führte er in Karlsruhe eine Brauerei. Auch im bereits geschilderten Fall des Stephan Moninger erfolgte die Aufnahme in den Meisterstand nicht ohne Schwierigkeiten. Moninger konnte keinen den badischen Zunftgesetzen entsprechenden Lehrbrief nachweisen. Die Zunftversammlung entschied dennoch mehrheitlich zu seinen Gunsten. Alleine die Heirat mit der Brauerswitwe Kaufmann führte letztendlich sein Ansinnen zu einem erfolgreichen Abschluß.

Wenn auch die Zunft energisch den Verdacht von sich wies, aus kleinlicher Furcht vor Konkurrenz die Aufnahmebestrebungen möglicher neuer Mitglieder zu erschweren, belegen doch eine Reihe von Fällen aus den Jahren um 1848, in denen revolutionäre Unruhen die

Ruhe der Residenzstadt erschütterten, eher das Gegenteil. Schließlich legte die Zunft selbst in einem Bericht an den Gemeinderat 1848 ihre Furcht vor Konkurrenz deutlich dar. Da hieß es, die Stadt Karlsruhe zähle gegenwärtig bei 20.000 Einwohnern 29 Brauereien. Diese Zahl stelle im Vergleich mit anderen Städten des Großherzogtums ein „grelles Mißverhältnis“ dar.<sup>94</sup>



Gebäude der Bierbrauerei Hoepfner in Linkenheim, wo der Betrieb seit 1798 bestand.

Zudem sei der Bierkonsum – der zu Beginn der 1840er Jahre erheblich zugenommen hatte<sup>95</sup> – in neuerer Zeit rückläufig. Dafür verantwortlich gemacht wurde u. a. die seit 1843 von Karlsruhe nach Heidelberg führende Eisenbahnlinie, die nicht nur Gäste in die Residenz bringe, sondern diese auch der Stadt entführe. Alles in allem gäbe es schon zu viele Bierbrauer am Ort, und der Fortbestand der bestehenden Betriebe sei seit Jahren nur unter schweren Opfern möglich. Zwei der Zunftgenossen, Becker und Pfrang, mußten, um ihren Besitz zu retten, die Bierproduktion bereits einstellen. Drei weitere Brauereien, die von Hambrecht, Hammer und Künzel, waren schon in Konkurs gegangen, ihre Anwesen zwangsversteigert. Zehn junge Karlsruher Brauer befanden sich auf Wanderschaft. Sie sollten nach dem Wunsch der Zunft bei ihrer Rückkehr in ihrem Gewerbe ein Auskommen finden.

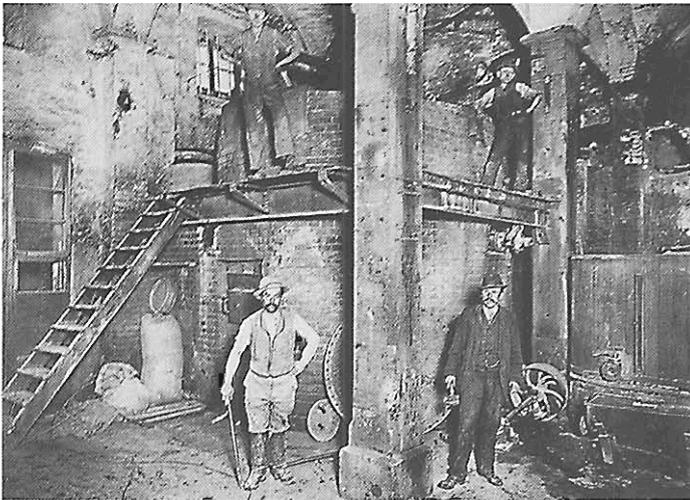
In Anbetracht dieser Umstände erscheint es nicht verwunderlich, wenn die Zunft eine Ansiedlung von auswärts kommender Bierbrauer in Karlsruhe zu verhindern suchte. So wollte sie etwa das für eine Aufnahme erforderliche Vermögen erhöht sehen, wie im Fall des Peter Edler oder auch des Petenten Köllenberger. Gegen beide Brauer war ansonsten formal nichts einzuwenden, allein ihr Betriebskapital hätte nach Ansicht der Zunftgenossen höher sein können.

1850 hätte die Zunft beinahe die Niederlassung der bis in die Gegenwart bestehenden Hoepfner-Brauerei (s. S. 69) vereitelt. Das Ansinnen Jakob Friedrich Hoepfners, der eine Brauerei in Eggenstein betrieb, die Brauerei Schmieder an der Langen Straße, heute Kaiserstraße 14, zu erwerben, wollte der Zunft gar nicht gefallen, und sie schrieb daher an den Stadtrat: „In einem Augenblick, wo die Residenzstadt schon von so vielen Unglücksfällen betroffen ... und daher, abgesehen von der Stockung in allen Geschäftsverhältnissen, ihre zahlreichen Bierbrauer einer sehr ungewissen Zukunft entgegensehen, finden

wir es sehr sonderbar, daß ein Bierbrauer hierher übersiedeln will, der an seinem bisherigen Wohnorte ein genügendes Einkommen hatte und sich ein bedeutendes Vermögen erwerben konnte.“<sup>96</sup> Die Zunft bestand auf Anfertigung eines Meisterstückes, obwohl Hoepfner schon eines in seinem Heimatort Linkenheim abgelegt hatte, wo 1798 sein Vater Karl Friedrich Gottlob Hoepfner eine Brauerei gegründet hatte. Allerdings konnte sich die Zunft mit dieser Haltung gegenüber dem Stadtrat nicht durchsetzen, der gegen eine Aufnahme Hoepfners keine gewichtigen Gründe vorliegen sah.

#### MEISTER-, MALZ- UND JUNGKNECHTE – ARBEITSVERHÄLTNISSE IM FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

Die Zunft diente in erster Linie der Interessenwahrung der ortsansässigen Bierbrauer- und Küfermeister. Neben den Beziehungen der einzelnen Brauereibesitzer untereinander regelte sie auch die Verhältnisse von Gesellen und Lehrlingen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts



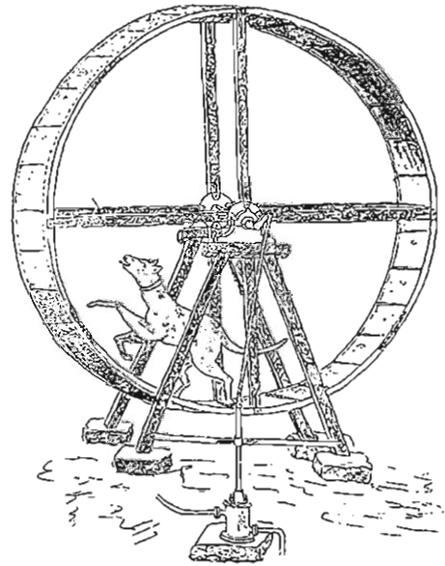
Arbeiter der Brauerei Hoepfner im Sudhaus.

waren Brauereien Kleinbetriebe mit drei oder vier, höchstens sechs Beschäftigten. Neben dem Meister gab es einen Meisterknecht und einen Mahlknecht, manchmal noch weitere Knechte und die Jungknechte, d. h. Lehrlinge. Die wichtigste Funktion hatte der Meisterknecht inne. Er überwachte während der Sudperiode das Biersieden, an den übrigen Tagen die Kellerarbeiten. Die Mahlknechte fuhren das Malz zur Mühle und

waren für das Mälzen und Darren zuständig. Dabei gingen ihnen die übrigen Knechte und Lehrlinge zur Hand.<sup>97</sup>

Berücksichtigt man, daß 1814 die acht Karlsruher Brauereien zusammen 26 Gehilfen beschäftigten,<sup>98</sup> wird deutlich, daß es sich hier in jener Zeit meist um kleine Betriebe handelte, die in der Regel keine Arbeitsteilung kannten. „Die Gesellen verrichteten alle Arbeiten gemeinsam.“ Meist gab es keinen bestimmten Arbeitsanfang und kein bestimmtes Ende.<sup>99</sup> Oft begann die Arbeitszeit gleich nach Mitternacht, immer jedoch vor 5 Uhr morgens, und sie konnte, je nach Laune des Vorgesetzten, bis 7 Uhr abends oder länger dauern.

Mit dem Ende der Brausaison im Frühjahr mußten die meisten Arbeiter und Lehrlinge ihren Ranzen schnüren und sich anderweitig nach Arbeit umsehen. Viele arbeiteten den Sommer über am Bau. Die Arbeit in der Brauerei war hart und beschwerlich. Da gab es keine Aufzüge für Gerste und Malz, die Säcke von zwei bis drei Zentnern Gewicht mußten von den Gesellen getragen werden. Das Malzschroten, Maischen wie auch das Umschöpfen der Würze geschah von Hand. Auch die fertige Bierwürze mußte in großen Holzbutten vom Kessel zum Kühlschiff getragen werden. Alleine für das Wasserpumpen stand ein Hilfsmittel zur Verfügung, das Hunderad.<sup>100</sup>



Hunderad, mit dessen Hilfe Wasserpumpen betrieben wurden.

Zu den schwierigen Arbeitsbedingungen kam noch eine recht geringe Entlohnung hinzu. So kann es nicht verwundern, wenn die Gesellen in Erwartung eines höheren Lohnes den Meister wechselten. Die Karlsruher Zunft suchte dies 1836 durch eine einheitliche Regelung zu verhindern. Wenn ein von auswärts kommender Geselle in die Stadt kam, war es ihm nun nicht mehr erlaubt, sich selbst bei den verschiedenen Meistern umzuschauen und so möglichst die Arbeitsstelle mit den besten Arbeitsbedingungen und dem höchsten Lohn zu finden. Er mußte zum Obermeister gehen, der ihn zu dem Meister schickte, der gerade einen Gesellen benötigte. Ging der Geselle zu einem anderen Meister als dem, der ihm angegeben wurde, konnte er wegen Bettelns bestraft werden. Hatte der ihm zugewiesene Meister jedoch keine Arbeit für ihn, erhielt der Geselle ein „Geschenk“.<sup>101</sup> Hierbei handelte es sich um eine Art Arbeitslosengeld, das dem Gesellen jedoch nicht zustand, wenn er es ablehnte, bei dem ihm zugewiesenen Meister zur arbeiten.

Für erkrankte Gesellen richtete die Zunft eine „Krankenkasse“ ein, die jedoch noch wenig Ähnlichkeit mit dem in den 1880er Jahren eingeführten Bismarckschen Sozialversicherungswesen hatte. Die Statuten wurden 1833 einseitig von den Meistern festgesetzt, die Gesellen hatten die Beiträge zu entrichten. Jeder in Karlsruhe in Arbeit stehende Brauer- oder Küfergehilfe mußte in der Woche 3 Kreuzer einbezahlen. Der Beitrag war jeweils am ersten Sonntag des Monats um 14 Uhr persönlich in der Zunfttherberge abzuliefern. Wo mehrere Gesellen bei einem Meister in Arbeit standen, gab man sich damit zufrieden, wenn einer erschien und den Obolus für alle entrichtete. Wer jedoch nicht erschien, wurde mit einer Geldstrafe von 12 Kreuzern belegt, die durch den Amtsdienner eingezogen wurde, der hierfür nochmal eine zusätzliche Gebühr von 6 Kreuzern erhob. Verwaltet wurde die Krankenkasse vom Obermeister der Zunft.<sup>102</sup>

Es handelte sich hierbei nicht um eine Krankenversicherung, wie wir sie heute kennen, die den Arbeitern im Krankheitsfall eine finanzielle Absicherung bot. Vielmehr wurden hiermit die im Falle eines erforderlichen Krankenhausaufenthaltes entstehenden Kosten ge-

# Statuten

über den Beitrag zur Hospital-Casse durch die Gehülfen der  
vereinigten Küfer- und Bierbrauer-Zunft.

Jeder hier in Arbeit stehende Küfer oder Bierbrauer, er mag In- oder Ausländer oder beurlaubter Militär seyn, hat als Beitrag zu den Verpflegungskosten der Erkrankten wöchentlich 3 Kr. in die Spitalcasse zu bezahlen.

Am letzten Sonntag eines jeden Monats Nachmittags von 2 bis 3 Uhr werden diese Beiträge auf der Herberge von dem Altgesellen im Beiseyn eines Obermeisters erhoben, und an den Leptern gegen Quittung abgegeben.

Zu diesem Zweck wird für jeden Meister ein Verzeichniß geführt, worin alle bei demselben in Arbeit stehende Gehülfen namentlich eingetragen werden, und muß daher jeder Weigereiste und hier in Arbeit Tretende die ihm vom Großherzoglichen Polizei-Amt ertheilt werdende Eintritts- resp. Sicherheits-Karte bei dem Obermeister gegen Rückchein hinterlegen.

Wer an dem bestimmten Tage seine Auflage nicht entrichtet, hat nebst derselben eine Strafe von 30 Kr. zu erleiden. Wo übrigens bei einem Meister mehrere Gehülfen sind, genügt es, wenn nur Einer erscheint, und den Beitrag für Alle entrichtet.

Wer seine Sicherheitskarte beim Obermeister nicht hinterlegt, oder Verheimlichung eines Gehülfen statt findet, hat zu gerathigen, daß im Erkrankungs-falle keine Aufnahme ins Spital ausgestellt wird.

Hauskosten werden durchaus keine auf diese Casse übernommen.

Wenn ein Arbeiter vor Ablauf des Monats abzureisen gedenkt, so hat derselbe den Rest seines Beitrags an den Obermeister zu berichtigen, worauf der Abreisende den Schein zum Empfang des Wanderbuchs erhält.

Am Schlusse des Jahres wird auf dem Grund der Quittungen und der Spitalkosten-Scheine in Anwesenheit aller hier arbeitenden Gehülfen Abrechnung gehalten.

Die Altgesellen sind für ihre Bemühungen von der Auflage frei.

Damit sich Keiner mit Unwissenheit entschuldigen kann, ist gegenwärtige Anerkennung in allen Werkstätten und Brauereien anzuschlagen.

Karlstruße, im Januar 1840.

## Die Obermeister.

E. Eppner.  
Dengler.

N<sup>o</sup> 1119. Vorstehende Statuten des Hospital-Vereins der Küfer- und Bierbrauer-Gehülfen werden hiermit in Folge hoher Regierungs-Verfügung vom 28. Jänner d. J. Nr. 2171 genehmigt, wovon wir dem Obermeister der vereinigten Küfer- und Bierbrauer-Zunft Nachricht geben.  
Karlstruße den 1. Februar 1840.

Großherzogliches Polizei-Amt der Residenz.



Picot.

vd. Schausler.

Neufassung der Statuten der Zunft der Bierbrauer und Küfer über den Beitrag zur Krankenkasse von 1840.

Verlag von Dr. Gustav K. Nepp in Rastatt.

deckt. In den veränderten Statuten von 1840 wurde dann auch die Bezeichnung „Hospital-Casse“ eingeführt. Es heißt dort ausdrücklich: „Hauskurkosten werden durchaus keine auf diese Casse übernommen.“ Und wer den Statuten zuwiderhandelte, erhielt „... im Erkrankungsfalle keine Aufnahme ins Spital ausgestellt“, d. h. die Kasse übernahm die Kosten nicht.<sup>103</sup>

Alleine die Altgesellen waren von einer Zahlung der Beiträge befreit, da sie dieselben einzutreiben hatten. In den folgenden Jahren wurde das Erhebungssystem geändert. Nun mußten die Gesellen die Beiträge ihrem Meister abliefern, ein Jungmeister sammelte sie dann bei diesen ein. Damit wollte man ein Zusammentreffen der Gesellen verhindern, das stattfand, wenn diese ihren Obolus in der Herbergstube abliefern. Die Zunft war der Meinung, daß derlei Zusammenkünfte zu nichts Gutem führten. Insbesondere die Brauer- und Küfargesellen würden bei solchen Gelegenheiten zu „Völlereien und Ausschweifungen jeder Art“ neigen. Vor allem fürchtete man jedoch, daß die Gesellen nach ihren Zusammenkünften „... in der Regel immer schwieriger, brutaler, anmaßender und anspruchsvoller...“ würden, weil sie „allerlei Aufhetzungen gegen die Meister“ austauschten.<sup>104</sup> Die Furcht vor Aufruhr unter den Gesellen scheint doch erheblich gewesen zu sein, und die Zunft suchte durch allerlei Regelungen mögliche Unruheherde erst gar nicht entstehen zu lassen. So mußte ein Brauereiknecht, der seine Stelle gekündigt hatte – was in der Regel wohl dann erfolgte, wenn die Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen groß war – für drei Monate die Stadt verlassen. Kein anderer Karlsruher Meister durfte ihn in dieser Zeit einstellen.<sup>105</sup>

Seit 1847, mit Einführung der theoretischen Meisterprüfung, wurde auch die Ablegung einer Gesellenprüfung gefordert. Es mußten ein Malzhaufen angefertigt sowie allgemeine technische Fragen beantwortet werden. Zuvor war eine Lehrzeit von mindestens zwei Jahren zu absolvieren. Da nur im Winterhalbjahr gebraut wurde, reduzierte sich jedoch die Zeit, in der das Brauhandwerk tatsächlich erlernt wurde. Beim Einschreiben in die Zunftkasse hatte der Lehrling 1.30 Gulden zu entrichten. Für die Dauer der Lehrzeit war desweiteren die Gewerbeschule zu besuchen. In Karlsruhe war eine solche bereits 1832 auf eine frühere Anregung Weinbrenners gegründet worden. 1834 wurde dann für das gesamte Großherzogtum die Einrichtung von Gewerbeschulen in „gewerbereichen“ Städten obligatorisch.<sup>106</sup> Der Lehrherr war verpflichtet, den Lehrling zum Besuch der Schule anzuhalten. Hiervon befreit werden konnte nur, wer eine höhere Bildungsanstalt wie das Lyceum oder die Polytechnische Schule besucht hatte, wie es in späteren Jahren vor allem bei Söhnen von Brauereibesitzern der Fall war. Die Anforderungen der Gewerbeschule scheinen nicht allzu hoch gewesen zu sein. So ist z. B. von einem Brauerlehrling namens Karl Walter bekannt, daß er von den elf unterrichteten Fächern nur drei besuchte: Arithmetik, Geschäftsaufsätze und Buchführung. Obwohl ihm auch hier geringe Kenntnisse bescheinigt wurden, erhielt er dennoch ein Abschluszeugnis.<sup>107</sup> Mit Beendigung der Lehre war allerdings noch lange nicht der Status eines anerkannten Bierbrauers erreicht, zu diesem verhalf erst die Wanderschaft. Neben der fachlichen Qualifikation wurde von den Gesellen auch ein „bescheiden[r] sittliche[r] Lebenswandel“ erwartet,<sup>108</sup> d. h. er hatte sich durch Wohlverhalten gegenüber dem Meister auszuzeichnen.

Die Karlsruher Bierbrauer- und Küferzunft sollte kein halbes Jahrhundert Bestand haben. Von Anfang an tat man sich mit der Führung der Geschäfte schwer. So wurde das Amt der Obermeister, je ein Brauer und ein Küfer, nicht gerade mit besonderer Vorliebe bekleidet. Deren Aufgabe bestand in der Führung der Zunft-, der Meister- und Lehrlingsbücher sowie der Finanzangelegenheiten. Am Ende der Amtsperiode wurden die Zunftrechnungen der Revision des Stadtamtes unterzogen. Da die Obermeister nicht immer in der Schreibkunst sehr bewandert waren, mußte ein Zunftschreiber angestellt werden. Um die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen und Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, wurden ab 1839 je zwei Brauer und Küfer zu Ober- bzw. Beisitzmeistern gewählt. Den Anlaß dafür lieferte eine Auseinandersetzung, in deren Verlauf fast eine Spaltung der Zunft herbeigeführt worden wäre. Küfer Höfle war zu den Bierbauern übergegangen und hatte somit für eine ungleiche Machtverteilung innerhalb der Zunft gesorgt.<sup>109</sup>

Der Zerfall der Zunft bahnte sich schließlich Mitte des 19. Jahrhunderts mit einer zunehmenden Interessenlosigkeit ihrer Mitglieder an. 1847 konnte eine Zunftversammlung wegen mangelnder Teilnahme nicht abgehalten werden. Trotz wiederholter Ermahnungen verbesserten sich die Verhältnisse im Folgenden kaum. Einer weiteren Versammlung im selben Jahr blieben von 30 Mitgliedern drei entschuldigt und 17 unentschuldigt fern. Die Zunftmeister baten daher das Stadttamt, einzuschreiten gegen die „Lauheit und Gleichgültigkeit eines großen Teils der Zunftmitglieder. ... Die Obermeister seien nicht imstande, ihr Amt mit Würde und Erfolg zu führen, wenn diesem Übelstand für die Zukunft nicht abgeholfen werde.“<sup>110</sup> Doch auch die darauf folgende Aufforderung des Stadtamtes, künftig regelmäßig an den Zusammenkünften teilzunehmen, scheint wenig Erfolg gezeigt zu haben. So wurden 1849 von der Zunft Strafgebühren für das Fehlen oder Zuspätkommen bei den Versammlungen erhoben.

1859 klagte der Vorstand der Zunft: „Schon seit einem Dezennium schreitet die Zunft in recht augenscheinlicher Weise ihrem Zerfall von Jahr zu Jahr immer mehr entgegen. ... Jeder einzelne glaubt sich berechtigt, vom Zunftvorstand verlangen zu können, daß derselbe ihn in seinen Sonderinteressen schütze und vertrete, und doch ist keiner geneigt, durch geeignete Mitwirkung dem Vorstand dies möglich zu machen.“<sup>111</sup> Abhilfe erhoffte man sich nur noch durch Aufstellung neuer Statuten. Doch das Großherzogliche Ministerium des Innern lehnte den Erlaß einer Zunftordnung mit einer ähnlichen Begründung wie 1820 (s. S. 28) erneut ab.

Die badische Regierung schwankte lange, ob sie der sozialen Sicherheit des Zunftwesens oder der Entfaltung der Wirtschaft durch Gewerbefreiheit den Vorzug geben sollte. Im Zusammenhang mit den Konstitutionsedikten von 1807 und 1808 war der Zunftzwang gelockert worden. Das konzessionierte Groß- und Kleingewerbe erhielt mehr Freiheiten. Doch die im Zuge der Industrialisierung entstehenden neuen Unternehmen sahen sich durch die Zunftbestimmungen immer häufiger an der vollen Entfaltung ihrer Möglichkeiten

gehindert. Vom Handwerkerstand dagegen wurde die zersetzende Wirkung einer unbeschränkt freien Konkurrenz befürchtet. Erst der 1861 vorliegende Entwurf der Allgemeinen Deutschen Gewerbeordnung zwang den zögernden Südweststaat zum Handeln. Die vollständige Gewerbefreiheit wurde in Baden schließlich durch Gesetz vom 15. Oktober 1862 gewährt.<sup>112</sup> Damit war das Ende des Zunftwesens besiegelt.

Es zeichnet sich deutlich ab, daß die Auflösung der Karlsruher Bierbrauer- und Küferzunft nicht plötzlich und unvorbereitet vonstatten ging, vielmehr war sie Ergebnis einer längerfristigen zunftinternen als auch allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung.<sup>113</sup> War sie schon in einer Zeit gegründet worden, als das Zunftwesen seinen Zenit längst überschritten hatte, stellte sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Mitglieder eher eine lästige Formalie und zusätzliche Belastung dar. Andererseits bot sie dem Gewerbe doch einen festgefügtten und bekannten organisatorischen Rahmen, neue Formen einer Organisation des Gewerbewesens waren noch nicht erprobt. So mag es nicht verwundern, daß die Zunftmitglieder nach ihren Beratungen darüber, wie die gemeinschaftlichen Interessen in Zukunft vertreten werden könnten, zwar eine dem neuen Gewerbegesetz entsprechende Organisationsform wählten, die in ihrer Ausgestaltung jedoch durchaus noch von zünfterischem Geist durchdrungen war.

#### DIE GRÜNDUNG DER BIERBRAUERGENOSSENSCHAFT

Die bislang in der Zunft versammelten Bierbrauer mit ihren letzten Obermeistern Georg Clever und Albert Printz gründeten 1863 eine freie Genossenschaft.<sup>114</sup> Sie übernahm das recht geringe Vermögen der Zunft. Bei diesem Anlaß stellte sich auch heraus, daß die Mitglieder mit den Zahlungen an die Spitalkasse für die Brauereiarbeiter erheblich im Rückstand waren. Auf eine Verbindung mit den Küfermeistern verzichtete man künftig. 1863 gehörten 21 Bierbrauer der Zunft, bzw. dann der Genossenschaft an. Damit hatte sich ihre Zahl seit den Anfängen der Zunft (s. S. 26 ff.) um 14 erhöht. In den Brauereien von Carl Eypper, Heinrich Fels und Carl Höfle führten zu diesem Zeitpunkt offensichtlich deren Witwen die Geschäfte.

#### Die 1863 bei Auflösung der Zunft vertretenen Bierbrauer<sup>115</sup>

Jakob Bischoff, Herrenstraße 10  
Georg Clever, Erbprinzenstraße 24  
Heinrich Schmückle  
Carl Eypper Wwe, Hirschstraße 14  
Heinrich Fels Wwe, Blumenstraße 21  
Christof Glaßner, Lange Straße 55, später 57  
Carl Höfle Wwe, Waldstraße 61

Josef Hack, Lange Straße 142  
Friedrich Hoepfner, Lange Straße 14  
Georg Köllenberger, Kronenstraße 44  
Carl Pfister  
Albert Printz, Herrenstraße 4  
Carl Reble, Waldstraße 38  
August Reble, Karlstraße 17  
Ludwig Seyfried, Waldhornstraße 39  
Julius Steiner  
Ludwig Geiger  
Georg Schuberg, Waldstraße 16  
Stefan Moninger, Waldhornstraße 23  
Georg Weiß, Durlacher Thorstraße 85  
Leopold Männing

Zweck der Genossenschaft war es, die gewerblichen Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten und diese soweit zu wahren und zu fördern, wie dies die Grundsätze des Gewerbegesetzes zuließen. Insbesondere sollten alle Bestrebungen gefördert werden, die auf eine „Verbesserung und Vervollkommnung des Braugewerbes“ sowie auf eine „Veredlung des Produktes“ abzielten. Die Genossenschaft hatte den Status einer juristischen Person und war als solche berechtigt, Vermögen zu erwerben und selbständig zu verwalten. Als vorrangiges Ziel und Aufgabe sah die Genossenschaft jedoch die Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (s. S. 91 ff.). Mitglied konnte jeder werden, der in Karlsruhe das Bierbrauergewerbe selbständig betrieb und die Statuten der Genossenschaft anerkannte. Der Genossenschaftsvorstand war berechtigt, aus triftigen Gründen eine Aufnahme zu verweigern oder Mitglieder auszuschließen. Jedes Mitglied hatte zunächst eine Aufnahmegebühr von 3 Gulden zu entrichten, erfolgte der Eintritt mehr als sechs Monate nach Gründung, waren 5 Gulden zu bezahlen. Damit wollte man wohl Sorge dafür tragen, daß die zuvor in der Zunft organisierten Braumeister alle gleich der Genossenschaft beitraten. Im Gegensatz zur Zunft waren nun die Aufnahmegebühren für alle Brauer gleich, ob sie aus Karlsruhe stammten oder von auswärts kamen. Schließlich hatten die Mitglieder einen monatlichen Beitrag von 30 Kreuzer zu entrichten. Die Mitglieder wählten aus ihren Reihen für zwei Jahre einen Vorstand, bestehend aus drei Personen, der den Vorsitzenden bestimmte, sowie einen Kassier. Der Vorstand rief die Mitgliederversammlung ein, bei der mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend sein mußte und die Beschlüsse mit Stimmenmehrheit fassen konnte. Die Genossenschaft war aufzulösen, wenn ihre Mitgliederzahl auf sechs sank. Dieser Fall trat aber nicht ein, sollte doch das Karlsruher Brauwesen in den Jahren nach 1860 erst seine Blütezeit erleben.

## VOM HANDWERKSBETRIEB ZUM INDUSTRIEUNTERNEHMEN – DIE BLÜTEZEIT DES KARLSRUHER BRAUWESENS (1860–1914)

Die Auflösung der Karlsruher Bierbrauer- und Küferzunft und die Organisation der Brauer in einer Genossenschaft war in einer Zeit erfolgt, in der auch in Baden die Phase der Hochindustrialisierung einsetzte.<sup>116</sup> Zwar gehörte die Brauwirtschaft nicht zu den klassischen Führungssektoren der Industrialisierung, doch sollten auch hier technische Neuerungen geradezu zu einer „Revolution im Brauwesen“ führen.<sup>117</sup>

Erste Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Auftrieb wurden mit dem Beitritt des Großherzogtums zum Deutschen Zollverein im Jahr 1835 geschaffen. Auch in Karlsruhe, das 1820 erst acht Fabriken mit insgesamt 230 Beschäftigten aufzuweisen hatte, entstanden nun eine Reihe wichtiger Industrieunternehmen. 1836 gründete Emil Keßler eine Lokomotivenfabrik, die 1841 die erste badische Lokomotive, die „Badenia“, herstellte.<sup>118</sup> Um 1860 fertigte das Werk, in dem nun 700 Arbeiter beschäftigt waren, neben Lokomotiven auch Werkzeugmaschinen, Dampfmaschinen, Wasserräder und Turbinen. Der zweitgrößte Karlsruher Betrieb waren in jenen Jahren die Großherzoglichen Eisenbahn-Hauptwerkstätten mit 300 Arbeitern. Außerdem existierten 24 weitere größere Fabriken. 1857 war mit der Parfümerie- und Feinseifenfabrik Wolff & Sohn ein Unternehmen entstanden, das nach 1870 Weltgeltung erlangen sollte. Und 1860 wurde durch die beiden Mechaniker Georg Haid und Carl Neu der Grundstein für die weltweit bekannte Karlsruher Nähmaschinenindustrie gelegt. 1870 erfolgte schließlich die Gründung der Firma Junker & Ruh, damals im Sommerstrich. In diesem Gebiet zwischen der heutigen Reinhold-Frank-, Schiller- und Kriegsstraße sowie Kaiserallee befanden sich auch zahlreiche Bierkeller der Karlsruher Brauereien (siehe den Beitrag von Thomas Meyer, S. 128 ff.). Bereits einer der ersten in Karlsruhe ansässigen Bierbrauer, Heinrich Ziervogel, hatte im Sommerstrich einst ein Grundstück besessen (s. S. 17). 1872 hatte sich dort die Brauerei Eypper niedergelassen, weitere sollten folgen.

Wirkte in den 1860er Jahren die unsichere politische Lage – z. B. 1863 die offene schleswig-holsteinische Frage oder 1866 der Krieg zwischen Preußen und Österreich – hemmend

für die industrielle Entwicklung, sollte sich dies mit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 grundlegend ändern. Nun hatten sich die Voraussetzungen zur Erweiterung vorhandener und Förderung der Ansiedlung von neuen Industrien entscheidend verbessert. Die Karlsruher Handelskammer konnte 1873 feststellen: „Die glorreichen Erfolge des Deutsch-Französischen Krieges haben für unseren Handel und unsere Industrie epochemachende Bedeutung. Das Gefühl der Unsicherheit verschwand, und Intelligenz und Kapital arbeiten vereint zur Erreichung eines höheren Standpunktes, durch die jetzige höhere politische Stellung Deutschlands unterstützt. Die Produktion aller Industriezweige hat eine bisher nie gekannte Höhe erreicht, und trotzdem sind Produzenten meistens nicht im Stande, alle Aufträge ausführen zu können...“<sup>119</sup>

Eine Mitte der 1870er Jahre einsetzende allgemeine wirtschaftliche Krise, die Große Depression, führte jedoch zahlreiche „Gründerfirmen“ in den Konkurs, in Karlsruhe waren es alleine im Jahr 1879 76. Doch in den 1880er Jahren stabilisierte sich die Lage wieder. Trotz der vielen Konkurse gab es 1882 in Karlsruhe 90 Fabriken mit zusammen 4.600 Arbeitern.<sup>120</sup> Endgültig überwunden war die Krise in den 90er Jahren. 1911 konnte die Handelskammer schließlich feststellen: „Dank der zielbewußten Strebsamkeit und Arbeit hervorragender Bürger und Unternehmer, dank der Fürsorge der Staatsregierung und der Kommunalverwaltung hat sich Karlsruhe aus einer mittleren Provinzial- und vorwiegenden Beamtenstadt zu einem Gemeinwesen entwickelt, in dem Industrie, Gewerbe und Handel einen immer breiteren Platz eingenommen und die frühere Einseitigkeit zugunsten eines mehr harmonischen Verhältnisses und Ausgleichs aller Berufsstände und Volksklassen aufgehoben haben.“<sup>121</sup> Damit war die Entwicklung der Residenz hin zu einer Großstadt treffend charakterisiert. Mit der Industrialisierung ging nicht zuletzt ein immenses Bevölkerungswachstum einher. Hatte Karlsruhe 1871 noch 36.582 Einwohner gezählt, waren es 1915 bereits 148.635.<sup>122</sup>

Wachsende Bevölkerungszahlen mögen auch dazu beigetragen haben, daß neben den dominierenden Bereichen Metallverarbeitung und Maschinenbau die Nahrungs- und Genussmittelindustrie nach wie vor eine bedeutende Rolle spielte. An der Spitze dieses Industriezweiges stand die Firma Sinner in Grünwinkel (s. S. 81 ff.), die 1911 etwa 500 Beschäftigte zählte.<sup>123</sup> Sie fertigte u. a. Preßhefe, siedete Essig, brannte Spiritus und braute seit den 1860er Jahren Bier.<sup>124</sup>

Das Brauwesen sollte in den Jahren nach 1860 einen beachtlichen Aufschwung nehmen und Karlsruhe bis zur Jahrhundertwende zu einem bedeutenden Brauzentrum in Deutschland machen. Die Spuren der Industrialisierungsgeschichte lassen sich nicht zuletzt in den Statistiken über den Bierkonsum nachvollziehen. Schließlich führte die Ansiedlung von Industriefirmen zu einer immer größer werdenden Arbeiterschicht, die zusammen mit den zahlreichen Garnisonssoldaten eine beständig wachsende Gruppe von Bierkonsumenten darstellte. So überrascht es nicht, daß der Bierverbrauch der Karlsruher Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den des Weines dann um ein Vielfaches überstieg.

Vergleichende Tabelle über den Wein- und Bierkonsum  
der Stadt Karlsruhe in den Jahren 1875–1888<sup>125</sup>

Jahr	Einwohner	Weinkonsum in Liter	pro Kopf	Bierkosum in Liter	pro Kopf
1875	42 895	2 335 293	54,5	10 488 647	244
1876	44 202	2 369 119	53,5	10 590 240	239,6
1878	46 816	1 930 847	41,3	10 555 247	225,4
1880	49 434	1 766 055	35,7	11 271 137	228
1882	51 467	1 950 550	37,3	11 496 495	223,3
1884	53 500	2 614 368	48,8	12 732 059	238
1886	62 000	2 886 392	47	14 157 900	228
1888	64 600	3 187 602	49	17 079 390	264

mit Mühlburg

Diese Tabelle ist in vielerlei Hinsicht aussagekräftig. Zum einen belegt sie das beachtliche Bevölkerungswachstum jener Jahre. Zum anderen wird deutlich, daß Bier als Alltagsgetränk, insbesondere der unteren Schichten, den Wein abgelöst hatte. Als Vergleich sei nochmals daran erinnert, daß noch 1813 in der Stadt insgesamt 2.560 Ohm (= 384.000 l) Bier, aber 3.860 Ohm (= 579.000 l) Wein konsumiert wurden.<sup>126</sup> Diese Tabelle belegt aber auch, daß wirtschaftliche Krisen auch im Bier- bzw. Weinverbrauch ihren Niederschlag fanden. So hatte die Gründerzeit zu einem hohen Pro-Kopf-Bier- als auch Weinverbrauch geführt. Die ab 1875 einsetzende Krise führte zu einem Rückgang der Konsumtion. 1888 sollte jedoch mit 264 Litern je Einwohner ein Rekord-Bierverbrauch erreicht werden. Im Vergleich hierzu lag der höchste Pro-Kopf-Bierverbrauch nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland 1976 bei 151 Litern.<sup>127</sup> Auch der Weinverbrauch stieg im Vergleich zu den ersten Krisenjahren wieder an, erreichte jedoch nicht mehr die Zahlen von 1875. Diese Tendenz setzte sich auch in den folgenden Jahren fort. Der Bierkonsum der Karlsruher Bevölkerung erhöhte sich zwischen 1875 und 1888 insgesamt um über 16 Millionen Liter. Dem mußte eine entsprechende Produktionssteigerung der Brauereien entgegenstehen. Deren Zahl erhöhte sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Waren es 1863 bei der Gründung der Karlsruher Bierbrauergenossenschaft 21 gewesen (s. S. 39), zählte man 23 im Jahr 1870. Die „Gründerkrise“ führte auch hier zu Geschäftsaufgaben. 1878 produzierten noch 15 Brauereien, 1881 nur zehn. Bis 1888 erhöhte sich ihre Zahl jedoch wieder auf 20.<sup>128</sup> Die bis 1882 fast gleichbleibende Produktionsmenge konnte dank Rationalisierung und Betriebsvergrößerung auch von weniger Betrieben hergestellt werden. Die Steigerung der Produktion seit 1882 war dagegen nur noch durch neue Betriebe möglich. Moninger z. B. hatte bereits zwischen 1856 und 1860 seinen Bierabsatz von 170.000 auf 255.000 Maß erhöht.<sup>129</sup> Weitergehende Produktionssteigerungen waren nur durch einen Prozeß tiefgreifender technischer Neuerungen im Brauwesen zu erzielen.

Brauerei	Menge des gebrauten Bieres 1. 5. 1874–1. 5. 1875
1. Albert Printz	2 206 766 Liter
2. Friedrich Bischoff	1 687 392
3. Leopold Eypper	1 631 220
4. Karl Schrempp	1 615 175
5. Stefan Moninger	1 234 792
6. Heinrich Fels	1 229 160
7. Friedrich Hoepfner	999 355
8. Christof Glaßner	967 240
9. Friedrich Seyfried	846 285
10. Karl Kammerer	822 510
11. Heinrich Fels Wwe.	809 684
12. Albert Benz	760 155
13. Aug. Clever	609 120
14. Friedrich Singer	576 558
15. Aug. Stefan	339 978
16. Louis Heck	192 780
17. Franz Heydt	117 150
18. Friedrich Martins	115 560
19. Friedrich Lörcher	98 701
20. Jakob Lauer	83 985
21. Adam Mutschle	60 480
22. Heinrich Schmidt	43 656

REVOLUTION DES BRAUWESENS –  
TECHNISCHE NEUERUNGEN UND INDUSTRIALISIERUNG

Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Bierherstellung weitgehend im Handbetrieb vonstatten. „Es waren enge, kleine Verhältnisse ... und das Geschäft war in seiner Einrichtung einfach, wie sämtliche, ungefähr dreißig Brauereien der Stadt; der Handbetrieb herrschte vor, und wenn von einer besonderen ‚Betriebskraft‘ gesprochen werden darf, so war es das sogenannte *H u n d s r a d*, das zum Wasserpumpen diente ... Sämtliche übrige Arbeit, und sie war nicht leicht, mußte von Hand vollführt werden. Die Einrichtung bestand aus zwei einfachen Sudwerken; ... Das Malzschroten, Maischen wie auch das Umschöpfen der Würze geschah von Hand. Von Aufzügen für Gerste, Malz usw. wußte man noch nichts und auch die fertige Bierwürze mußte vom Kessel nach dem Kühlschiff getra-

gen werden, was in großen Holzbutten geschah.“<sup>131</sup> Diese Beschreibung der Produktionsbedingungen in der 1850 von Albert Printz übernommenen Brauerei in der Herrenstraße 4 kann sicher als exemplarisch für die übrigen Karlsruher Braustätten gelten.<sup>132</sup>

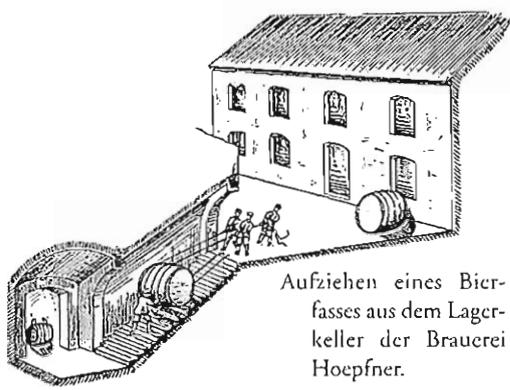
In den folgenden Jahren wurden jedoch erste Maßnahmen zur Mechanisierung des Brauwesens ergriffen. Stefan Moninger schaffte im Sommer 1857 in seiner Brauerei in der Waldhornstraße 23 einen Pferdegepel an und ließ bald darauf einen neuartigen Maischbottich aufstellen.<sup>133</sup> Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse führten nach und nach zu einer wissenschaftlichen Beherrschung der Mälzerei und der Brauvorgänge. Neben einer rationelleren Arbeitsweise hatten technische Neuerungen vor allem den Effekt, eine immer größer werdende Gleichmäßigkeit bei der Durchführung des Brauprozesses und damit letztendlich eine bessere Qualität des Produktes zu erzielen.

### Kühlung – Vom Felsenkeller zur Eismaschine

Ein besonderes Problem stellte die Frage der Kühlung dar. „Die gesteigerte Konsumtion, die qualitativen Ansprüche des Publikums, verbunden mit einer immer noch im Zunehmen begriffenen produktiven Konkurrenz, mußten notwendigerweise und folgerichtig die Bierfabrikation seit einigen Jahren sowohl in Rücksicht auf Menge als auch auf Güte sehr emporbringen und jeder Brauer strebt in beider Beziehung das nur immer Mögliche zu erreichen. Es ist daher den hiesigen Bierbauern nichts nötiger, als gute, die absolut erforderlichen Eigenschaften bietenden Keller zur Lagerung ihres Sommerbieres“, hieß es in einer Eingabe der Brauer an den Gemeinderat.<sup>134</sup>

Aufgrund der geographischen Lage Karlsruhes in der Rheinebene war der Bau von geeigneten Kellern zur Lagerung des Sommerbiers nicht möglich. Und selbst die in den Brauereien in der Stadt angelegten Keller zur Lagerung des Winterbiers erwiesen sich oft als unbrauchbar, liefen sie doch bei hohen Wasserständen voll. So waren die Karlsruher Brauer gezwungen, Lagerbierkeller in den Hügeln und Anhöhen bei Grötzingen und Durlach anzulegen. Sie waren in Felsen gehauen, in denen die winterliche Kälte eine zeitlang anhielt. Der Transport mit dem Fuhrfaß dorthin dauerte jedoch etwa eine Stunde und war mit nicht unerheblichen Kosten verbunden. Die Karlsruher Brauer sahen darüber hinaus in einer polizeilichen Anordnung, die verbot, das Bier während des Gottesdienstes in die Keller oder von den Kellern zurück in die Stadt zu transportieren, eine zusätzliche Einschränkung ihres freien Unternehmertums, wurde doch hiermit die Sonntagsarbeit behindert.<sup>135</sup>

Mit großen Schwierigkeiten war insbesondere die Verladung der Bierfässer in die Keller verbunden. Sehr anschaulich schilderte dies Friedrich Hoepfner rückblickend in seiner Festschrift zur Inbetriebnahme seiner neuen Brauerei (s. S. 71) auf dem Rintheimer Feld: „Die Felsenkeller waren sehr tief und hatten hohe Staffeltritte. Dadurch wurde das Hinab- und Heraufschaffen der leeren wie der vollen Transportfässer, was ohne maschinelle Unterstützung geschehen mußte, sehr erschwert. Da überdies die Keller schlecht entwässert waren,

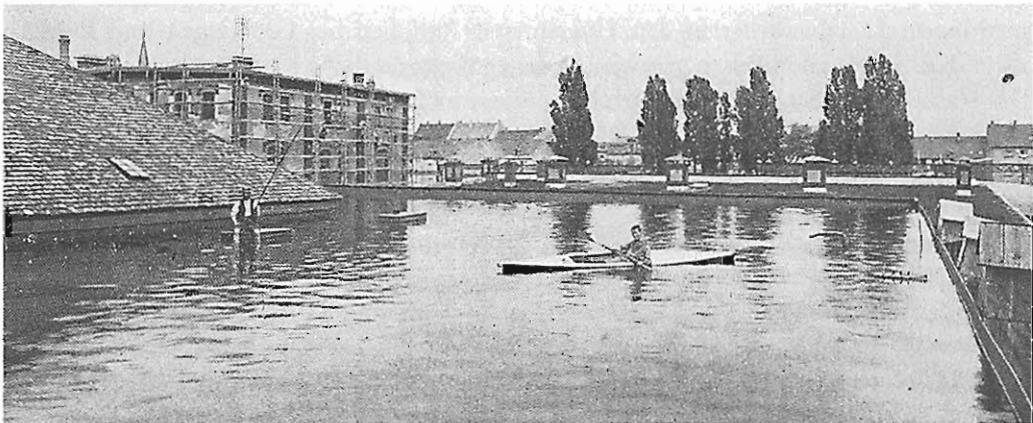


Aufziehen eines Bierfasses aus dem Lagerkeller der Brauerei Hoepfner.

kam es zuweilen vor, daß sie tief unter Wasser standen. Das Herausziehen der schweren Lagerfässer war stets mit einer gewissen Gefahr verbunden. Die Fässer wurden in den feuchten Kellern recht schlüpfrig, diese Schlüpfrigkeit ging auf die Seile über, mit denen die Arbeit gethan werden mußte; so hatte der Mann, der das Fass unten zu lenken hatte, immer die Gefahr vor Augen von einem ausgleitenden Fasse getroffen zu werden. Man machte nun Aufzüge, um

die Fässer aus den Kellern heraufzubringen, doch die neuen Einrichtungen waren anfangs mangelhaft, und es ereigneten sich durch diese noch mehr Unglücksfälle.<sup>136</sup>

Um sich von den mangelhaften Kelleranlagen in Durlach und der Umgebung unabhängig zu machen, suchte man die Bierlagerkeller in Karlsruhe durch Eiskühlung zu verbessern. Dies stellte eine der einschneidendsten Veränderungen im Brauwesen der 1860er Jahre dar. Hoepfner baute 1863 an seine Brauerei, damals noch in der Kaiserstraße 14, den ersten Eiskeller an und gab die Felsenkeller in Durlach auf.<sup>137</sup> Auch Stefan Moninger errichtete 1862 bis 1864 neue Lagerkeller in der Waldhornstraße, die in direkter Verbindung mit einem Eiskeller standen und dadurch eine einigermaßen konstante Kühlung erhielten.<sup>138</sup> Bereits vor 1860 hatten die Brauereien Hack, Geiger und Eisele vor dem Karlstor und an der Kriegsstraße sowie Reble und Clever vor dem Mühlburger Tor Bierkeller angelegt. Albert Printz errichtete 1865 ebenfalls vor dem Mühlburger Tor neue Lagerkeller, die durch die Verbindung mit einem Eiskeller Kühlung erfuhren.<sup>139</sup> Doch diese Eiskeller waren zunächst nicht viel besser als die Felsenkeller. Im Sommer stieg die Temperatur auf etwa 9–10° C an. Später erfuhren sie eine Verbesserung, indem man über ihnen ein großes Wasserreservoir anlegte. Die Brauerei Printz errichtete ein solches „Eisschiff“ über ihrem neu erbauten Keller an der Kaiserallee im Jahr 1870.



„Eisschiff“ der Brauerei Printz an der Kaiserallee.

Doch die Vorräte an Eis reichten meist nicht aus, mußten doch, abgesehen von den Eiskellern der Brauereien, auch die Wirtschaften für den Bierverkauf mit Eis versorgt werden. Besonders schwierig wurde es, wenn ein weitgehend frostfreier Winter eintrat,

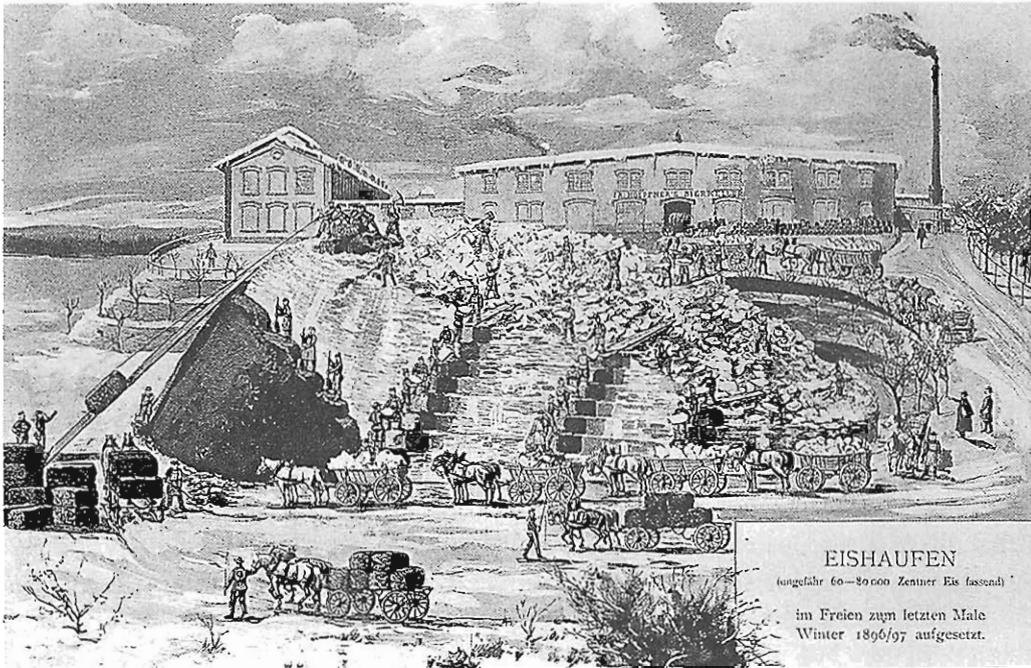


Briefkopf mit Abbildung der Betriebsgebäude der Karlsruher Eisfabrik Benzinger.

wie z. B. 1883/1884. Dann mußte man mit Güterzügen Eis aus den Alpen einführen. 1884 kam es aus Zell am See und kostete je Zentner, der in Karlsruhe ankam, 90 Pfennig. 1876 hatte man Gletschereis aus Martigny bezogen, das jedoch sehr teuer war. Um dieser „Eisnot“ zu begegnen, vereinigten sich 1876 die Karlsruher Bierbrauer zur Unterstützung des Baus der Eisfabrik Benzinger. Doch in Jahren wie 1884 reichte die Produktion der Firma Benzinger noch nicht aus, um über den Sommer zu kommen. So mußte auch weiterhin Eis hinzugekauft werden. Dabei stellte sich heraus, daß das im Sommer d. J. von einer Trierer Eisfabrik gelieferte Eis um ein Drittel billiger war als das im Frühjahr aus Zell am See bezogene.<sup>140</sup>

Die künstliche Eisherstellung war durch Carl von Lindes Erfindung der Ammoniak-Kompressions-Kältemaschine im Jahr 1874 möglich geworden. Die einzelnen Brauereien konnten sich in jenen Jahren die Anschaffung einer solchen Eismaschine noch nicht leisten, meist boten ihre Braustätten auch nicht den entsprechenden Raum. Bei Hoepfner wußte man sich, bis der Bau einer neuen Produktionsstätte mit einer Eismaschine möglich wurde, durch ein Verfahren zu helfen, das Gutsbesitzer in Norddeutschland praktizierten. Mittels Isolation durch eine 60 bis 100 cm dicke Torfschicht gelang es, Eishaufen von 60.000 bis 160.000 Zentnern im Freien für zwei bis drei Jahre zu lagern. Das Eis wurde im Winter bis zu sieben Meter hoch aufgeschichtet, im Frühjahr fehlte etwa ein halber Meter, nach einem Jahr eineinhalb bis zwei Meter.<sup>141</sup>

Die Probleme der Kühlung sollten erst mit der Anschaffung von Eismaschinen durch die einzelnen Brauereien eine befriedigende Lösung finden. Erforderlich waren hierzu oft umfangreiche Baumaßnahmen, für die die vorhandenen Anwesen nicht immer genügend Raum boten. So erfolgten im Karlsruher Brauwesen gegen Ende des 19. Jahrhunderts Verlegungen der Firmenstandorte, und es setzte eine rege Bautätigkeit ein. Die Brauerei Printz installierte 1884 eine Eismaschine der Firma Vaas & Littmann.<sup>142</sup> Moninger setzte 1887 in seiner neuen Braustätte an der Kriegsstraße die erste Linde'sche Eismaschine in Betrieb, Seldeneck folgte 1890.<sup>143</sup> Nun war das Bierbrauen nicht länger ein Saisongeschäft. Sommer wie Winter konnte das sich ständig steigender Nachfrage erfreuende Getränk gebraut werden.



Anlage eines Eishaufens.

Die Brauereien, die sich die Anschaffung einer Eismaschine nicht leisten konnten, waren bald nicht mehr konkurrenzfähig. So war die Frage der Kühlung sowohl brautechnisch als auch wirtschaftlich von großer Bedeutung. Mit Einführung der Eismaschine wurde ein entscheidender Schritt vom Brauhandwerksbetrieb zur industriellen Großbrauerei vollzogen. Allerdings stellte dies nicht die einzige wichtige Neuerung bei der Bierproduktion dar.

### Veränderungen beim Brauen

Die Entwicklung des Braugewerbes zur industriellen Betriebsart wurde insbesondere auch durch die Einführung des untergärigen Brauverfahrens – auch als „bayerisches“ bezeichnet, weil es dort schon seit dem 18. Jahrhundert flächendeckend praktiziert wurde. Den entscheidenden Vorteil dieser Braumethode gegenüber der traditionellen Weise, hat Justus Liebig in seiner „Organischen Chemie“ von 1840 beschrieben: „Die englischen, französischen und die meisten deutschen Biere gehen beim Zutritt der Luft in Essig über; diese Eigenschaft fehlt den bayerischen Lagerbieren, sie lassen sich, ohne sauer zu werden, in vollen und halbgefüllten Fässern ohne Veränderung aufbewahren. Diese schätzbare Eigenschaft haben diese Biere durch ein eigenthümlicheres Verfahren in der Gärung der Bierwürze, durch die sogenannte Untergärung, erhalten, und eine vollendete Experimen-

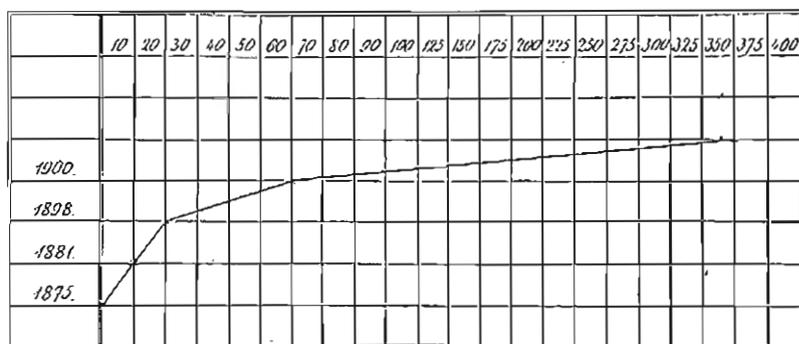
tierkunst hat damit eins der schönsten Probleme der Theorie gelöst.“<sup>144</sup> Bei dem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts außerhalb Bayerns noch üblichen Verfahren der Obergärung steigt bei höheren Temperaturen die Hefe an die Oberfläche der Würze, die Gärung läuft schneller ab, und es ist keine Lagerung erforderlich. Diese Herstellungsweise bedingte jedoch unter den damaligen Produktionsmöglichkeiten eine schlechte Lagerhaltung und geringe Transportfähigkeit. Bis etwa 1860 dürfte sich die „bayerische“ Braumethode über ganz Deutschland verbreitet haben. Auch Jakob Friedrich Hoepfner änderte in jenen Jahren sein Brauverfahren, um die Konkurrenz durch höhere Leistungen, d. h. ein besseres Bier, zu übertreffen. Er ging von der „üblichen „Wassermaische“ oder „Maische auf Satz“, wie es in Böhmen Brauch ist, ab, und führte das bayerische Verfahren ein – zwei Dickmaische und eine Lautermischa – , wodurch ein vollmundigeres Bier erzeugt wird.“<sup>145</sup>

In jenen Jahren hielten auch erstmals Dampfmaschinen Einzug in Karlsruher Brauereien. Als erste badische Brauerei schaffte 1864 Seldeneck in Mühlburg eine solche an (s. S. 25). Die damit aufkommende Dampfkochung hatte nicht nur den Vorteil, kohlesparend zu sein, sondern ermöglichte auch eine präzisere Regulierung des Brauprozesses. Hoepfner ließ 1875

einen Dampfkessel und eine Dampfmaschine aufstellen. Nun wurde die neu errichtete Malzdarre durch Dampfkraft betrieben.<sup>146</sup> Neben einer Ersparnis an Arbeitskraft führte dies zu einer größeren Gleichmäßigkeit des Produktes, die im

Dampfkraftestand 1875 bis 1900

Anzahl der Pferdekräfte



Handbetrieb niemals erreicht werden konnte. Bei Moninger wurde 1886 ein Maschinenhaus mit einer „Dampfkesselanlage neuester Bauart“ errichtet.<sup>147</sup>

Weitere entscheidende Verbesserungen brachte die Einführung des Saccharometers, mit dem eine genaue Kontrolle der erzielten Extraktmenge und des Malzverbrauchs ermöglicht wurde, sowie des Thermometers. Nun war eine exakte Überwachung des Gärungsprozesses und vor allem die Prüfung der Haltbarkeit des hergestellten Bieres gewährleistet. Mit der Ersetzung hölzerner Gerätschaften durch eiserne wurden schließlich die Säurebildung, die sich bei hölzernen Arbeitsmitteln leicht einstellte, unterbunden und die hygienischen Bedingungen entscheidend verbessert.

In den Karlsruher Brauereien kam die Bautätigkeit in diesen Jahren nie zu einem Abschluß; neue Lagerkeller, Mälzereien und Pichereien wurden errichtet. Ein anschauliches

Beispiel hierfür gibt eine Auflistung der Baumaßnahmen der Brauerei Printz in den Jahren 1865 bis 1897. Printz expandierte um 1875 zur größten Karlsruher Brauerei.<sup>148</sup>

#### Baumaßnahmen der Brauerei Printz 1865–1897<sup>149</sup>

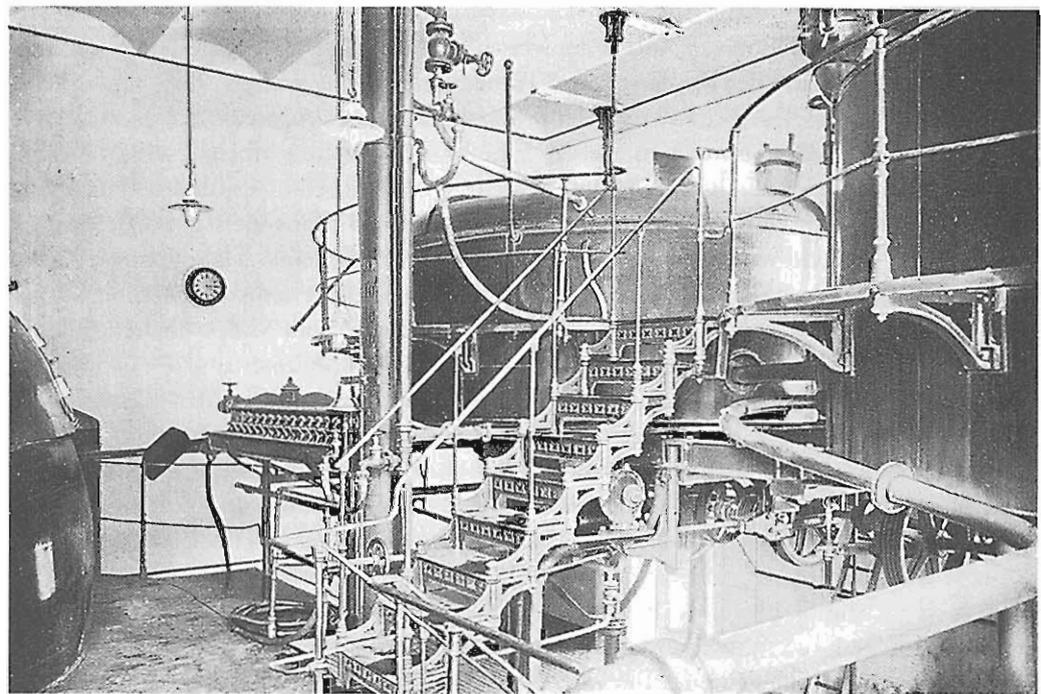
1865	Bau eines Lagerkellers (mit Eiskeller für 8.000 Zentner Eis)
1870	Bau eines Lagerkellers (Eiskeller für 15.000 Zentner)
1874–1876	Bau Brauerei, Mälzerei, Wohnhaus
1878	Bau eines Eiskellers
1879	Lagerkeller-Neubau
1879	Bau einer Picherei-Anlage
1882	Bau eines Lagerkellers
1884	Eismaschine und Kesselanlage
1886	Neubau eines Stallgebäudes
1887	Bau einer Malzdarre
1893	Bau einer Süßwasser-Kühlanlage
1896	Bau eines Kontors
1897	Kessel- und Maschinenanlage mit Eismaschine System Linde

Die größeren expandierenden Unternehmen bezogen um die Jahrhundertwende meist prächtige Neubauten, von denen an anderer Stelle noch ausführlicher die Rede sein wird (s. S. 128). Am Beispiel der Brauerei Printz soll im Folgenden gezeigt werden, wie um die Jahrhundertwende Bier gebraut wurde und welcher Stand der Technisierung in der zu jener Zeit größten Karlsruher Brauerei erreicht war. Sicher haben seither eine Vielzahl weiterer technischer Neuerungen den Prozeß des Brauens weiterentwickelt. Einige grundsätzliche Arbeitsschritte der Bierherstellung werden hier jedoch anschaulich dargestellt.

#### Ein Rundgang durch die Brauereianlage der Firma Printz 1895

Die Brauerei Printz hatte 1875 vor dem Mühlburger Tor neue Gebäude auf einem 33.052 m<sup>2</sup> großen Firmengelände bezogen, das im Norden durch die Kaiserallee, im Westen durch die Scheffel-, im Süden durch die Sophienstraße und im Osten durch das damalige Gelände des städtischen Gaswerks 2 begrenzt wurde.<sup>150</sup> Es handelte sich hier um die damals modernste und in ihrer Art erste Brauereianlage in Baden und Württemberg. Die einzelnen Stationen der Produktion standen in engster räumlicher Verbindung, so daß ohne Zeit- und Qualitätsverluste das zu brauende Bier von einem Gefäß in das andere geleitet werden konnte. Nun konnten innerhalb von 24 Stunden drei Sud Bier von je 12.080 Litern hergestellt werden. Berrieben wurde die Anlage von einer großen Dampfmaschine mit „16 Pferdekraften“ und einer kleinen von fünf. Ein Schienenstrang führte bis in das Brauhaus.<sup>151</sup>

In der 1875 errichteten Mälzerei wurde Gerste zu Malz verarbeitet – „eine Arbeit, die um so größere Aufmerksamkeit erfordert, als von ihr viel von der Güte des aus dem Malze herzustellenden Bieres abhängt.“<sup>152</sup> Die Gerste, teilweise aus der Umgebung Karlsruhes, teilweise aus dem Elsaß, der Pfalz und Ungarn bezogen, wurde zunächst in einen großen Behälter, Gerstenrumpf genannt, geschüttet und von dort durch ein Becherwerk in das fünfte Stockwerk befördert. Zum Reinigen und Sortieren der Gerste waren bereits Maschinen vorhanden. Während die gereinigte vollkörnige Braugerste durch ein Transportband auf Schüttböden gelangte, wurde minderwertiges Korn als Futtergerste aussortiert. Anschließend wurde die Gerste von den Schüttböden in „Gerstenweichen“ gegeben, um dort gewaschen zu werden und drei bis vier Tage bei häufigem Wasserwechsel zu weichen. Hierdurch wurde das zum Keimen wichtige Vegetationswasser aufgenommen. Nach Ablassen des Weichwassers gelangte die Gerste in die sich unter den Weichen befindlichen Malztennen. In diesen großen, luftigen, in zwei Kelleretagen übereinanderliegenden Räumen, die bei warmer Witterung durch eine Eismaschine gekühlt werden konnten, wurde die gewechte Gerste in dünnen Schichten ausgebreitet. Nach zwei Tagen fing sie an zu keimen. Um eine Erwärmung zu vermeiden, muß sie während des Keimprozesses häufig gewendet werden. Nach etwa acht Tagen wurde das „Grünmalz“, so die Bezeichnung für die Gerste im gekeimten Zustand, in der Darre etwa 48 Stunden bei bis zu 110° C getrocknet und geröstet.



Sudhaus der Brauerei Albert Printz.

Der Transport vom Keller zur Darre erfolgte in kleinen Transportwagen mittels eines Aufzuges. Die Darrung unterlag einer genauen Beobachtung, wird doch durch sie dem Malz der Charakter des daraus herzustellenden Bieres gegeben. Die Darrhorden der beiden Malzdarren waren mit Selbstwendern versehen, die ein regelmäßiges Wenden des Malzes gewährleisteten. Das fertige Malz wurde dann von der Darre durch ein Becherwerk in den im fünften Stock des Mälzereimittelbaus stehenden Entkeimungsapparat transportiert. Dort wurden die Keime entfernt, vom Malz abgesondert und schließlich als Futter oder Düngemittel verkauft. Das Malz gelangte auf Schürtböden. Nach einiger Lagerzeit wurde das Malz, wiederum mittels eines Transportbandes, in Räume über dem Sudhaus gebracht. Dort befand sich eine Malzpoliermaschine, die das Malz mittels gegeneinanderlaufender Bürsten reinigte. Danach wurde auf der automatischen Steuerwaage das anschließend in der Schrotmühle zur Zerkleinerung gelangende Malz gewogen. Die Biersteuer wurde in Baden ab 1897 nämlich auf das Gewicht des zur Verarbeitung kommenden Malzes erhoben (s. S. 100 ff.). In der Schrotmühle konnten in einer Stunde bis zu 2.000 kg Malz zerkleinert werden. Stolz berichtete die Brauerei Printz von einer in den Räumen der Mälzerei befindlichen „Staubsammelanlage“, in der mittels eines „Exhaustors“ die Staub geschwängerte Luft angesaugt und in Filterschläuchen gereinigt wurde.<sup>153</sup> Diese Anlage diente der Gesundheit der in der Mälzerei beschäftigten Personen und der Betriebssicherheit, verringerte sie doch die Gefahr einer Staubexplosion. Das Malzschrot wurde anschließend zum Versieden gebracht. Das 1874 fertiggestellte Sudhaus der Firma Printz wurde in den folgenden Jahren vollständig umgebaut und mit einer neuen Anlage der Maschinenfabrik L. Nagel ausgestattet. Die kupfernen Braukessel hatte der Kupferschmied Franz Schwarze angefertigt.

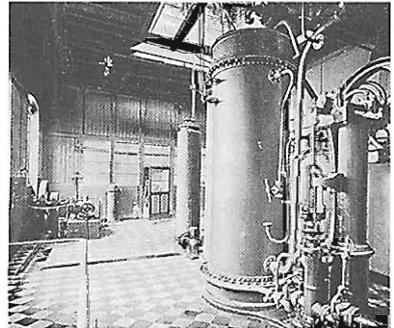
In einem Vormaisch-Apparat wurde dem Malzschrot Wasser zugesetzt, um dann als breiige Masse in den Maischbottich zu fließen. Eine Maischmaschine arbeitete das Maischgut durch und brachte es durch Zugabe von heißem Wasser auf eine bestimmte Temperatur. Ein Teil der Maische floß sodann in einen tiefer stehenden Maischkessel, wo sie langsam zum Kochen gebracht wurde, um nach einiger Zeit wieder mit einer Maischpumpe zurück in den Kessel gebracht zu werden. Dieser Vorgang wurde noch zweimal wiederholt. Zweck des Maischprozesses, der etwa fünf Stunden dauerte, war es, die im Malz enthaltene lösliche Stärke unter Einwirkung des Ferments Diastase in Zucker (Maltose) und Dextrin umzuwandeln. Danach wurde der gesamte Inhalt des Maischbottichs in einen Läuterbottich gepumpt, wo er zur vollständigen Verzuckerung eine Stunde ruhte. Hier wurden die ausgekochten Malzhülsen, der Treber, ausfiltriert. Auch zum Abtransport dieses Abfallproduktes, das eine Weiterverwendung als Futtermittel fand, stand eine „sinnreich konstruierte“ Maschine zur Verfügung.<sup>154</sup> Die verbleibende zuckerhaltige, eiweißreiche Flüssigkeit, die Würze, gelangte anschließend über die sogenannten „Läuterrohre“ in den kupfernen Hopfenkessel. In ihm wurde die Würze etwa drei Stunden mit dem Hopfen gekocht, um die Konzentration der Würze zu erhöhen und die gerinnbaren Eiweißkörper auszuschcheiden. Über den „Hopfenseiher“ lief die gehopfte Bierwürze dann auf die im Freien stehenden Kühlschiffe ab. Von den Kühlschiffen rieselte sie an der Außenwand der Kühlapparate herunter in eine



Gärkeller der Brauerei Albert Printz.

Sammelmulde, von welcher sie, auf  $5^{\circ}\text{C}$  abgekühlt, in den darunter liegenden Gärkeller geleitet wurde.

Die Brauerei Printz verfügte über zwei übereinanderliegende Keller mit 120 Gärbottichen, die jeweils 3.000 Liter faßten. Hier wurde unter Zugabe von Hefe die Hauptgärung eingeleitet. Um die Reinheit des Gärprozesses zu gewährleisten, stellte man bei Printz die Hefe im „Hefereinzucht-Apparat“ unter „wissenschaftlicher Kontrolle“ selbst her.<sup>155</sup> Durch Zugabe der Hefe setzt sich der in der Würze enthaltene Zucker in Alkohol und Kohlensäure um. Eine Kühlvorrichtung an den Gärbottichen ermöglichte die Regulierung des Gärvorgangs. Nach etwa neun Tagen war die Gärung abgeschlossen und die nun als Bier zu bezeichnende Flüssigkeit wurde in Lagerfässer umgepumpt. Bevor das fertige Bier zum Ausschank kommen konnte, lagerte es hier noch einige Monate zur Nachgärung. Die Lagerkeller wurden mittels an den Decken angebrachten Rohren, in denen eine durch die Eismaschine auf  $-8^{\circ}\text{C}$  gekühlte Salzlösung zirkulierte, auf einer Temperatur von  $-2^{\circ}\text{C}$  gehalten.



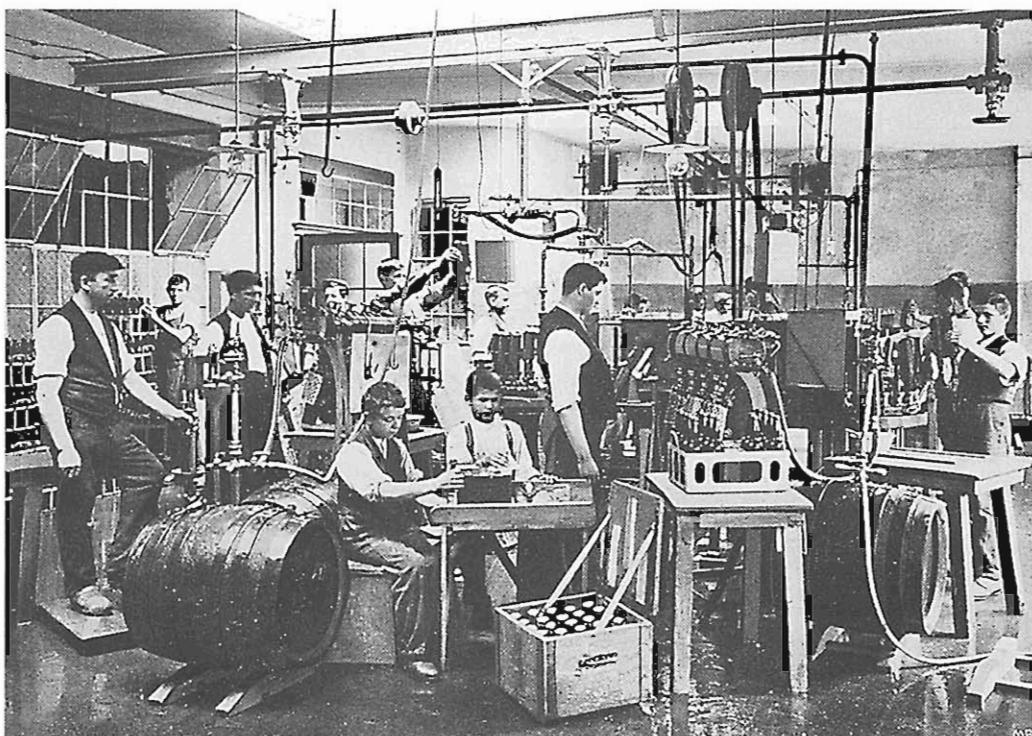
Maschinenraum der Eisherstellung in der Brauerei Albert Printz.

Dieser kurze Rundgang durch die Brauanlage von Printz um die Jahrhundertwende mag eine Vorstellung vermitteln, welche rasante Entwicklung die Technisierung der Bierherstellung in jenen Jahren erfahren hat. War noch 50 Jahre zuvor von Albert Printz in der Herrenstraße Bier im reinen Handbetrieb gebraut worden (s. S. 44.), stand nun in der Weststadt eine „Bierfabrik“, in der das Bier industriell hergestellt wurde. Andere Brauereien vollzogen in diesem Zeitraum eine ähnliche Entwicklung, doch davon wird im einzelnen noch die Rede sein. Neben dem Herstellungsverfahren sollten auch Abfüllung und Vertrieb des Biers einen grundlegenden Wandel erfahren.

### Vom offenen Bier zum Flaschenbier

Ursprünglich wurde Bier aus Holzfässern gezapft und für den Hausverbrauch in Keramik-, Holz-, Leder- oder Metallbehältern transportiert. Vor 1780 gab es vermutlich keine Glasflaschen, die eigens für Bier bestimmt waren. Zwar hatte der Engländer Nowell bereits um 1600 entdeckt, daß in einer Glasflasche die Nachgärung begünstigt und bei entsprechender Versiegelung die Qualität des Biers verbessert wurde, doch die auf Glas erhobene Steuer war hoch, und zudem gab es lange keine geeigneten Verschlüsse. Die frühen, gegen Ende des 18. Jahrhunderts hergestellten Bierflaschen waren mundgeblasen und hatten einen zylindrischen Korpus mit einer wulstig verstärkten Lippe. Diese ermöglichte es, ähnlich wie bei den heutigen Sekrflaschen, den Korken mit einem Haltedraht zu sichern. Die Farbe dieser Flaschen war vorwiegend grün, meistens dunkeloliv. Ab 1821 ermöglichte das Ricket-Parent es, Flaschen in Klappformen aus Metall zu fertigen. Diese Parent-Flaschen blieben bis etwa 1880 neben den Steinzeugflaschen die gängigsten Bierflaschen. Vereinzelt gab es auch geprägte oder gesiegelte Bierflaschen in Weinflaschenform. Mit der Einführung neuer Verschlussarten nahmen Formenvielfalt und Unterschiede in Größe und Glasfarbe bei Bierflaschen zu. Nach und nach wurden die korkverschlossenen Flaschen von Flaschen mit Schraubverschluß, seit 1875 mit Bügelverschluß und schließlich mit Kronkorkenverschluß verdrängt.<sup>156</sup> Der in Amerika entwickelte Kronkorken kam 1892 mit einer Maschine zum Verschließen auf den Markt.<sup>157</sup> Bis zur 1965 entwickelten, heute gebräuchlichen Euro-normflasche sollte es jedoch noch ein langer Weg sein. Die Bierflaschen des 19. Jahrhunderts konnten viele Formen annehmen, neben grünem kam vermehrt auch braunes Glas in Mode. Mit verbesserter Flaschenfertigung verbreitete sich seit etwa 1880 die Ausstattung der Bierflaschen mit reichhaltiger Prägung, seien es Schrift, Bildmotive oder Verzierungen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde mit der verstärkt einsetzenden Massenproduktion von billigen Flaschen auf die teure Prägung verzichtet. Stattdessen benutzte man nun Papieretiketten als Werbeträger.<sup>158</sup>

Auch in Karlsruhe verbreitete sich in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts neben dem Faßbiergeschäft der Flaschenbierhandel. Zunächst erfolgte die Abfüllung in Flaschen nicht durch die Brauereien, sondern durch Flaschenbierhändler, die das Bier von den Herstellern



Flaschenbierabfüllung bei Moninger.

in Fässern geliefert bekamen. Meist wurde der Flaschenbierhandel von Frauen im Nebengewerbe betrieben. Eine Konzession war nicht erforderlich, und da die Flaschen von den Brauereien geliefert wurden, war kein besonderer Aufwand an Kapital erforderlich. Auch die Kinder halfen im Bierhandel mit, etwa beim Austragen der Flaschen an die Kundschaft. Es wurden jedoch nicht nur Privatleute, sondern auch Läden, insbesondere Kolonialwarenläden beliefert. Lief das Geschäft gut, schafften sich Flaschenbierhändler auch Wagen und Pferde an. Ein Problem stellten die hygienischen Verhältnisse bei der Abfüllung des Bieres in die Flaschen dar, denn oft war die Einrichtung der kleinen Händlerinnen sehr primitiv: ein oder zwei Fässer zum Spülen der Flaschen und ein einfacher Apparat zum Aufziehen, oft nur ein Schlauch mit natürlicher Saugvorrichtung. Auch über die mißbräuchliche Verwendung der Bierflaschen zu anderen Zwecken wurde geklagt. Insbesondere durch die zeitweilige Benutzung der Flaschen als Behältnisse für gesundheitsschädliche Stoffe wurden negative Auswirkungen befürchtet.<sup>159</sup> Konkurrenz entstand den Flaschenbierhändlern schließlich durch die Brauereien. Diese begannen selbst, das Bier in Flaschen abzufüllen und es an Privatleute, Kantinen oder Läden mit speziellen Flaschenbierwagen auszuliefern. Die Brauerei Printz z. B. richtete 1898 eine „Flaschenbierfüllerei“ ein. Hier wurden die leeren Flaschen zunächst „mit einem beständig arbeitenden Apparat in warmem Wasser ein-

geweicht und mittels einer vortrefflich bewährten Flaschenreinigungsmaschine innen und außen durch Bürsten gründlich gereinigt.“ Anschließend wurden ebenfalls durch eine Maschine Etiketten aufgebracht. In einem gekühlten Raum wurde schließlich das Bier mittels „Abfüllapparat, ... mit größter Vorsicht, um den Verlust an Kohlensäure auf ein Minimum zu beschränken, in Flaschen gefüllt.“<sup>160</sup>

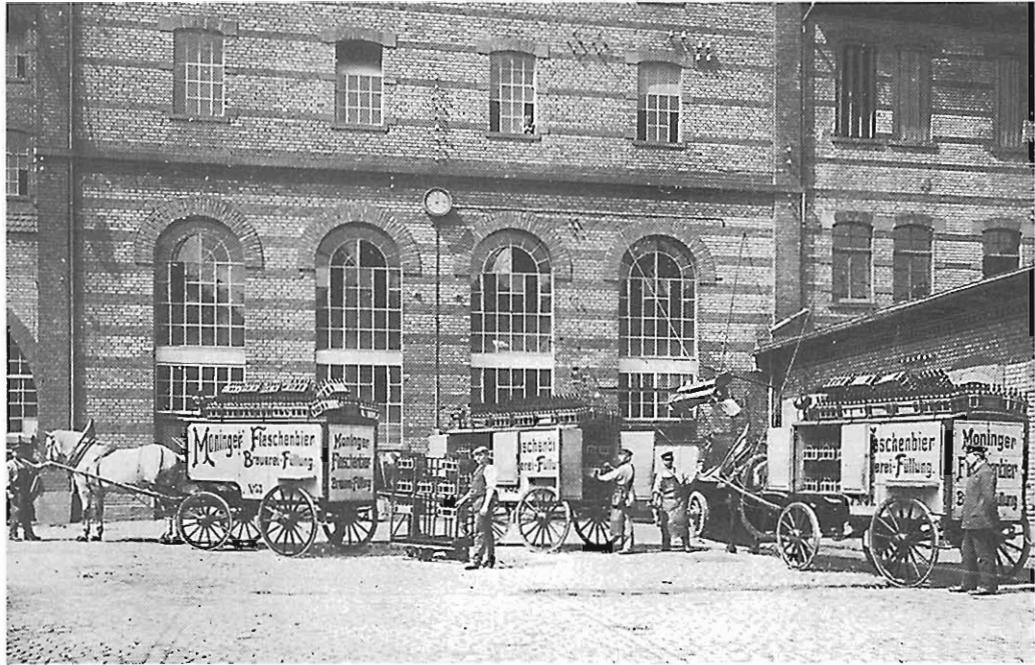
Eine Voraussetzung für die industrielle Flaschenbierabfüllung war nicht zuletzt die Einführung moderner Bierfilter. Die frühere Filtrierung des Bieres erfolgte durch Haselnußspäne, die nicht verhindern konnten, daß das fertige Filtrat noch Hefekeime enthielt. Infolgedessen war die Haltbarkeit des Bieres sehr gering. Darunter hatte insbesondere das in Flaschen abgefüllte Bier zu leiden, das sich nur für etwa drei Tage in trinkbarem Zustand hielt. Mittels der neuen Bierfilter gelang es, völlig hefekeimfreies Filtrat zu gewinnen und damit seine Haltbarkeit sicherzustellen.<sup>161</sup>

Für die kapitalkräftigeren Brauereien war es einfacher als für den Flaschenbierhändler, den nötigen Raum, Betriebsmittel und Arbeitskräfte für die Abfüllung bereitzustellen. Da davon ausgegangen werden konnte, daß es hier hygienischer zugeht und die Qualität und Haltbarkeit des Flaschenbieres dadurch auch eine bessere war, gaben die Kunden dem in den Brauereien abgefüllten Bier den Vorzug. So nahm das Flaschenbiergeschäft der Brauereien einen beachtlichen Aufschwung.<sup>162</sup> Dennoch gab es auch weiterhin Flaschenbierhändler, tätigten die Brauereien doch keine Lieferung unter 20 Flaschen. Nach der Jahrhundertwende war der Siegeszug des Flaschenbiers nicht aufzuhalten. „Auch die Arbeiter, besonders die auf Bauten beschäftigten Handwerker, finden Flaschenbier, das aufbewahrt werden kann, vielfach bequemer als die Verabreichung in Gläsern“, stellte Gütermann in seiner Studie über das Karlsruher Brauwesen 1908 fest.<sup>163</sup>

### Absatzgebiete und Biersorten

Neben dem Verkauf von Bier in Flaschen, war nach wie vor die direkte Auslieferung von Faßbier an Kunden in der näheren Umgebung die häufigste Absatzform der Karlsruher Brauereien. Das in Transportfässer abgefüllte Bier wurde von Brauerei-Kutschern an Wirtschaften, Fabrik-, Militär- und Bahnkantinen, manchmal auch an Privatkunden ausgeliefert.<sup>164</sup> So gehörten zu jeder größeren Brauerei auch Pferdeställe. Hoepfner z. B. hatte 1900 31 Pferde im Stall stehen.<sup>165</sup> Die Kunden führten ein „Bierbuch“, in das die Lieferungen eingetragen wurden, als Gegenkontrolle führten die Brauereien Aufnahmebücher.

Da das Karlsruher Bier sich über die Grenzen der Residenz hinaus wachsender Beliebtheit erfreute, gewannen Lieferungen an entferntere Orte zunehmend an Bedeutung. Beim Transport mit der Eisenbahn konnte jedoch nur in Waggons, die mit Eisbehältern sowie gegebenenfalls mit Schutzmitteln gegen zu große Kälte oder Hitze ausgerüstet waren, die Qualität des Bieres erhalten bleiben. Stückgutsendungen waren in manchen Jahreszeiten nicht möglich und außerdem teurer. Einige Brauereien hatten eigene Waggons. Eine direk-



Flaschenbierwagen im Hof der Brauerei Moninger an der Kriegsstraße.

te Lieferung an eine Gaststätte war nur dann möglich, wenn diese eine ganze Waggonladung Bier bestellen und rasch absetzen konnte. Da Karlsruher Brauereien solche Großkunden nicht hatten, etablierte sich ein System des Zwischenhandels zwischen der Brauerei und den einzelnen Wirten. Das Bier wurde zunächst an eine Stelle, die sogenannte Niederlage, geliefert und von da aus weiterverteilt. Um Qualitätsminderungen vorzubeugen, mußte es nach einer langen Bahnfahrt jedoch vor der Weiterverteilung einige Zeit in einem geeigneten Keller ruhen. Die Niederlagen wurden entweder von den Brauereien selbst betrieben oder, wenn der Export größere Dimensionen annahm, durch einen „Verleger“. Oft war ein „Verleger“ zuvor selbst Besitzer einer kleineren Brauerei gewesen, die ihren Betrieb eingestellt hatte und nun den bisherigen Kundenkreis mit dem Produkt einer anderen Brauerei belieferte. Da ein solches Unterfangen nicht ohne Risiko war, war ein gewisses Kapital zur Führung einer Niederlage erforderlich.<sup>166</sup>

Die Karlsruher Brauereien hatten um die Jahrhundertwende in vielen badischen Städten Niederlagen, so etwa in Rastatt, Baden-Baden, Bühl und Offenburg, in Bruchsal, Mingolsheim, Mannheim und Heidelberg sowie in Langensteinbach und Pforzheim. Außerdem wurde Karlsruher Bier in die Pfalz, in das Elsaß, nach Württemberg und Preußen geliefert. Die Brauerei Hoepfner konnte in Pforzheim einen beachtlichen Umsatz verzeichnen und erwarb dort einige Häuser. In den 1890er Jahren übernahm sie die ehemalige Brauerei „Zum Reichsapfel“ in Heidelberg und errichtete dort wie in Bruchsal und Mannheim eben-



Bierflaschen aus der Zeit um die Jahrhundertwende.

falls eine Niederlage. Desweiteren eröffnete Hoepfner Niederlagen in Kehl und Straßburg.<sup>167</sup> Moninger hatte bereits 1869 kleinere Mengen Bier nach Saarburg, Paris und London verkauft, mußte diese Geschäftstätigkeit jedoch infolge des Krieges von 1870/71 wieder einstellen.<sup>168</sup> Die Brauerei Printz lieferte ab 1878 helles Exportbier nach Paris. Erste Versuche, auch Bier „nach Übersee“ zu liefern, hatten sich jedoch nicht als rentabel erwiesen und wurden wieder eingestellt. Die Firma Moninger konnte dann 1906 melden, „daß das Moninger Flaschenbier auch in überseeischen Ländern sich derselben guten Aufnahme wie in der Heimat erfreut.“<sup>169</sup> Printz setzte 1899 immerhin 60 % seiner Gesamtproduktion auswärts ab und nur 40 % in Karlsruhe.<sup>170</sup> Dies entsprach in etwa den Relationen des insgesamt in Karlsruhe gebrauten und ausgeführten Bieres. Im Jahr 1900 wurden von den insge-

samt 450.558 Hektolitern gebrauten Bieres 262.072 Hektoliter ausgeführt.<sup>171</sup>

„Um dem Geschmack des Pubikums nach Möglichkeit Rechnung zu tragen, stellt die Brauerei vier Sorten Bier her“, war in der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Brauerei Printz zu lesen. Fast zwei Drittel der Produktion machte ein dunkles Lagerbier „mit Münchener Charakter“ aus.<sup>172</sup> Der Begriff „Lagerbier“ entstand im bayerischen, von wo aus sich die untergärige Brauweise ausbreitete. Für das Kühlhalten der Gär- und Lagerkeller war bei der Untergärung wesentlich mehr Kälte erforderlich als bei der Obergärung. Erst die Ausreifung der Kältetechnik erleichterte die Lagerbierherstellung und machte die Begriffe „Sommerbier“ und „Winterbier“ überflüssig, konnte doch nun unabhängig von der Jahreszeit gebraut und gelagert werden.<sup>173</sup> Daneben wurden bei Printz drei Sorten Exportbier gebraut: „ein dunkles nach Münchener Art, ein goldgelbes nach Wiener und ein liches nach Pilsener Art.“<sup>174</sup> Auch der Begriff „Exportbier“ breitete sich von Süddeutschland aus. Er wurde im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem zunächst innerdeutschen Bierexport mit der Eisenbahn gebildet und bezeichnete ausgeführtes Bier. Erst im späteren 20. Jahrhundert bezog sich der Begriff nicht mehr auf zum Export bestimmtes Bier, vielmehr wird damit ein Bier bezeichnet, das sich von Lagerbier durch einen höheren Stammwürzegehalt unterscheidet.<sup>175</sup> Die Bezeichnungen „Münchener“, „Pilsner“ oder „Wiener“ Art bezog sich nicht mehr auf die Herkunft, sondern auf den Typ des Bieres. Das Pilsner oder „böhmische Bier“ z. B. „...ist besonders wegen seiner blassen Farbe und seines eigenthümlichen, weinigen und angenehm bitteren Geschmackes zu einem besonderen Renomee gelangt,“ hieß es in einer Beschreibung von 1893.<sup>176</sup>

Bei Moninger in Karlsruhe braute man in jener Zeit ebenfalls ein Lager- und ein Exportbier, „dunkel nach Münchener Brauart“, desweiteren ein Bockbier und ein Doppelbock sowie das „Kaiserbier“.<sup>177</sup> Dieses mildbittere, helle Bier wurde 1904 von Stefan Moninger auf den Markt gebracht. Die Chronisten der Brauerei sind sich jedoch nicht einig, welchen Typs dieses Bier war: Die Festschrift von 1906 bezeichnete es als ein Bier „nach Pilsener Brauart“, während 1956 von einem Bier „nach Wiener Art“ die Rede ist.<sup>178</sup> Wie dem auch sei, es handelte sich dabei auf jeden Fall um ein helles Bier, und das stellte im Hause Moninger eine Neuheit dar, hatte doch bis zu diesem Zeitpunkt fast 95 % der Produktion aus dunklem Bier bestanden. Moninger erkannte offensichtlich den sich anbahnenden Geschmackswandel, und das „Kaiserbier“ entwickelte sich zum Standardbier der Brauerei.

#### HEKTOLITERWUT UND BIERPALÄSTE – KONKURRENZKAMPF UND KONZENTRATIONSPROZESSE IM BRAUWESEN

Mit den dargestellten umfangreichen Neuerungen, die sich im Brauwesen während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzogen, ging auch ein Wandel in der Karlsruher Brauwirtschaft einher. Der in den 1870er Jahren einsetzende allgemeine Aufschwung stellte den Auftakt für einen heftigen Konkurrenzkampf unter den Brauereien dar. Die steigende Biernachfrage hatte teils zu Firmenneugründungen, teils zu Vergrößerungen der bestehenden Brauereien geführt. Im gesamten Großherzogtum Baden, wo noch im 18. Jahrhundert Wein als Getränk dominiert hatte, stieg die pro Kopf der Bevölkerung produzierte Menge Bier in den Jahren zwischen 1881 und 1900 schließlich um mehr als das Doppelte an.

Biergewinnung pro Kopf der Bevölkerung in Liter<sup>179</sup>

Jahr	Baden	Württemberg	Bayern	Elsaß-Lothr.	Zollgebiet
1881	76	164	232	60	87
1885	78	144	234	44	91
1890	102	172	258	52	107
1895	111	187	277	61	116
1900	160	179	291	64	125

Einerseits stieg die Nachfrage, andererseits waren die Brauereien wiederum gezwungen, ihren Absatz zu erhöhen, denn je höher die Absatzziffer war, desto geringer waren die Unkosten je abgesetzten Hektoliter Bieres. Zwar war zur Produktion einer größeren Menge Bier auch eine größere Menge an Rohstoffen erforderlich, die allgemeinen Unkosten verringerten sich jedoch. Die laufenden Betriebskosten sowie Lohn und Arbeitszeit stiegen nicht im selben Verhältnis wie der Bierausstoß. Gütermann berechnete in seiner Studie zum

Karlsruher Brauwesen 1908, daß mit denselben Unkosten an Lohn und Arbeitszeit wie für 40 hl auch 60 hl gebraut werden konnten. Auch die Gehälter für kaufmännisches Personal, Angestellte in den Laboratorien und sonstiges Personal stiegen nicht im Verhältnis zur Mehrproduktion. Schließlich konnte ein Bierfahrer auf seinem Wagen ebensogut 10 hl wie 6 hl laden. Die gesamten Betriebskosten, Zinsen usw. stiegen bei einer höheren Produktion verhältnismäßig weniger, und so verbilligten sich die Produktionskosten pro Hektoliter. Als Folge brach eine regelrechte „Hektoliterwut“ der Brauereien aus.<sup>180</sup> Nun wurde nicht mehr nach Bedarf gebraut, vielmehr wurde so viel wie möglich Bier hergestellt, für das Abnehmer zu finden waren. Überraschenderweise war aber „die sonst oft so wesentliche Zuhilfenahme von Reklame ist in der Brauindustrie von sehr untergeordneter Bedeutung.“<sup>181</sup>

### Wirtschaften und Brauereiausschanke

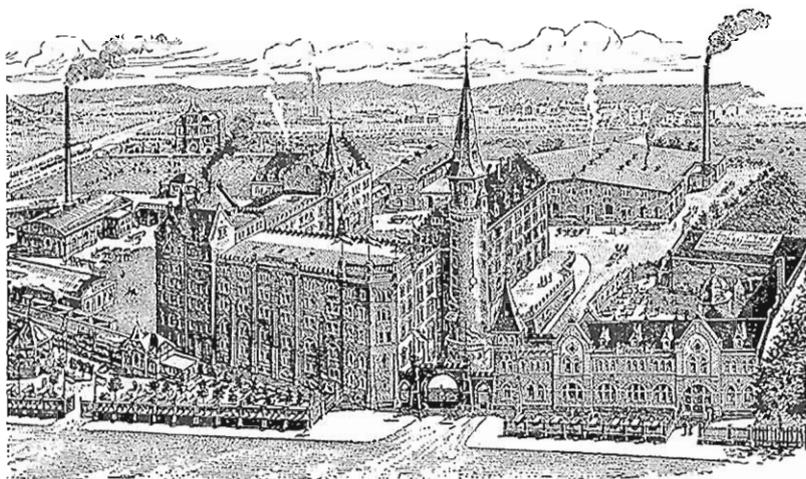
Ein wesentliches Mittel zur Absatzsteigerung sahen die Brauereien in den Wirtschaften. Um Wirte als neue Kunden zu gewinnen, überboten sie sich gegenseitig in günstigen Konditionen. Man suchte das Bier billiger als die Konkurrenz zu liefern und bot auch sonst eine Reihe von Vergünstigungen. Benötigte ein Wirt Geld, wandte er sich an seine Brauerei, die ihm meist auch ein Darlehen gewährte, um keinen Kunden zu verlieren. Dies erwies sich aber vor allem für kleine, weniger kapitalkräftige Brauereien als risikoreich. „Man kann sagen, daß in Deutschland eine Brauerei nur dann bestehen kann, wenn sie auch zugleich Bankier ist, aber ein solcher, der immer nur da eintritt, wo der sorgfältige Kaufmann seine Mitwirkung in finanzieller Hinsicht abgelehnt.“<sup>182</sup> Brauereien gingen Geschäftsbeziehungen selbst mit Gaststätten ein, die Verluste befürchten ließen, wenn sie sich dadurch erhofften, in einem neuen Stadtteil, in dem sie bislang nicht vertreten waren, Fuß zu fassen. Ausgehend von der Annahme, daß die Gäste das Bier, das sie aus der Gaststätte gewöhnt waren, auch zu Hause trinken wollten, erhoffte man sich, in diesem Viertel Flaschenbierhändler als neue Kunden zu gewinnen.

Beim Verkauf von Wirtschaften wurden in dieser Situation Preise erzielt, die den tatsächlichen Wert weit überstiegen. Dazu trug auch der Umstand bei, daß die Brauereien Darlehen, die sie den Wirten gaben, möglichst als Hypothek auf das Haus eintragen ließen. Nach und nach kamen so schließlich immer mehr Gaststätten in den Besitz von Brauereien. Eine Brauerei soll es bis zu 40 eigenen Häusern gebracht haben, teilweise wurde bis zu einem Drittel der gesamten Bierproduktion in eigenen Brauereigaststätten ausgeschenkt.<sup>183</sup> Friedrich Hoepfner hielt ein solches Geschäftsgebaren für unsolid und blieb lange Zeit seinem Grundsatz treu, keine Häuser mit Wirtschaften zu kaufen oder zu beleihen. Auch hielt er in dem Glauben, ein gutes Bier werde sich alleine durchsetzen, das Pachten von Gaststätten für unnötig. Doch 1886/1887 mußte er sich dem Konkurrenzdruck beugen. Dadurch, daß andere Brauereien Geld für Hauskäufe und Beleihungen aufwandten oder Wirtschaften durch hohe Pacht für den Ausschank ihres Bieres gewannen, hatte er Kunden

verloren, und es sollte mehrere Jahre dauern, bis verlustige Absatzgebiete zurückerobert oder durch neue ersetzt werden konnten.<sup>184</sup> Seit 1898 war nun der „Kaiserhof“ am Marktplatz die Hauptausschankstätte von Hoepfner-Bier. Im selben Jahr erwarb Hoepfner dann auch

# Brauerei Fr. Hoepfner

Telephon Nr. 17



**helle und dunkle Lager- u. Exportbiere**  
in Gebinden sowie in Behältern à  $20/1$  und  $20/2$  Flaschen

Ausschank-Stellen unter anderen:

**Burghof**

Karl-Wilhelmstraße 50

**Kaiserhof**

am Marktplatz

**Alte Brauerei**

Kaisersstraße 14

**Hansa**

am Rheinthalen

## Grüner Baum

Bier-Restaurant im Parterre

beim Durlacher Tor

Café-Restaurant im 1. Stock

**Deutsch-Porter** Qualitätsbier für Festlichkeiten

Herzlich empfohlen zur Kräftigung für Rekonvaleszenten und Schwächliche!

Im Adreßbuch der Stadt zeigte die Brauerei Hoepfner 1910 ihre Ausschankstellen im Stadtgebiet an.

städtisches Gelände, um im Areal des neuen Rheinhafens, der 1901 eröffnet wurde, die Gaststätte „Zur Hansa“ zu errichten.<sup>185</sup> Seine Funktion als Stadtrat und Vorsitzender der Rheinhafenkommission konnte Friedrich Hoepfner hier mit geschäftlichen Interessen verbinden.

In dieser angespannten Konkurrenzsituation konnten Wirte meist die Erfüllung von allerlei Forderungen durch die Brauereien erwarten. So wurden Mobilar für den Wirtschafts- und Hausgebrauch und bei Festlichkeiten zusätzliche Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt. Zum Pflügen des Ackers ließ die Brauerei Pferde, und wenn der Wirt es wünschte, stellte man ihm noch einen Wagen für Spazierfahrten zur Verfügung. „Der Vertreter der Brauerei ist nicht mehr der Vermittler zwischen Lieferant und Abnehmer ... sondern wird lediglich vom Wirt und dessen Gästen ... als unversiegbare Bierquelle betrachtet“, wußte Gütermann zu berichten.<sup>186</sup>

Daß der Brauer, wie noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, zugleich Wirt war und ausschließlich für den Ausschank in der eigenen Wirtschaft produzierte, war zu Beginn des



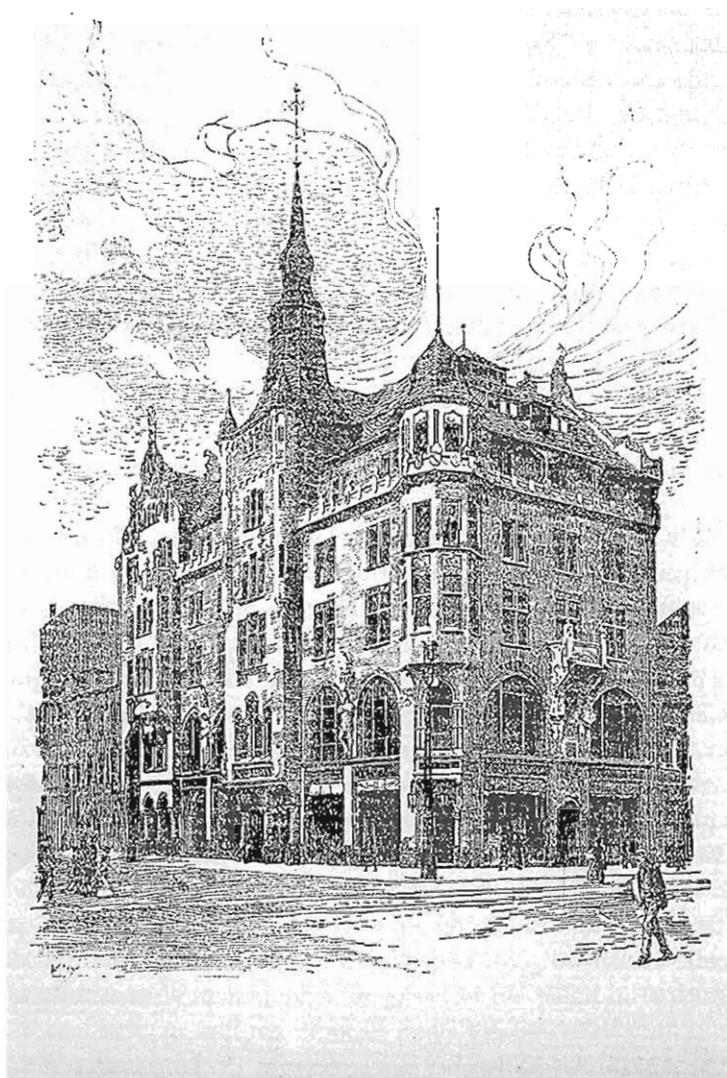
Innenansicht des Burghofs der Brauerei Hoepfner um die Jahrhundertwende.

20. Jahrhunderts nur noch bei der Brauerei Wolf der Fall. Um die Umsätze zu steigern, errichteten die Brauereien jedoch wahre „Bierpaläste“.<sup>187</sup> Hoepfner eröffnete neben seiner neuen Brauerei im Osten der Stadt (s. S. 71 ff.) am 25. November 1899 die Gaststätte „Burghof“.<sup>188</sup> Der zweigeschossige, nahezu symmetrische Bau weist im Vergleich zur sich unmittelbar anschließenden, durch mittelalterliche Stilelemente geprägte Toranlage der

Brauerei einen spielerischen, vom Jugendstil inspirierten Umgang mit historischem Formengut auf.<sup>189</sup> Das Lokal, dem ursprünglich noch ein Biergarten vorgebaut war, bot Platz für 2.000 Gäste.

Einen weiteren prächtigen Brauereiausschank errichtete Moninger 1901 im Zentrum der Stadt, Ecke Kaiser- und Karlstraße.<sup>190</sup> Der Bau im damals populären neugotischen Stil beherbergte im Untergeschoß eine „Badische Halle“, deren Wände Bilder mit Motiven badischer Landschaften zierten, im Obergeschoß befanden sich ein „Kapitelsaal“, ein Billard-

Spielzimmer und die nach südtiroler Schloßbauweise ganz mit Holz getäfelte „Arche“. Die Gasträume des daneben gelegenen „Alten Moninger“ wurden zur „Kutschstube“ umgestaltet und mit den neuen Räumen verbunden. Als man später im Obergeschoß noch ein Café in Betrieb nahm, war eine für Karlsruhe neuartige Großgaststätte entstanden. 1917 zerstörte ein Feuer einen Teil der Räume im Obergeschoß, die erst nach Kriegsende wieder ausgebaut werden konnten. Im Zweiten Weltkrieg fiel der Dachstuhl Brandbomben zum Opfer. Nach Kriegsende wurde das Gebäude von Besatzungstruppen genutzt, die es 1951 teilweise wieder freigaben, so daß der Wirtschaftsbetrieb zunächst in den unteren Räumen aufgenommen werden konnte. Der Wiederaufbau des „Moninger“ war im Jubiläumsjahr der Brauerei 1956 abgeschlossen. 1985 verkaufte die Brauerei, die inzwischen zum Reemtsma-Konzern gehörte, die traditionelle Gaststätte an eine Versicherung und war fortan nur noch Mieter in einem kleinen Teil des Hauses.



1901 eröffnete die Brauerei Moninger an der Ecke Karl-/Kaiserstraße ihren neuen Hauptausschank.

Die zahlreichen Neueröffnungen und Erweiterungen von Gaststätten warfen auch die Frage auf, ob nicht ein mögliches Überangebot durch die städtischen Behörden zu regulieren sei. Wiederholt reichten Karlsruher Wirte Gesuche ein, die Erteilung von Konzessionen

für neue Wirtschaften vom Nachweis eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig zu machen. Der Stadtrat lehnte dieses Ansinnen jedoch stets ab. Man hatte Vergleichszahlen aus 173 anderen deutschen Städten mit mehr als 15.000 Einwohnern eingeholt: Nur neun Städte hatten in Relation zur Bevölkerungszahl weniger, aber 164 mehr Gaststätten als Karlsruhe. Hier kam eine Wirtschaft auf 335 Einwohner. Mit 15 Neueröffnungen bei einem Bevölkerungszuwachs von 1.200 sollte sich 1887 das Verhältnis jedoch verschieben.<sup>191</sup> Zwischen 1886 und 1890 erhöhte sich die absolute Zahl der Gaststätten von 185 auf 275, doch noch schneller stiegen die Einwohnerzahlen, so die Relationen gleich blieben. Weil 1894 nur noch 274 Einwohner auf eine Wirtschaft kamen, wurde nun ein Ortsstatut erlassen, das die Konzessionserteilung vom Nachweis eines vorhandenen Bedarfs abhängig machte.<sup>192</sup>

### Konzentrationsprozesse

Nicht alle Brauereien konnten im Prozeß ständiger technischer Neuerungen mit- und dem steigenden Konkurrenzdruck standhalten. Viele kleine Brauer, die sich gegen vermeintlich unnütze Neuerungen sträubten oder denen oft auch das dafür notwendige Kapital fehlte, wurden von den billiger anbietenden Mittel- und Großbrauereien verdrängt. Sie mußten schließen oder wurden von den größeren übernommen. Allerdings bleibt anzumerken, daß kleine Brauereien keineswegs völlig von der Bildfläche verschwanden. Neben den zum Teil bis heute das Karlsruher Brauereiwesen prägenden mittleren und großen Betrieben konnten sich immer wieder auch kleine behaupten. Bis in die Gegenwart überlebt hat jedoch nur eine dieser kleinen Familienunternehmungen, die 1885 in der Südstadt gegründete Brauerei Wolf (s. S. 85 f.). Insgesamt reduzierte sich die Zahl der Brauereien bis 1913 um fast zwei Drittel. Im Großherzogtum Baden sank sie innerhalb von 13 Jahren, zwischen 1882 und 1895, um 463, von 1.542 auf 1.079 Betriebe.<sup>193</sup> „Beim großen Brauereisterben blieben im einst braufreudigen Karlsruhe von 27 Braustätten (1850) 15 auf der Strecke“, schreibt Boelcke in seiner Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs.<sup>194</sup>

#### Die Anzahl der Karlsruher Brauereien im 19. Jahrhundert<sup>195</sup>

1813	5	1871	25
1815	8	1878	15
1823	13	1881	10
1843	26	1888	20
1846	31	1890	18
1849	24	1893	19
1862	20	1907	11
1870	23	1914	11

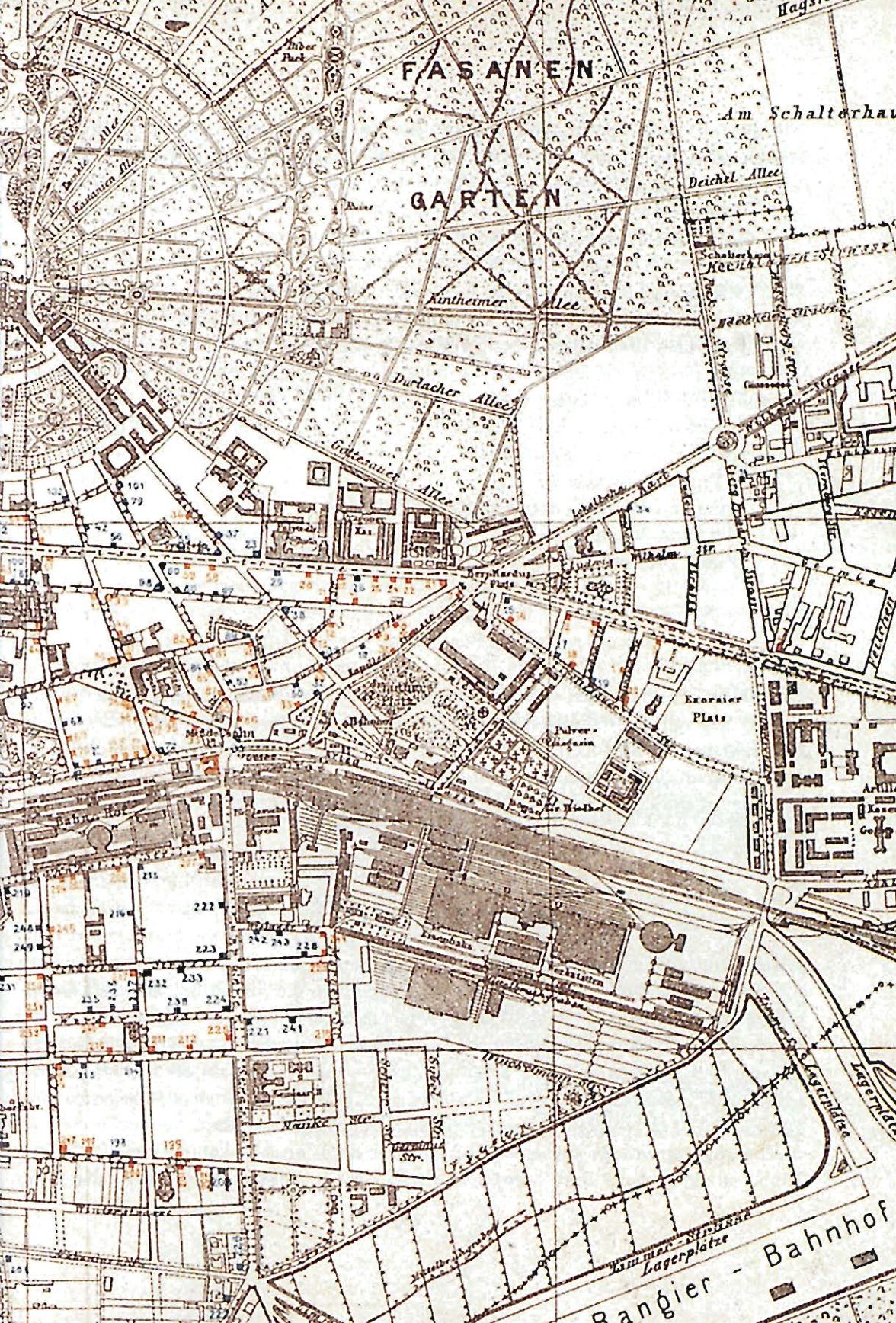
Dieser Prozeß vollzog sich, wie obige Tabelle zeigt, jedoch keineswegs linear. Einer ersten, der wachsenden Beliebtheit von Bier gezollten starken Zunahme von Brauereien um die Jahrhundertmitte, war eine Reduzierung der Betriebe während der Gründerkrise gefolgt (s. S. 43). Die um die Jahrhundertwende einsetzenden Firmenschließungen waren dann eine Auswirkung der infolge der Technisierung eintretenden starken Konzentrationsprozesse. Dies war auch die Gründungszeit der Aktienbrauereien, die sich über Wertpapiere das für die Technisierung erforderliche Kapital beschafften. Die Firma Sinner z. B. wurde 1885 in eine Aktiengesellschaft, die „Gesellschaft für Brauerei, Spiritus und Preßhefefabrikation“, umgewandelt.<sup>196</sup> Auch die Brauerei Moninger hatte sich zu einem Industrieunternehmen gewandelt, das hohe Kapitalien benötigte, die aus privatem Vermögen nicht mehr aufzubringen waren. So entschlossen sich die Gebrüder Moninger 1889 zur Umwandlung der „Brauereigesellschaft vormals S. Moninger“ in eine Aktiengesellschaft.<sup>197</sup> Ebenfalls 1889 erfolgte die Umwandlung der Brauerei Schrempp in eine Aktiengesellschaft.<sup>198</sup> Die Selden-  
eck'sche Brauerei wurde um die Jahrhundertwende in die „Mühlburger Brauerei AG“ umgewandelt (s. S. 25).

Wenn sich auch die Zahl der Karlsruher Brauereien drastisch reduzierte, bedeutete dies jedoch nicht, daß das Brauwesen im Wirtschaftsleben der Stadt keine Rolle mehr gespielt hätte. „... die augenblicklich günstige Lage dieses Gewerbes führte zu einer fast maßlosen Ausdehnung der Produktion“, schrieb der Chronist Friedrich von Weech angesichts der Entwicklung des Brauwesens im Jahr 1887.<sup>199</sup> Im Wettbewerb konnten die kapitalkräftigen und technisch auf dem neuesten Stand befindlichen Brauereien bestehen. So produzierten schließlich weniger Firmen immer mehr Bier. Die Brauerei Hoepfner z. B. war nun ebenfalls in der Lage, an einem Tag drei Sude herzustellen, während man in den 1860er Jahren noch ein bis zwei Sude pro Woche gebraut hatte. Braute man 1880 18.828 hl im Jahr, waren es 1889/90 bereits 41.447 hl. Die Einrichtung der neuen Brauerei an der Karl-Wilhelm-Straße wurde schließlich für eine Jahresproduktion von 100.000 bis 150.000 hl berechnet.<sup>200</sup> Printz erzeugte 1899 87.000 hl Bier und hatte damit seit 1874/75 (s. S. 50) die Produktion fast vervierfacht.<sup>201</sup> Dennoch wurde ihr die Position als größte Karlsruher Brauerei allmählich von Moninger streitig gemacht, wo man 1897/98 erstmals die 100.000-Hektoliter-Grenze überschritt und sich zur größten Brauerei Badens entwickelte.<sup>202</sup>

Bierverkauf der Brauereigesellschaft vorm. S. Moninger<sup>203</sup>

Jahr	Hektoliter	Jahr	Hektoliter
1878/79	11.340	1893/94	64.180
1881/82	11.816	1896/97	85.480
1884/85	17.076	1899/1900	128.067
1887/88	26.374	1902/1903	135.143
1890/91	46.789	1905/1906	ca. 150.000





FASANEEN

GARTEN

Am Schalterhaus

Deichel Allee

Kuntheimer Allee

Durlacher Allee

Götzenstück Allee

Kaiserplatz

Palast

Bahnhof

Kanalkanal

Bahnhof

Lagerplätze

Insgesamt stieg die Bierproduktion aller Karlsruher Brauereien, trotz zahlreicher Firmenschließungen, zwischen 1872 und 1906/07 nahezu um das Dreifache an, von 127.989,78 hl auf 687.394,50 hl.<sup>204</sup>

#### Karlsruher Brauereien 1907<sup>205</sup>

---

Mühlburger Brauerei, vormals Freiherrl. v. Seldeneck'sche Brauerei, Hardtstr. 35  
Brauereigesellschaft vorm. S. Moninger A.G., Kriegsstr. 128/130  
Karlsruher Brauereigesellschaft, vormals K. Schrempf, Karlstr. 65  
Fels, Heinrich, Kriegsstr. 115  
Fels, Wilhelm, Kriegsstr. 148  
Friedrich Hoepfner, Karl-Wilhelm-Str. 50  
Karl Kammerer, Kriegsstr. 113 a  
A. Printz, Kaiserallee 15  
Unionbrauerei A.G., Sofienstr. 93  
Max Wolf, Werderstr. 51  
Sinner, Grünwinkel

#### DIE BEDEUTENDEN BRAUEREIEN DES 19. JAHRHUNDERTS

Das Karlsruher Brauwesen wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend von den Firmen geprägt, die teilweise bis heute bestehen oder deren Namen zumindest vielen Karlsruhern und Karlsruherinnen noch heute ein Begriff sind. Im Folgenden soll die Unternehmensgeschichte der bedeutendsten Karlsruher Brauereien, die ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert haben, jeweils kurz überblickartig in der Reihenfolge ihrer Gründung dargestellt werden.

#### Die Brauerei Heinrich Fels

Die älteren Karlsruher kennen sicher noch die Brauerei Heinrich Fels, nicht zu verwechseln mit der Brauerei Wilhelm Fels. Wilhelm Fels hatte 1906 die aus der Brauerei des ehemaligen Zunft-Obermeisters Georg Clever hervorgegangene Brauerei August Fels an der Kaiserallee 27 übernommen, ging aber 1912 selbst in der Sinner AG auf. Die 1841 von dem in Gernsbach gebürtigen Heinrich Fels gegründete Brauerei ging aus der ehemaligen Geiger'schen Brauerei hervor. Bis 1874/75 hatte sich die Brauerei mit einer Jahresproduktion von 1.229.160 Hektolitern zur sechstgrößten in Karlsruhe entwickelt.

Zunächst wurde das Fels-Bier auf dem Anwesen der Wirtschaft „Zum Kronenfels“ in der Kronenstraße gebraut. 1886 bezog man dann, wie die meisten anderen expandierenden

Karlsruher Brauereien in jener Zeit, neue moderne Braustätten, damals eher am Rande der Stadt, in einem im Südwesten entstehenden Industriegebiet gelegen. Auf dem Areal an der Kriegsstraße 115, begrenzt von Kriegs-, Garten- und Steinhäuserstraße, waren zuvor Bierkeller angelegt worden.<sup>206</sup> Hier befand man sich bald in Nachbarschaft der neuen Brauereien von Moninger (Kriegsstraße 128/130), Karl Kammerer (Kriegsstraße 113 a) und Schrempp (Kaiserallee 15). Die Krisenzeiten nach Ende des Ersten und des Zweiten Weltkrieges überstand die Brauerei Heinrich Fels, die 1922 in eine G.m.b.H. umgewandelt wurde, relativ unbeschadet, nicht so die verschärften Konzentrationsprozesse der jüngeren Vergangenheit. 1967 wurde die traditionsreiche Brauerei zusammen mit der Brauerei Schrempp von der zum Oetker-Konzern gehörenden Binding-Brauerei übernommen. Während bei Schrempp unter Binding-Regie weitergebraut wurde, erfolgte bei Fels die Einstellung der Produktion.<sup>207</sup>

### Die Brauerei Hoepfner

Die Brauerei Hoepfner ist seit 1850 in Karlsruhe ansässig. Jakob Friedrich Hoepfner, der seit 1837 eine Brauerei in Eggenstein betrieb, erwarb in der Langen Straße 14, heute Kaiserstraße, die Brauerei Schmieder und ließ sich, gegen den anfänglichen Widerstand der Zunft (s. S. 33), hier nieder.<sup>208</sup>

Bereits 1798 hatte der Pfarrer Hoepfner in Liedolsheim für seinen Sohn Karl Friedrich Gottlieb ein Grundstück erworben, der dort 1802 eine Brauerei mit Gaststätte eröffnete.<sup>209</sup> 1825 wurde diese nach Linkenheim verlegt und vom jüngeren Sohn Heinrich Hoepfner weitergeführt, während Jakob Friedrich die Eggensteiner Brauerei eröffnete. In Karlsruhe wurde dann erstmals im Frühjahr 1851 Hoepfner-Bier gebraut.

Wesentliche Verbesserungen erfuhr die Einrichtung der zunächst im reinen Handbetrieb geführten Brauerei 1862. Der wirtschaftliche Aufschwung nach 1870/71 machte sich auch bei Hoepfner bemerkbar, wo man nach dem deutsch-französischen Krieg jährlich 8.000 hl braute. 1872 übernahm Friedrich Hoepfner den väterlichen Betrieb. Er hatte bei seinem Vater und

 **Wirthschafts-Gröfßnung.**

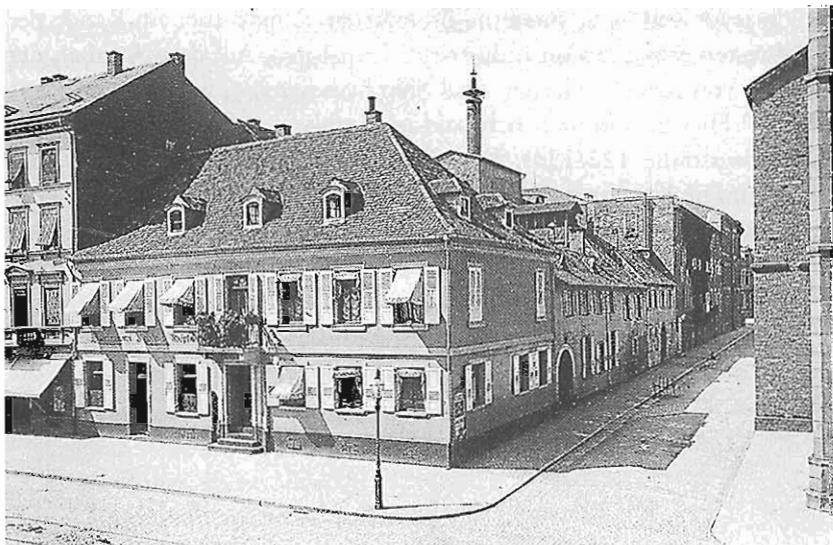
Ich beehre mich hiermit die ergebene Anzeige zu machen, daß ich die ehemalige Schmieder'sche Brauerei käuflich an mich gebracht habe, und von heute an mein selbst gebrautes Bier verzapfe, wozu ich freundlich einlade.

So wie bisher in Eggenstein werde ich es mir auch hier zur Pflicht machen, allen billigen Wünschen entgegenzukommen und meine verehrten Freunde auf's Beste zu bedienen.

Karlsruhe den 8. Mat 1851.

**Friedrich Höpfner,**  
Langestraße Nr. 16.

Anzeige der Firma Hoepfner anlässlich der Übernahme der Schmiederschen Brauerei im „Karlsruher Tagblatt“ Mai 1851.



Das Stammhaus der Brauerei Hoepfner mit Wirtschaft an der Kaiserstraße in der Nachbarschaft der Technischen Hochschule.

mehrere Jahre in der Fremde das Brauhandwerk erlernt. Bereits seit 1867 hatte er die kaufmännische Buchführung in der Firma des Vaters eingeführt. 1874 erfolgte eine bauliche Erweiterung des Wirtschaftsbetriebes in der Kaiserstraße, 1875 die Anschaffung einer ersten Dampfmaschine.

Die neue Darre erhielt durch Dampfkraft angetriebene Malzwender. Bereits 1882 wurde eine neue Dampfmaschine für einen größeren Brau- und Dampfkessel angeschafft.

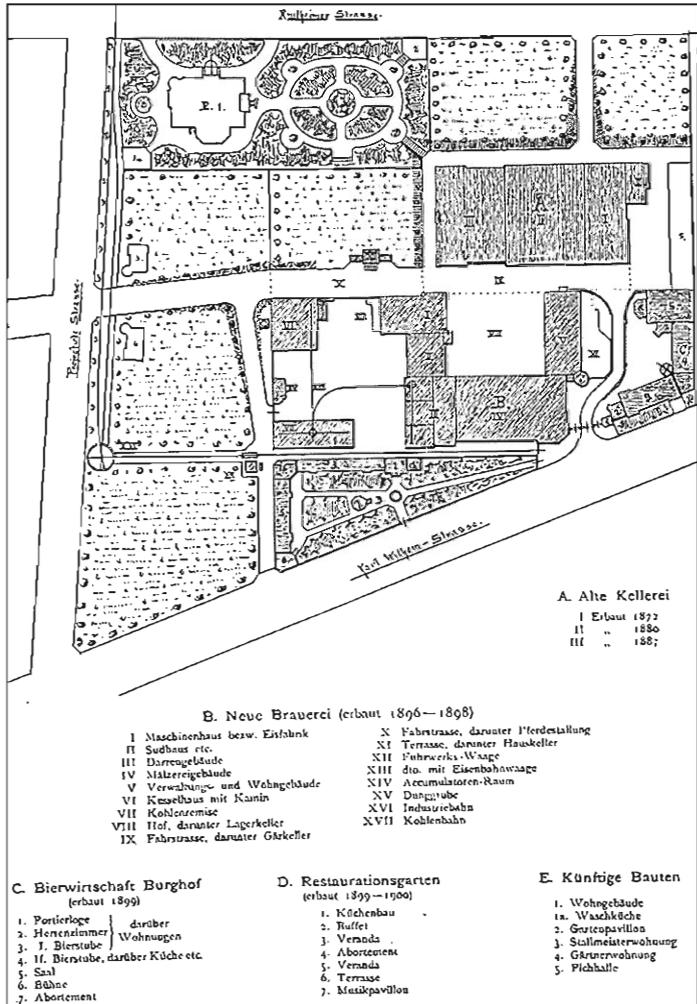
Ein beständiges Anwachsen der Produktion erforderte eine Vergrößerung der Brauerei, die sich auf dem Anwesen Kaiserstraße 14 nicht realisieren ließ. Auch verbreitete sich die Ansicht, daß größere industrielle Unternehmungen nun außerhalb der Stadt anzusiedeln seien. Karlsruhe besaß jedoch keine Flächen, die hierfür Raum geboten hätten. Friedrich Hoepfner erwarb deshalb zwischen 1872 und 1887 im Osten von Karlsruhe, auf Rintheimer Gemarkung, Gelände. 1872 wurde dort mit dem Bau eines Bierkellers begonnen, der bereits 1880 um das Vierfache erweitert werden mußte. Hinzu kam nun eine hochgelegene Schwenkhalle mit Laderäumen. Diese Anlagen erforderten jedoch die Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur – Kanalisation, Gas- und Wasserleitungen, welche die Gemeinde Rintheim nicht finanzieren konnte. Friedrich Hoepfner trat deswegen mit Rintheim und der Stadt Karlsruhe in langwierige Verhandlungen ein. Als Ergebnis erfolgte 1887 schließlich die Einverleibung dieses Teils der Rintheimer Gemarkung durch Karlsruhe. Im folgenden Jahr wurde die Karl-Wilhelm-Straße sowie das Stadtviertel zwischen dieser, der Georg-Friedrich-Straße und der Duracher Allee erschlossen. 1890 begann Hoepfner schließlich mit den Planungen für einen Neubau in der Oststadt. Aufgrund verschiedener Probleme mit der Konkurrenz und auch der Arbeiterbewegung (s. S. 91) konnte jedoch erst im April 1896 mit dem Bau begonnen werden.<sup>210</sup>

## Der Traum des Bierbrauers: Die Hoepfner-Burg auf dem Rintheimer Feld

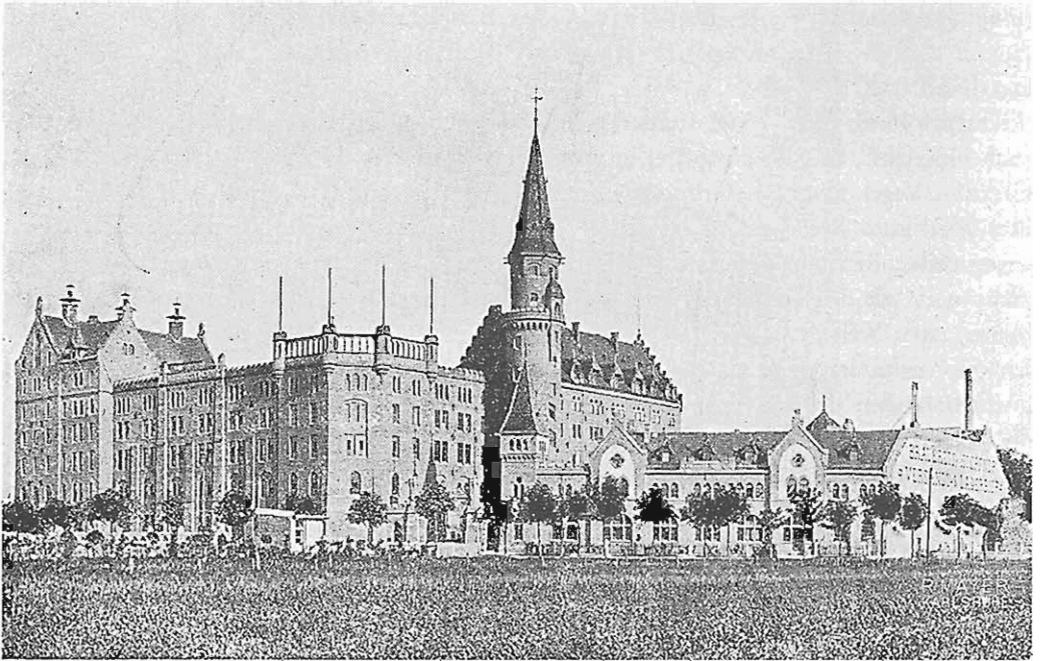
„Den Plan, nach dem gebaut werden sollte, fasste ich in Gedanken bei einem Spaziergang nach Hagsfeld“, schrieb Hoepfner in seiner Festschrift von 1900.<sup>211</sup> Wem käme da nicht sofort die Legende um die Gründung Karlsruhes in den Sinn? Bekanntlich soll ja Markgraf Karl Wilhelm während einer Rast bei der Jagd im Hardtwald von der fächerförmigen Anlage seiner neuen Residenz geträumt haben. Der Bürger des 19. Jahrhunderts entspannte sich nicht mehr wie der absolutistische Fürst beim Jagen, sondern beim Spazieren. Doch neues

bürgerliches Selbstbewußtsein inszenierte sich gerne im historisierenden Rückgriff: die Brauerei in Gestalt einer Burg, dem mittelalterlichen Adelsitz. Dem entsprach auch, daß Friedrich Hoepfner im Zentrum des dritten Geschosses seiner neuen Brauerei eine Bronzeplatte anbringen ließ, die deutlich jener ähnelt, die man zu Ehren des Großherzogs Carl von Baden auf dem Rondellplatz anbrachte, nachdem dieser die badische Verfassung unterzeichnet hatte. Die Platte in der Brauerei ziert das Profil Friedrich Hoepfners, und sie trägt die Aufschrift: „Dein arbeitsreiches Leben soll eine Kette von Wohltaten Deinem Geschlechte werden.“<sup>212</sup>

Die von den Nachkommen Friedrich Hoepfners am Neubau in der Rintheimer Straße angebrachten Portraits zeugen davon, daß man sich bis heute dieser Tradition verpflichtet sieht.



Grundriß der Neuanlage der Brauerei Hoepfner an der heutigen Haid- und Neu-Straße.



Ansicht des 1896 begonnenen Neubaus der Brauerei Hoepfner von Norden.

Hoepfner beauftragte zunächst einen nicht näher benannten Baumeister, dessen Plan jedoch von dem aus Böhmen stammenden Architekten Johann Hantschel, der ein Büro in der alten Brauerei eingerichtet bekam, völlig überarbeitet wurde.<sup>213</sup> Die Brauerei wurde in Skelettbauweise ausgeführt und bot somit die Möglichkeit für Erweiterungen. Der Grundriß der Hauptgebäude ist, entsprechend der Idee Friedrich Hoepfners, von einem lateinischen „U“ abgeleitet. Da man den Baukomplex jedoch nach funktionalen Gesichtspunkten in einzelne Elemente zerlegte, weist er keine starre Symmetrie auf. Im Wesentlichen hat man es mit fünf Einzelbauten zu tun, die sich im Aufriß deutlich voneinander unterscheiden.

Die nördlich orientierte Hauptfassade an der heutigen Haid-und-Neu-Straße birgt das Mälzerei-Gebäude. Der fünfgeschossige Bau erhebt sich über einem aus einem Rechteck entwickelten Grundriß, der an der Nordwestseite in ein leicht verzogenes Trapez übergeht. Mit Zinnenkranz und türmchenbewehrter Balustrade erinnert gerade diese Nordwestecke an Burgenarchitektur. Links daneben befindet sich das Darrengebäude, wo das Malz getrocknet wird. Dieser um ein Geschöß und den Dachstuhl höhere Bau setzte einen seitlichen Akzent. Den oberen Abschluß bildet ein durchkreuztes Satteldach. Oberhalb des zweiten Geschosses angebrachte Zugankerköpfe weisen Verzierungen aus vegetabilen Formen und den Initialien des Bauherrn auf. Vor dem Darrengebäude wurde ursprünglich ein Restaurationsgarten angelegt, der an der Westseite durch ein heute nicht mehr existierendes

Portal zugänglich war, das von einer allegorischen Darstellung der Ceres mit Getreidehalmen gekrönt wurde, die auf die Grundstoffe des Bieres – Gerste und Hopfen – verweisen. Die Figur wurde später auf einen Eckpfeiler versetzt. Mitte der 1950er Jahre wandelte man die Gartenanlage aus Gründen mangelnder Rentabilität in einen Parkplatz um. Heute besteht an dessen Ostseite ein sehr viel bescheidenerer Biergarten. Von den früheren Bauten blieben nur Umfassungsmauer und Toilettengebäude erhalten.

An die Mälzerei schließt im stumpfen Winkel die Portalanlage an. Turmbekrönte Strebepfeiler flankieren das Mittelportal, dem zwei kleinere Seitenportale beigegeben sind. Das Tor ist horizontal durch Gesimse, den



Hauptportal von Hoepfner um 1900.

Zinnenkranz und verschieden bearbeitete Steine gegliedert. Reich gegliedert und von Fahnen gekrönt sind die Türmchen des Mittelportals, die vollplastische Widder- und Bärenköpfe aufweisen. In die Zwickel dieses Portals wurden Wappenschilder eingelassen, die Zinnen darüber erhalten durch ein Relief, das Brauereigerät darstellt – das Zunftzeichen der Bierbrauer – einen zentralen Akzent. Spitz- und Blendbögen, Vierpässe und Gesimsbildungen sind weitere Gliederungselemente mittelalterlicher Profan- und Sakralarchitektur, so daß der dreiteilige Torbau in seiner Formensprache an mittelalterliche Stadttore und an Portalanlagen gotischer Kathedralen erinnert. Rechts neben dem Portal steht ein dreistöckiger Turm mit einem Pyramidendach, der ursprünglich zur Portalanlage gehörte.

Mitte der 1950er Jahre hat man das rechte Seitenportal, hinter dem sich die alte Pfortnerloge befand, durch eine Mauer von der Brauerei abgetrennt. Seither führt es in den Hinterhof der Burschenke. Der hinter dem Tor gelegene, die ganze Brauerei überragende, Rundturm mit seinem schlanken Helmdach erinnert an den Bergfried alter Burgen und diente seit jeher als eine Art Wahrzeichen der Brauerei. Mit seinem Eingang an der Auffahrt gelegen, hat der Turm die Funktion eines Treppenhauses, über das die Büros und Wohnungen der Angestellten erreicht werden können. Den in einem Rechtsknick steil nach oben führenden Aufgang zum Brauereihof säumen zinnenbewehrte Mauern. Dieser beachtliche Höhenunterschied zwischen Straße und Brauereihof kommt einerseits durch die natürliche Geländeformation, andererseits durch die Überbauung der alten Kelleranlage zustande, die infolge des hohen Grundwasserspiegels als Hochkeller angelegt war. Beim Aufstieg in den Brauereihof fällt der Blick auf einen stilistisch völlig andersartigen Kellereibau im Süden, der nach einem Brand im Jahr 1916 neu errichtet werden mußte. Die süd-

liche sechsgeschossige Eingangsfassade des Wohn- und Verwaltungsbaus ist symmetrisch mit einem Treppengiebel. Ursprünglich befand sich hier ein Großraumbüro.

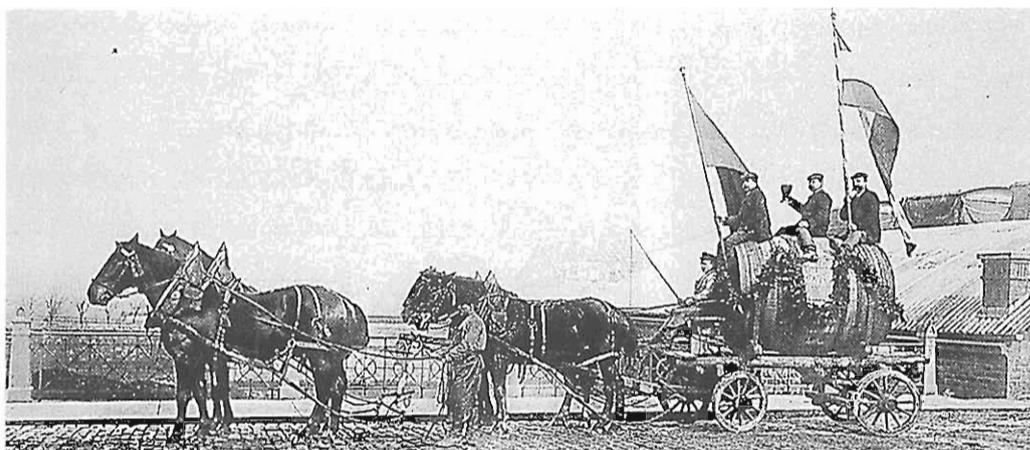
Die Südfassade des Maschinenhauses ist bezüglich des Treppengiebels mit dem Wohn- und Verwaltungsgebäude vergleichbar, weist jedoch eine andere Anordnung der Fenster auf. Die Südfront der Mälzerei ist unter Einbeziehung des Fassadenstückes der Darre achsensymmetrisch und setzt mit einem Dachaufbau für Uhr und Glocke einen zentralen Akzent. In Verbindung mit den seitlichen Flügeln weckt diese Fassade Assoziationen an italienische Renaissancepaläste, wo man auch Symmetrie, Achsenbezogenheit sowie Variationen weniger Fenstergrundmuster findet.

Die Ostfront des Innenhofes wird durch einen Turmrisalit gegliedert, der als Treppenhause dient. Früher befand sich im linken Gebäudeteil das Sudhaus, rechts davon das Maschinenhaus. Durch spätere bauliche Veränderungen ist heute der gesamte Trakt als Sudhaus zu betrachten. Das alte Sudhaus korrespondiert hinsichtlich der Gebäudehöhe und Fensteranordnung mit der Mälzerei, während das ehemalige Maschinenhaus eher an das Wohn- und Verwaltungsgebäude anschließt. Früher befand sich an der Stelle, wo heute eine Glasfront Einblick in das Sudhausinnere mit den Braukesseln erlaubt, eine Gruppe von sieben Fenstern.

Von der Ostseite der Brauerei nur wenige Meter entfernt liegen Kohlenremise und Kesselhaus, die sich stilistisch deutlich von den übrigen Bauten abheben. Sie haben einen rechteckigen Grundriß, sind eingeschossig und von Tonnendächern überwölbt. Der Burgencharakter der Brauereianlage tritt insbesondere beim Haupttor mit dem angrenzenden Turm sowie dem den gesamten Komplex überragenden Rundturm offen zu Tage. Anleihen bei mittelalterlicher Burgenarchitektur und Formen des gotischen Kathedralbaus sind nicht alleine bei der Hoepfner-Brauerei anzutreffen, wie beispielsweise ein Blick auf die etwa zehn Jahre früher errichteten Bauten der Brauerei Seldeneck (s. S. 23 ff.) oder auch die einem pseudomittelalterlichen Mischstil verhafteten Bauten der Riegeler Brauerei aus demselben Zeitraum zeigt.<sup>214</sup> Sie entsprachen ganz dem Historismus des 19. Jahrhunderts und zeugen von einem neuen bürgerlichen Selbstverständnis. Nicht zuletzt sollte die wirtschaftliche Potenz eines Unternehmens durch auffallende Architektur zur Geltung gebracht werden. Darüber hinaus wurde ein Bezug zur bereits im Mittelalter ausgeübten und als typisch deutsch empfundenen Bierbrauertradition hergestellt.

Die Villa des Brauereibesitzers weist schließlich keine Stilelemente der mittelalterlichen Burgenarchitektur mehr auf. Auf einer 1900 von A. Albrecht gefertigten Gesamtdarstellung der Brauereianlage war noch ein Fabrikantenwohnhaus mit Turm, Zinnenkranz und Spitzbögen entworfen. Der 1904/05 nach den Plänen des Architekturbüros Curjel & Moser gefertigte Bau ist dann aber deutlich von Jugendstilelementen geprägt und vereinigt Merkmale einer großbürgerlichen Villa mit denen eines englischen Landhauses.

Am 19. Februar 1898 wurde der erste Sud in der neuen Hoepfner-Brauerei gemacht, nachdem am Tag zuvor in einem bekränzten Fuhrfaß auf einem vierspännigen Wagen der letzte Sud aus der alten Brauerei an der Kaiserstraße in das neue Haus überführt worden



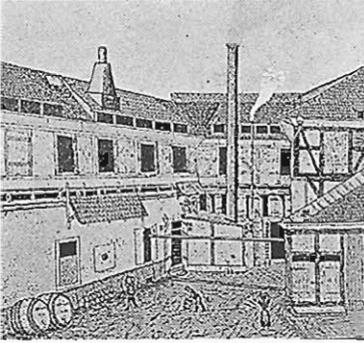
Überführung des letzten Suds der Brauerei Hoepfner aus der Kaiserstraße in den Neubau im Februar 1898.

war. 1900 zählte die Brauerei einschließlich des Büropersonals rund 100 Beschäftigte. Man verfügte über Maschinen, die insgesamt „350 Pferdekkräfte“ aufboten und hatte 31 Pferde für den Biertransport in den Ställen stehen.<sup>215</sup>

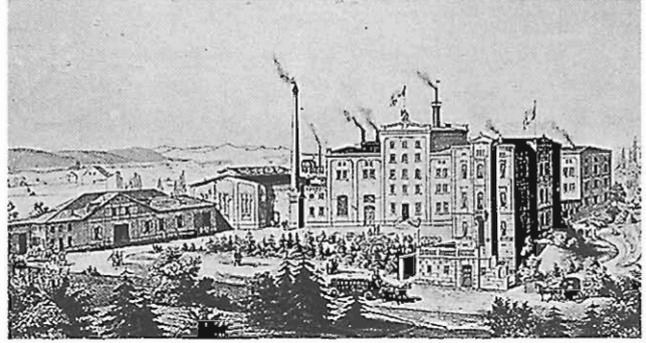
Nach dem Tod Friedrich Hoepfners übernahm 1921 dessen Sohn Fritz, der Brauereiwirtschaft studiert hatte, das Unternehmen. Ihm folgten Albrecht Hoepfner und schließlich der heutige Firmenchef Friedrich Georg Hoepfner. Die Karlsruher Privatbrauerei sollte sich im Verlauf der Geschichte über alle Höhen und Tiefen der wirtschaftlichen Entwicklung hinweg als mittelständische Spezialitätenbrauerei der Konkurrenz der Massenbiere gewachsen zeigen. Die Brauereienlandschaft Karlsruhes wäre ohne sie undenkbar.

### Die Brauerei A. Printz

1850, in dem Jahr, in dem sich Jakob Friedrich Hoepfner in Karlsruhe niederließ, eröffnete Albert Printz die Brauerei, die sich bis 1875 zur größten in Karlsruhe entwickeln sollte. 1876/77 braute man bei Printz etwa den 40. Teil des in insgesamt 1.443 badischen Brauereien hergestellten Bieres.<sup>216</sup> Printz, der Sohn eines Karlsruher Metzgermeisters, hatte 1841 bis 1844 eine Lehre als Braugehilfe absolviert, Wanderjahre in Achern, Ulm, Augsburg und anderen Städten verbracht und danach als Braumeister in der Karlsruher Brauerei der Witwe Höfle gearbeitet. 1850 übernahm er zunächst mietweise die im Besitz des Stadtrats Roos befindliche Brauerei in der Herrenstraße 4. Das Geschäft ließ sich in den folgenden Jahren gut an, und so wurden auch hier eine Reihe baulicher Erweiterungen und technische Neuerungen vorgenommen: 1864 die Anschaffung einer Dampfmaschine, um 1865 Vergrößerung des Sudwerks, 1868 der Bau einer neuen Doppeldarre usw. 1866 überließ Printz seine Wirtschaft an der Herrenstraße, die bis dahin



Hof der Brauerei Albert Printz in der Herrenstraße



Aquarell der Brauerei Albert Printz von G. U. Hafner aus dem Jahr 1900.

seine Frau und seine Schwägerin geführt hatten, Fritz Glasner. 1867 erwarb Printz die Brauerei sowie das Haus Zirkel 35 käuflich.

Doch es zeichnete sich bald ab, daß die räumlichen Verhältnisse auf dem innerstädtischen Anwesen für die expandierende Brauerei nicht mehr ausreichten. Bereits 1865 hatte man vor dem Mühlburger Tor, im „Bürgerfeld“, Grund erworben, um dort zunächst einen Eiskeller zu errichten.<sup>217</sup> Nach dem Ende des Krieges 1870/71 – „ein frischer lebendiger Zug ging durch das deutsche Erwerbs- und Wirtschaftsleben“<sup>218</sup> – begann man dort den Neubau einer Brauerei in Angriff zu nehmen, welche die erste, auf der Höhe der technischen Entwicklungen stehende, moderne Braustätte Karlsruhes werden sollte (s. S. 50 ff.). 1876 waren Brauerei, Mälzerei und ein Wohnhaus fertiggestellt.<sup>219</sup>

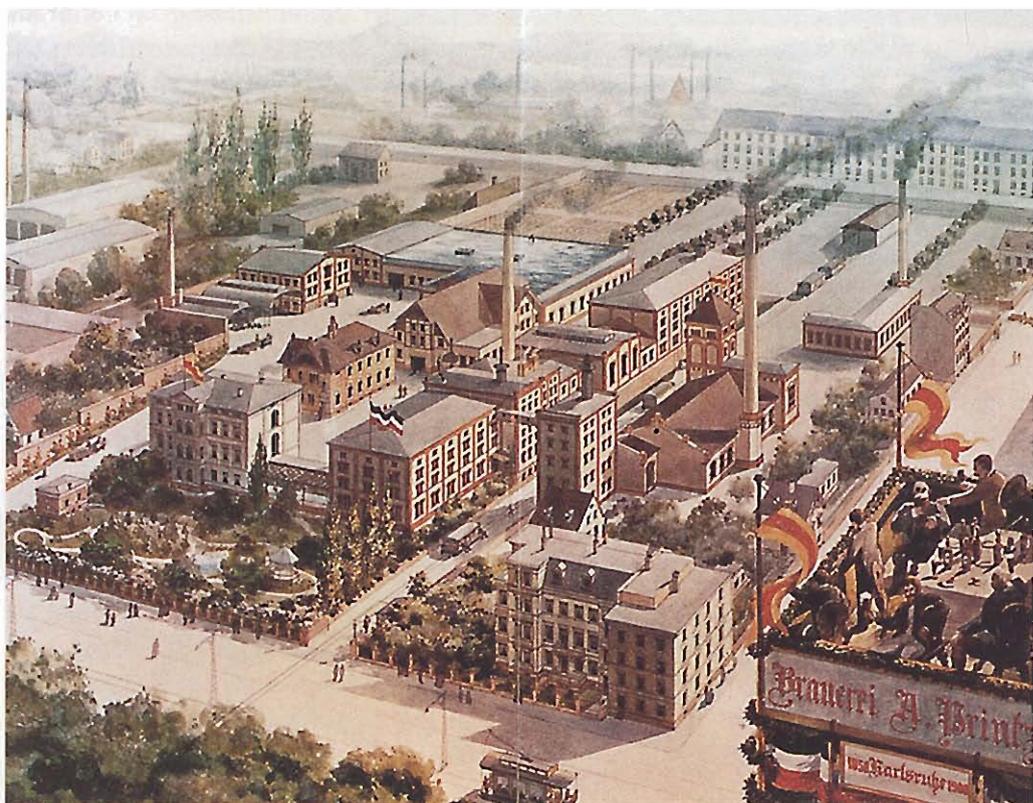
Eine von dem Maler und Architekten G. U. Hafner gefertigte Darstellung veranschaulicht Größe und Architektur der zwischen Kaiserallee im Norden, Scheffelstraße im Westen, Sophienstraße im Süden und dem städtischen Gaswerk im Osten gelegenen Anlage im neu entstehenden Gebiet der Industrieansiedlungen im Karlsruher Westen. Die Pläne der Fabrikanlage hatte der Chemnitzer Architekt Eienkel gefertigt, die des Wohnhauses der Architekt Fuchs aus Boppard, die Bauausführung lag in den Händen des Karlsruher Architekten Hermann Walder.<sup>220</sup> Im Vergleich zu den einige Jahre später erstellten Brauereibauten von Seldeneck, Hoepfner oder Moninger wirkte die Printzsche Anlage jedoch eher schlicht und zweckmäßig.

Im Mai 1878 traten die beiden ältesten Söhne als Teilhaber mit vollem Vertretungsrecht in das Unternehmen ein. Albert Printz jun. hatte eine Ausbildung für die kaufmännische und Friedrich Printz für den technische Leitung des Betriebes absolviert. Zwei Jahre später verstarb Albert Printz sen., der auch Mitbegründer des badischen Brauerbundes und Mitglied des Karlsruher Bürgerausschusses gewesen war. 1881 wurde der dritte Sohn, Emil Printz, als Teilhaber aufgenommen, jedoch verstarb er bereits 1887. Der jüngste Sohn des Hauses, Max Printz, folgte schließlich 1894 als Teilhaber der Firma.

Besonders stolz war man bei Printz, als am 15. Mai 1895 Großherzog Friedrich die

Brauerei besichtigte. Nach einem Rundgang durch den Betrieb „geruhete Seine Königl. Hoheit ein in dem Braustübchen angebotenes Glas Bier anzunehmen.“<sup>221</sup> Großes Interesse soll er auch für eine im „Braustübchen“ präsentierte kleine Ausstellung von Gerste und Malz in den verschiedenen Stadien der Erzeugung gezeigt haben. Abschließend beehrte der Großherzog das im Hof versammelte Personal der Brauerei mit einer Ansprache.

Der weiteren Aufwärtsentwicklung der Brauerei sollte der Erste Weltkrieg ein Ende setzen. 1920 erfolgte eine Zusammenlegung mit der Brauerei Schrempf (s. S. 111), man firmierte nun unter der Bezeichnung „Karlsruher Brauereigesellschaft, vorm. K. Schrempf und A. Printz AG“. Gebraut wurde bei Schrempf in der Karlstraße. Auf dem Printz'schen Gelände an der Kaiserallee wurde weiterhin die Mälzerei betrieben, daneben hielten eine Weingroßhandlung, die Nahrungsmittelfabrik Gräbener sowie die Maschinenfabrik Haag dort Einzug. Ab 1927 führte Erika Printz auf dem Gelände einen Privatkindergarten.<sup>222</sup> Heute erhebt sich dort ein mächtiger Wohnblock aus den 1970er Jahren.



Ansicht der Brauerei, Mälzerei und eines Wohnhauses der Firma Albert Printz an der Kaiserallee aus dem Jahr der Fertigstellung 1876.

## Die Brauerei Moninger



Gebäude der Brauerei Moninger in der Langen Straße (heute Kaiserstraße).

Eine weitere bedeutende, zeitweise die größte, Karlsruher Brauerei kann ihre Ursprünge bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen: die Brauerei Moninger. 1849 hatte die Gastwirttochter Marie Hermann aus Wiesloch den Karlsruher Bierbrauer Louis Kaufmann geheiratet.<sup>223</sup> Dieser erkrankte bald darauf, so daß seine Ehefrau die Geschäfte in der Waldhornstraße 23 selbständig weiterführte. 1854 stellte sie zu ihrer Unterstützung den aus Ober-

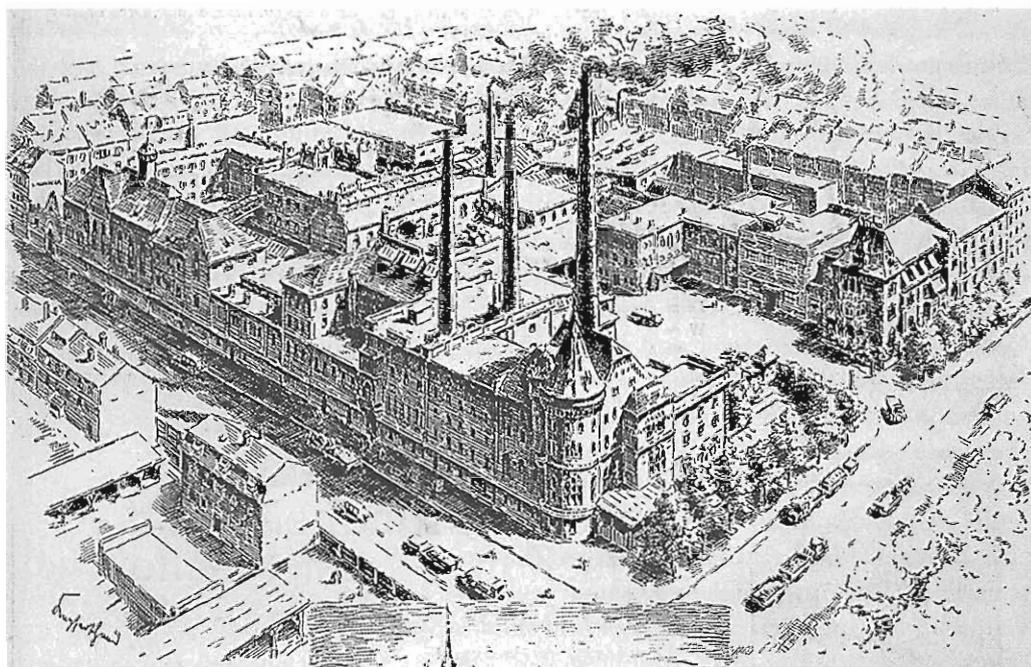
schneidheim im Oberamt Ellwangen stammenden Brauer Stephan Moninger als Geschäftsführer ein. Als 1856 Louis Kaufmann starb, entschied sich seine Witwe, die zwei kleine Kinder zu versorgen hatte, Moninger zu heiraten. Nach Überwindung verschiedener Schwierigkeiten (s. S. 32) wurde im Dezember 1856 schließlich eine Konzession zur Führung der Brauerei S. Moninger erteilt.

Zwischen 1856 und 1860 konnte Moninger den Bierabsatz von 170.000 auf 255.000 Maß steigern. Bald wurden Kunden in Rüppurr, Durlach, Königsbach, Busenbach, Bruchhausen, Rintheim, Spielberg, Ertlingen, Pfaffenrot, Grünwettersbach und gelegentlich auch in Rastatt, Baden-Baden sowie Pforzheim beliefert. Das Anwesen in der Waldhornstraße bot dem expandierenden Unternehmen nun nicht mehr genügend Raum. 1866 verpachtete Moninger es an Karl Kammerer, der es später kaufte, und erwarb selbst für 80.000 Gulden die Brauerei seines Schwagers Josef Hack in der Langen Straße 142, seit 1879 Kaiserstraße.

Bereits 1875 verstarb Stephan Moninger jedoch im Alter von nur 47 Jahren an den Folgen eines Unfalls. Marie Moninger wurde zum zweiten Mal Witwe und war zum zweiten Mal vor die Aufgabe gestellt, die Brauerei, die inzwischen die fünfte Stelle unter den Karlsruher Brauereien einnahm (s. Tab. S. 44), alleine weiterzuführen. Unterstützt wurde sie dabei von ihrem ältesten Sohn aus erster Ehe, Louis Kaufmann. 1881 übernahmen schließlich die Söhne Karl und Stefan Moninger das Unternehmen käuflich von ihrer Mutter und bildeten mit ihr zusammen eine Offene Handelsgesellschaft. Die kaufmännisch und technisch hochqualifizierte zweite Moninger-Generation (s. S. 86 f.) sollte in den folgenden Jahren die Brauerei weiter ausbauen und vergrößern. Zunächst wurden die Kelleranlagen an der Kriegsstraße ausgebaut. Als 1884 ein Brand die Malzdarre an der Kaiser-

straße zerstörte, entschloß man sich, trotz angespannter wirtschaftlicher Lage, an der Kriegsstraße einen Neubau zu errichten. Ende 1886 wurde dort ein Maschinenhaus mit einer Dampfkesselanlage neuester Art fertiggestellt, es folgten ein modernes Sudhaus sowie der Neubau von Gär- und Lagerkellern. Im August 1887 wurde in der neuen Braustätte eine Linde'sche Eismaschine in Betrieb genommen. Damit war der Schritt vom Handwerksbetrieb zur industriellen Großbrauerei vollzogen. 1888 erfolgte schließlich der Umzug in die Kriegsstraße, wo am 5. Mai der erste Sud ausgeschlagen wurde.

Mit der Planung und Durchführung der Neubauten hatte man das Büro Walder & Rauschenberg beauftragt. Die neuen Gebäude fanden über die Grenzen der Stadt hinaus Beachtung. In einem Artikel des Centralblatts der Bauverwaltung war 1901 zu lesen: „Mit einfachen Formen und Mitteln, rother Backstein, wenig Werkstein, mit beherrschendem runden Eckturm, Giebeln und steilen roten Ziegeldächern ist hier ein wirkungsvoller stattlicher Bau gelungen.“<sup>224</sup> Der gesamte Komplex umfaßte ein von Moninger-, Lessing-, Sophien- und Kriegsstraße umgrenztes Areal. Zu erwähnen wäre noch, daß die Sophienstraße etwa zeitgleich mit der Brauerei angelegt wurde und über das Moninger-Gelände führte.<sup>225</sup> Am 30. Januar 1982 wurden die Gebäude bis auf die denkmalgeschützte Jugendstilfassade abgerissen. Heute stehen noch das sehr gut erhaltene Verwaltungsgebäude sowie das Sudhaus, das in den 1980er Jahren zu Wohnzwecken umgebaut wurde.



Gesamtansicht der Neubauten der Brauerei Moninger an der Kriegsstraße, die 1888 bezogen wurden.



Blick auf das ehemalige Sudhaus der Brauerei Moninger, das heute als Wohnhaus genutzt wird.

Nur wenige Jahre nach dem Umzug in die neue Braustätte und der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft (1889), verstarb Marie Moninger am 23. September 1892. Die Brauerei vergrößerte sich im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von Jahr zu Jahr weiter. 1898 erwarb man von der Stadt ein großes Gelände am Westbahnhof, im sogenannten Bannwald, das als Lager- und Umschlagplatz für den wachsenden Güterverkehr mit der Eisenbahn diente. Auch das beginnende 20. Jahrhundert brachte eine Vielzahl von Neuerungen, Erweiterungen und baulichen Veränderungen. Im Winter 1908/09 wurde beispielsweise eine neue 400-PS-Dampfmaschine mit gekuppelter Eismaschine angeschafft. Auf einem neu erworbenen Grundstück an der Ecke Kriegs- und Grenzstraße, heute Moningerstraße, wurde eine Brunnenanlage errichtet. In dieser Zeit erschien auch das Automobil als Lieferfahrzeug auf der Bildfläche. Im Jahr des 50jährigen Firmenjubiläums 1906 wurde erstmals Moninger-Bier mit dem Lastauto befördert.



Einer der ersten 1906 angeschafften 1.kw der Firma Moninger.

In den Jahren zwischen 1907 und 1910 verschärfte sich der Wettbewerb unter den Brauereien, Moninger konnte jedoch trotz rückläufigem Bierkonsum seinen Umsatz steigern. 1912 trat mit Heinrich Moninger, dem jüngsten Sohn Stefan Moningers, die dritte Generation in das Unternehmen ein. Wie in allen Karlsruher Brauereien sollte der Erste Weltkrieg der prosperierenden Entwicklung zunächst ein Ende setzen. Moninger konnte jedoch auch die schwierigen zwanziger Jahre und den Zweiten Weltkrieg überstehen (s. S. 105 ff.). Heute produziert man als Tochter von Stuttgarter Hofbräu in einem 1980 erbauten Brauhaus in Grünwinkel (s. S. 124).

### Die Brauerei Sinner

Die Geschichte der Brauerei Sinner ist mit der der Brauerei Moninger in besonderer Weise verbunden, denn 1972 wurde die Sinner AG von der zu diesem Zeitpunkt zur Reemtsma-Gruppe gehörenden Brauerei Moninger übernommen. Die Eigenständigkeit zweier bedeutender Karlsruher Unternehmen der Nahrungs- und Genussmittelindustrie war letztendlich den Konzentrationsprozessen der jüngsten Vergangenheit zum Opfer gefallen.

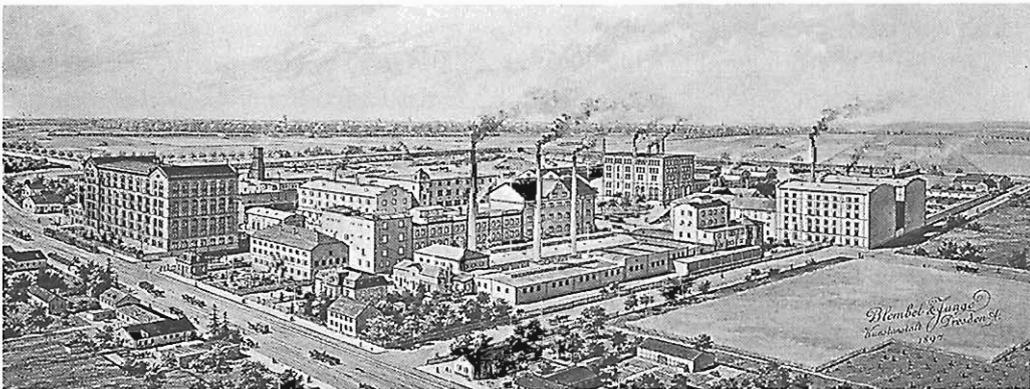
In der Geschichte des ehemaligen Dorfes und heutigen Karlsruher Stadtteils Grünwinkel spielte „die Sinner“, welche die Brauerei nur als einen unter einer Reihe anderer Produktionszweige betrieb, eine wichtige Rolle.<sup>226</sup> Kernpunkt des Dorfes Grünwinkel bildete seit jeher der Herrschaftshof. Aus einem Nebenbetrieb des einstigen Gutsbesitzes der Markgräfin Sybilla Augusta entstand schließlich der spätere Nahrungsmittelkonzern Sinner. Bereits im 18. Jahrhundert befand sich auf dem Hofgut neben einer Salpeter- und Essigsiederei kurze Zeit eine kleine Brauerei. 1832 erwarb Obriststallmeister von Seldeneck vom damaligen Besitzer des Hofgutes, Staatsrat Reinhard, ein zweistöckiges Brauereigebäude.<sup>227</sup> Seit Anfang der 1820er Jahre hatte der aus Waldshut stammende Chemiker Anton Sinner Teile des Gutes pachtweise übernommen, in der Absicht, hier ein größeres Unternehmen für chemische Erzeugnisse zu gründen. Seine Farbenfabrik war jedoch wenig erfolgreich.

Wirtschaftlichen Erfolg sollte schließlich sein Sohn Georg Sinner erzielen, der 1845 die Leitung des Geschäftes übernahm und bereits 1849 das Hofgut samt landwirtschaftlichen und gewerblichen Einrichtungen käuflich erwerben konnte. Mitte der 1860er Jahre wurden die Brauerei und wenig später eine Preßhefenfabrik gegründet. 1885 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen „Gesellschaft für Brauerei, Spiritus und Preßhefenfabrikation vorm. G. Sinner“. Als Georg Sinner 1883 verstarb, hinterließ er ein blühendes Unternehmen, bestehend aus einer Preßhefenfabrik mit Spiritusbrennerei, einer Essigfabrik und Bierbrauerei in Grünwinkel. Darüber hinaus betrieb man Preßhefenfabriken in Durmersheim und im schweizerischen Angenstein. Es folgte die Errichtung weiterer Preßhefenfabriken in Rastatt und Mannheim-Käfertal, in Luban bei Posen, in Groß-Massow in Pommern sowie 1913 in Sesto Giovanni bei Mailand. Da gleichzeitig mit der aus

Getreide, später aus Kartoffeln, hergestellten Hefe auch Spiritus gewonnen wurde, expandierte Sinner zum größten Spiritusproduzenten in Deutschland. 1897 erwarb man große Spiritus-Raffinerien in Stettin und Danzig-Neufahrwasser. Daneben unterhielt man in Grünwinkel eine Großmühle und ein dazugehöriges Lagerhaus im städtischen Rheinhafen. Selbst eine eigene Reederei wurde betrieben. Eine Nahrungsmittelfabrik produzierte Backpulver, Puddingpulver und Vanillinzucker. Backmalz, Haferflocken, Suppenwürze und Stärke kamen hinzu. Im Ersten Weltkrieg sollte schließlich eine Obst- und Gemüsekonserven-Fabrik eröffnet werden. Hinzu kamen eine Haferflocken-Fabrik, in der auch Kinder-nahrung hergestellt wurde sowie eine Likörfabrik. Likör wurde daneben auch in Luban und in Duisburg produziert. 1923 wurde schließlich in Grünwinkel eine Flaschenfabrik errichtet. Daneben betrieb man eine Druckerei und bewirtschaftete landwirtschaftliche Güter. Eine 5.000 Meter umfassende Bahnanlage hatte direkten Anschluß an den Güterbahnhof. Um 1922 beschäftigte das Unternehmen insgesamt 1.200 Arbeiter und 350 Angestellte.

Die von Georg Sinner gegründete Brauerei stellte nur ein Teilgebiet der umfangreichen Unternehmung dar, doch erreichte sie eine beachtliche Größe. Vor dem Ersten Weltkrieg produzierte man ca. 100.000 Hektoliter Bier im Jahr und unterhielt eigene Ausschankstellen.<sup>228</sup> Daneben wurden Limonaden und Mineralwasser hergestellt. Mit dem Kauf der Karlsruher Brauerei Wilhelm Fels 1912, der Aktienbrauerei Altenburg in Sinzheim gegen Ende des Ersten Weltkrieges und der „Mühlburger Brauerei AG“, vormals Seldeneck'sche Brauerei, expandierte man zu einem der größten Brauereiunternehmen Badens.<sup>229</sup>

Von den vielen Gebäuden auf dem Grünwinkeler Firmenareal, die hauptsächlich um 1900 entstanden, sind noch das alte Speicher- und Mühlengebäude sowie teilweise die Faßschwenkhalle erhalten. Das Mühlengebäude wurde zwischen 1891 und 1893 von Gottfried Zinser als Backsteinbau errichtet. Die Gesamtansicht von 1897 zeigt das heute unter Denkmalschutz stehende Gebäude in seiner ursprünglichen Form. Zinser gliederte die Fassade, indem er jeweils zwei Geschosse durch Gesimse verband und die übereinanderliegenden Zwillingsfenster mit Korbbögen zusammenfaßte. Seinen oberen Abschluß fand der



Gesamtansicht der Firma Sinner in Grünwinkel aus dem Jahr 1897.

Bau in zwei symmetrisch angeordneten, getrepp-ten Giebeln, deren Felder mit großen Radfen-tern geschmückt waren. Heute ist nur noch der nordwestliche Dachabschluß original erhal-ten, der andere wurde 1957 durch einen Brand zerstört.<sup>230</sup> Nach mustergültigen Renovierun-gen und Umbauten durch das Landesdenkmal-amt wird das Gebäude nach vorübergehender Nutzung durch die Hochschule für Gestaltung heute von der Schlösserverwaltung der Ober-finanzdirektion Karlsruhe und dem Landesdenk-malamt genutzt. Südöstlich vom Mühlengebäu-de war 1910/11 der Silo- und Getreidespeicher entstanden. Er befindet sich bis auf zwei späte-re Anbauten im Originalzustand und wird heute von einem Laborbetrieb und als Lagerraum genutzt. Das Herrschaftshaus des ehemaligen Mustergutes der Markgräfin Sybilla Augusta aus dem 18. Jahrhundert dient der Brauerei Moninger heute als Verwaltungsgebäude.



Blick auf das ehemalige Silogebäude der Brauerei Sinner.

### Die Brauerei Schrempf

„Die Brauerei K. Schrempf ist aus der Brauerei Schuberg hervorgegangen, deren Ursprung bis in die Gründungszeit der Stadt Karlsruhe zurückreicht“, heißt es in einer 1926 vom Statistischen Landesamt veröffentlichten Darstellung über die Industrie in Baden.<sup>231</sup> Tatsächlich wurde das spätere Schuberg'sche Anwesen in der Waldstraße 16 im Jahr 1743 dem „Wolf-Wirt“ Adam Stüber überschrieben, dessen Vater Sebastian Stüber, von Beruf „Strauß-Wirt“, schon unter den Einwohnerzugängen der Jahre 1720 bis 1726 genannt wurde. Die folgenden Eigentümer des Anwesens waren immer Bierbrauer, Wirte oder Braumeister. Georg Schuberg gehörte bis zu deren Auflösung der Zunft der Bierbrauer und Küfer an (s. S. 38 f.). Im Jahr 1871 hat dann der aus Oberkirch stammende Bierbrauer Karl Schrempf die Brauerei Schuberg in der Waldstraße 16 erworben. Vom Stammhaus der Familie Schrempf, der Hausbrauerei „Zum Greifen“ in Oberkirch ist die Schutzmarke der Firma, ein Greif, abgeleitet. Im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung und der Konzentration im Brauwesen kaufte Schrempf bis 1887 die Brauerei Bischoff in der Herrenstraße und die Brauerei Rapple, früher im Anwesen der Wirtschaft „Zum Weißen Berg“ am Ludwigsplatz, auf. 1889, im Jahr der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, betrug der Jahresausstoß der Schrempf AG ca. 62.000 Hektoliter, der Gewinn 124.897 Mark.



Aktie der Karlsruher Brauerei-Gesellschaft vorm. K. Schrempf, 1893.



Blick in die Hofeinfahrt der Brauerei Schrempf an der Karlstraße kurz vor dem Abriß.

Karl Schrempf, der 1919 verstarb, und sein 1899 in die Firma eingetretener Sohn Karl bauten die Brauerei zu einem industriellen Großbetrieb aus. Bald waren die räumlichen Gegebenheiten in der Waldstraße den Bedürfnissen einer modernen Brauerei nicht mehr gewachsen. 1887 bezog man deshalb Neubauten an der Karlstraße, damals noch auf Beiertheimer Gemarkung liegend. Die alten Brauerei- und Wirtschaftsgebäude in der Waldstraße wurden abgebrochen und ein moderner Bau mit Wirtschaftsräumen und dem „Colosseum“, einem Cabaret, erstellt. Heute befindet sich dort ein Parkhaus.

Der Erste Weltkrieg setzte auch hier dem Aufwärtstrend ein Ende. An eine Ausnutzung der vorhandenen Kapazitäten konnte nicht mehr gedacht werden, und man fusionierte mit der Brauerei A. Printz (s. S. 111). Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war die Brauerei Schrempf-Printz am stärksten von allen Karlsruher Braustätten von Kriegsschäden betroffen. Unter Leitung von Dr.-Ing. Walter Schrempf, mit ihm war die dritte Generation in das Unternehmen eingetretener, erfolgten Wiederaufbau sowie umfangreiche Modernisierungen und Rationalisierungen. Es gelang, wieder in die Reihen der Großbrauereien einzuziehen, doch konnte man angesichts erneuter Konzentrationsprozesse im Brauwesen auf Dauer die unternehmerische Selbständigkeit nicht halten (s. S. 69). 1967 erwarb die Binding-Brauerei AG, Frankfurt, zusammen mit der Bank für Brau-Industrie die Aktienmehrheit an der Brauerei Schrempf AG.



Luftaufnahme der Betriebsgebäude der Brauerei Schrempf um 1962.

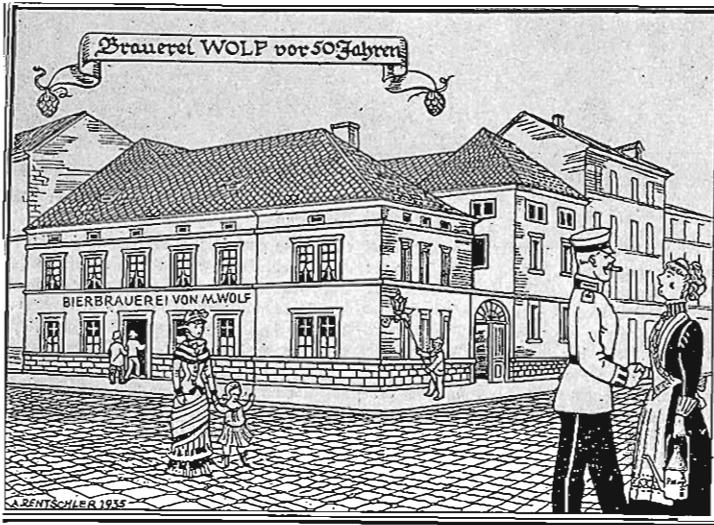
Im Herbst 1977 gab Binding die Karlsruher Braustätte auf und unterhält seither hier nur noch eine Verkaufsniederlassung.<sup>232</sup> 1983 fielen die Gebäude der ehemaligen Brauerei Schrempf zwischen Karl- und Mathysstraße sowie Beiertheimer Allee der Abrißbirne zum Opfer. Auf dem riesigen Gelände entstanden rund 400 Wohnungen. An die einstige Braustätte erinnert der Name des Areals und eine Gaststätte mit Biergarten zum Alten Brauhof.

### Die Brauerei Wolf

Während von den vielen Brauereigründungen des 19. Jahrhunderts in Karlsruhe nur diejenigen, die sich zu Mittel- oder Großbrauereien entwickelten, überlebten, die kleinen Betriebe jedoch schließen mußten oder aufgekauft wurden, konnte sich bis heute die Familienbrauerei Max Wolf in der Südstadt behaupten.

Am 3. Oktober 1885 erwarben der damals dreißigjährige Max Wolf aus Jöhlingen und seine Ehefrau Luise Wolf in der Werderstraße 51 eine Brauerei mit Gaststätte, wo der größte Teil des erzeugten Bieres zum Ausschank kam. Andere Ausschanklokale besaß man nie. Die Südstadt war damals noch nicht so dicht bebaut, erst 1888 wurde die Johanneskirche errichtet. Von der regen Bautätigkeit der folgenden Jahre profitierte auch die Brauerei Wolf, da die Bauarbeiter der zahlreichen Baustellen ihr Fäßlein Bier dort holten. 1897 kaufte Wolf dann das Nachbarhaus „Café Werder“ hinzu und stockte das Gebäude auf. Einige Jahre später erwarb man noch das nordöstlich gelegene Anwesen. Wie in den anderen, meist größeren, Braubetrieben erfolgte auch bei Wolf ein unablässiger technischer Ausbau der Brauerei. 1900 wurden die erste Kühlmaschine angeschafft und emaillierte Biertanks aufgestellt, 1910 verfügte man als erste Brauerei der Stadt über moderne Stahltanks. Nach und nach wurden

sämtliche Holzgefäße durch metallene ersetzt. 1919 übernahmen die Söhne Max und Eugen das Geschäft und entwickelten es weiter. Trotz der beengten baulichen Verhältnisse in einem dichtbesiedelten Stadtteil wurden auch weiterhin Zubauten erstellt und technische Neuerungen vorgenommen. 1927 wurde die erste Sudpfanne mit Gasheizung in Deutschland eingebaut, 1930 folgte der Bau eines modernen Kühlschiffraumes. Die Gaststätte erhielt Mitte der dreißiger Jahre, zum 50jährigen Jubiläum, einen von Otto Leible entworfenen Majolikaschmuck. Nach dem



Ansicht der Brauerei Wolf um 1885 aus einer Anzeige im Karlsruher Tagblatt.

Zweiten Weltkrieg zwang die Beschlagnahmung des Bierausschanks am Werderplatz durch die Besatzungsmächte dazu, die handwerkliche Brauerei zu einer Kleinbrauerei auszubauen. Technische Innovationen hielten mit dem Wachstum Schritt, und so hat die Familienbrauerei Max Wolf unter ihrem Geschäftsführer Michael Wolf bis heute einen festen Platz im Karlsruher Brauwesen.<sup>233</sup>

#### VOM HANDWERKSMEISTER ZUM UNTERNEHMER – DER WANDEL DES BRAUEREIBESITZER-STANDES IM 19. JAHRHUNDERT

Die wachsende Bedeutung des Karlsruher Brauereiwesens im 19. Jahrhundert, die ständige Vergrößerung und Modernisierung und schließlich die Behauptung der bekannten Karlsruher Brauereien auf dem Markt war nicht zuletzt dem Engagement der jeweiligen Brauereibesitzer zu verdanken. Der Wandel vom Handwerksbetrieb zum Industrieunternehmen stellte auch grundlegend veränderte Anforderungen an die Firmeninhaber. Eine Ausbildung zum Braumeister, wie sie noch die Zunftmitglieder absolviert hatten (s. S. 30 ff.), reichte nicht mehr aus, um mit den raschen naturwissenschaftlich-technischen und wirtschaftlichen Veränderungen Schritt zu halten. Ein Unternehmen mit bis zu 100 Beschäftigten, mit einem jährlichen Bierausstoß von bis zu 100.000 Hektolitern und mit einem angesichts der ständigen technischen und baulichen Erweiterungen stark angestiegenen Kapitalbedarf, erforderte u. a. auch eine kaufmännisch versierte Leitung. So ist es nicht verwunderlich, daß die zweite und dritte Generation von Brauereibesitzern ganz andere berufliche Qualifikationen als ihre Väter aufweisen konnten.

Brauerschule, kaufmännische Ausbildung und Polytechnikum –  
Werdegang der zweiten und dritten Generation der Brauereibesitzer

Die Berufsausbildung der Moninger-Söhne beispielsweise war umfassend und gründlich gewesen und hatte die spätere Aufgabenteilung bei der Leitung des Unternehmens berücksichtigt. Stefan und Karl Moninger besuchten zunächst das „La Fontaine'sche Institut“ und

im Anschluß die neugegründete städtische höhere Bürgerschule. Karl absolvierte danach eine kaufmännische Lehre in einem Karlsruher Bankinstitut und war in verschiedenen Unternehmungen im Ausland tätig. Stefan machte zunächst eine Lehre in der elterlichen Brauerei, besuchte im Anschluß das Polytechnikum Karlsruhe und beendete seine Ausbildung in der Königlich Bayerischen Brauerschule in Weilhenstephan. Danach praktizierte er in verschiedenen Münchener Brauereien und im Ausland. Der jüngste Sohn

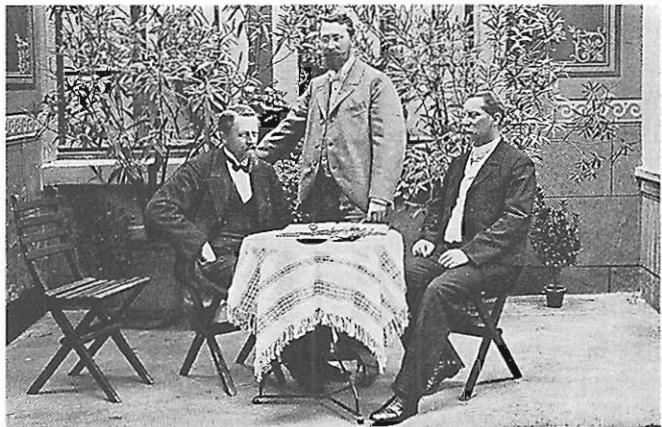


Karl, Theodor und Stefan Moninger um 1900.

Der jüngste Sohn Theodor Moninger absolvierte nach der höheren Bürgerschule ebenfalls eine Bankenlehre und war im Anschluß in verschiedenen Städten des In- und Auslandes tätig, um 1887 in den elterlichen Betrieb zurückzukehren.<sup>234</sup>

Ganz ähnlich war der Werdegang der Printz-Söhne. Albert Printz jun. absolvierte eine

kaufmännische Ausbildung, Friedrich Printz qualifizierte sich für die technische Leitung des Betriebes. Der dritte Sohn, Emil Printz, bildete sich zusätzlich zu einer Ausbildung als Brauer im Fach Maschinenbau aus. „Er widmete seine ganze Kraft dem Geschäft und hat diesem, wie auch dem Brauergewerbe im allgemeinen, ersprießliche Dienste geleistet“, war in der Firmenfestschrift zum 50jährigen Jubiläum der



Albert, Max und Friedrich Printz um 1900.

Brauerei Printz 1900 zu lesen.<sup>235</sup> So konstruierte Emil Printz den ersten Apparat zur Untersuchung von Gerste und Malz auf ihre innere Beschaffenheit, genannt „Farinatom“.

Fotografien, die die Besitzer der großen Brauereien des ausgehenden 19. Jahrhunderts zeigen, spiegeln bürgerliches Selbstbewußtsein wieder. Dieses gründete sich nicht alleine auf wirtschaftlichen Erfolg, vielmehr gingen damit auch eine zunehmende gesellschaftliche Bedeutung und wachsender politischer Einfluß einher.

### Politisches und gesellschaftliches Engagement der Brauereibesitzer

Besonders in Städten, in denen Brauereien schon früh einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellten, wie Dortmund und München, rückten Anfang des 19. Jahrhunderts neben dem dominierenden Handelsbürgertum auch Bierbrauer und Wirte in die städtischen Selbstverwaltungsgremien auf.<sup>236</sup> Oft standen diese an der Spitze des mittelständisch-gewerblichen Kerns des traditionellen Stadtbürgertums. In Karlsruhe stellten zwischen 1810 und 1832 die Sozialgruppen der Bankiers, Partikuliers, Großkaufleute, Handelsleute und Spediteure sowie die der Handwerker mit jeweils 25 % den größten Anteil an der politischen Elite der Stadt. Ihnen folgten mit einem Anteil von 20 % die Inhaber bürgerlicher Ämter. Die zahlenmäßig gut vertretene Gruppe von Adel, Militär sowie Hof- und Staatsbeamten spielte in dieser Zeit innerhalb der politischen Elite der Residenzstadt keine Rolle mehr. Mit immerhin 10 %, das war absolut gesehen allerdings nur eine Zahl von zwei, waren aber Wirte und Bierbrauer vertreten. Zwischen 1870 und 1880 stellten Brauer und Wirte 2,9 % der Mitglieder des Gemeinderats und 3,6 % des Bürgerausschusses.

Ein Vergleich mit Mannheim zeigt jedoch, daß die Karlsruher Brauereibesitzer bis 1880 in den kommunalpolitischen Gremien noch relativ schwach vertreten waren. In der Quadratestadt stellten Wirte und Bierbrauer zwischen 1810 und 1832 immerhin 30,6 % der politischen Elite, 1870–1880 waren sie im Gemeinderat mit 9,1 % und im Bürgerausschuß mit 6 % vertreten. Auch was ihren Anteil an den Wahlmännern zur Wahl der Zweiten Badischen Kammer 1819 betrifft, lagen sie in Karlsruhe mit 16,7 % weit hinter dem in Mannheim von 36,2 %.<sup>237</sup> Dies liegt darin begründet, daß bis in die 1860er Jahren das Brauwesen in Mannheim wirtschaftlich einen bedeutenderen Faktor darstellte als in Karlsruhe.

Mit der Expansion des Karlsruher Brauereiwesens im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stieg aber auch der politische Einfluß der Brauereibesitzer. 1875, als der Gemeinderat nach dem Dreiklassenwahlrecht gewählt wurde, war als einziger Bierbrauer Albert Printz in der I. Klasse, d. h. der Klasse der wahlberechtigten Bürger mit dem höchsten Einkommen, vertreten.<sup>238</sup> Printz war in jener Zeit die größte der Karlsruher Brauereien und hatte an der Kaiserallee eine moderne „Bierfabrik“ errichtet (s. S. 50). Nach dem Tod von Albert Printz 1880 trat sein Sohn Albert Printz jun. auch politisch in die Fußstapfen des Vaters. Er gehörte der nach wie vor nach dem Klassenwahlrecht zusammengesetzten Stadtverordnetenver-

sammlung an. 1885 waren neben ihm zwei weitere bedeutende Brauereibesitzer Stadtverordnete: Friedrich Hoepfner und Karl Schrempp.<sup>239</sup> Kommerzienrat Friedrich Hoepfner wurde schließlich als einziger Brauer zum Stadtrat gewählt.<sup>240</sup> Karl Schrempp (1846–1919), der von 1881 bis 1897 sein politisches Amt bekleidete, erhielt 1916, bislang als einziger seines Berufsstandes, die Ehrenbürgerwürde für seine Stiftungen für soziale Zwecke.<sup>241</sup> Dem ausscheidenden Karl Schrempp folgte mit Karl Moninger ein weiterer Brauereibesitzer als Stadtverordneter. Moninger, der 1913 vom Großherzog zum Kommerzienrat ernannt worden war, gehörte nach dem Ersten Weltkrieg auch dem ersten demokratisch, von Männern und Frauen gewählten, Bürgerausschuß an und fungierte als Obmann der Stadtverordneten. 1925 verlieh ihm die Technische Hochschule Karlsruhe die Würde eines Ehrensensors.<sup>242</sup>

Welcher politischen Richtung die in den städtischen Selbstverwaltungsgremien vertretenen Brauereibesitzer zuzurechnen waren, läßt sich nicht eindeutig ermitteln. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie eine nationalliberale Gesinnung vertraten, gehörten sie doch der Schicht des im Gefolge der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands aufstrebenden mittelständisch-gewerblichen Stadtbürgertums an. Dafür spricht auch, daß der Nationalliberale Verein Karlsruhe seine Generalversammlungen in der Brauerei Schrempp abhielt.<sup>243</sup>

## Nationalliberaler Verein Karlsruhe.

Die diesjährige ordentliche Generalversammlung findet

**Mittwoch den 13. d. M.,** Abends 8 1/2 Uhr,

**im Saale III. der Brauerei Schrempp** statt.

Hierzu werden unsere Mitglieder mit der Bitte um zahlreiches Erscheinen freundlichst eingeladen.

### Tagesordnung:

1. Rechnungsablage.

2. Neuwahl des Gesamtvorstandes.

3.1.

**Der Vorstand.**

Anzeige des Nationalliberalen Vereins aus dem „Karlsruher Tagblatt“ vom 12. November 1893.

Zwischen bürgerlicher Wohltätigkeit und sozialer Fürsorge –  
Die Arbeiterstiftungen der Brauereien

Zum Selbstverständnis der bürgerlichen Honoratioren-Gesellschaft gehörte auch ein Gefühl sozialer Verantwortung, das sich durch karitative Aktivitäten Ausdruck verschaffte. Insbesondere an Weihnachten stiftete man gerne für Arme und Bedürftige. So stellte „Brauereibesitzer und Stadtrat“ Friedrich Hoepfner beispielsweise im Dezember 1893 350 Mark

„zur Verteilung an verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten“ zur Verfügung, u. a. an das Waisenhaus, das städtische Krankenhaus, das Diakonissenhaus und an eine Unterabteilung des Badischen Frauenvereins. 1895 wurde der Betrag auf 450 Mark erhöht, Moninger stiftete 300 Mark.<sup>244</sup> Brauereidirektor Karl Schrempp und seine Frau Mina, geb. Fahrer, gründeten 1894 für die Angestellten, Arbeiter und Dienstboten der Brauerei die „K. Schremppsche Arbeiterstiftung“. Das Stiftungskapital von 50.000 Mark sollte den Grundstock für eine Rentenzulage über die gesetzliche Unfall-, Haftpflicht-, Invaliditäts- und Altersversicherung hinaus bilden. Die Höhe der Zulage bemaß sich nach Dienstjahren und Monatslöhnen, Witwen und Kinder der verstorbenen Arbeiter erhielten einen Teilbetrag. Falls die Stiftung über genügend Mittel verfügte, sollten Kranke einen Zuschuß zum Krankengeld bekommen. Dies war die erste für Karlsruhe belegbare Betriebszusatzvergütung.<sup>245</sup> Desweiteren erhielten Arbeiter monatliche Prämien von sechs Mark sowie „Weihnachtsgeschenke“.<sup>246</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand dann bei der „Gesellschaft für Brauerei, Spiritus und Preßhefenfabrikation vorm. G. Sinner, Grünwinkel“ ein „Arbeiterwohlfahrtsfonds“ mit einem Kapital von 18.500 Mark und ein „Pensionsfonds“ in Höhe von 246.500 Mark. Aus ersterem wurden an Arbeiter mit mehr als sechs Jahren Betriebszugehörigkeit von der 27. bis 52. Woche Krankengelder bezahlt. Außerdem wurden Badekuren, Erholungsurlaube und Familienunterstützungen gewährt. Ehefrauen der Krankenkassenmitglieder erhielten für eine Dauer von höchstens 13 Wochen freie ärztliche Behandlung und Arzneien. Die Leistungen des Pensionsfonds richteten sich nach Dienstalter, Lohnhöhe und „Bedürftigkeitsgrad“. Außerdem erhielten die Arbeiter Weihnachtspremien in Höhe von 10 bis 25 Mark, die mehr als 25 Jahre bei der Firma Beschäftigten je zwischen 500 und 1.000 Mark. Vergleichbare Sozialleistungen gewährte keine andere Karlsruher Brauerei in jener Zeit. Bei Moninger hatte man einen „Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds“ in Höhe von 40.500 Mark eingerichtet, der jedoch nicht generell allen Beschäftigten zugute kam, sondern nur in besonderen Fällen Unterstützung gewährte. Die Wohltaten der Brauerei Hoepfner für ihre Arbeiter beschränkten sich darauf, daß sie Kohlen zum Selbstkostenpreis erhielten und unentgeltlich Bäder nehmen konnten. Alle drei genannten Brauereien bezahlten ihren Arbeitern, wenn diese zu militärischen Übungen einbezogen wurden, einen Teil des Lohnes weiter.<sup>247</sup>



Der Karlsruher Ehrenbürger Karl Schrempp 1846–1919.

Die Brauereiarbeiter zeigten sich jedoch über die Wohltätigkeiten ihrer „Prinzipale“ keineswegs nur beglückt. Die sozialdemokratische Zeitung „Der Volksfreund“ vermerkte kritisch: „Würde Herr Schrempp seinen Arbeitern ihre Forderungen bewilligt haben, es wäre

ihnen tausend mal lieber gewesen als diese Stiftung, von der die wenigsten je etwas bekommen werden. Würden die Herren Hoepfner und Moninger und alle Kapitalisten ihren Arbeitern einen Lohn gewähren, mit dem sie ihre Familie richtig ernähren könnten, sie hätten zur Lösung der sozialen Frage mehr beigetragen als durch ihre Spenden...“<sup>248</sup> Auch Friedrich Hoepfners Plan beim Bau seiner neuen Brauerei Speise- und Schlafräume sowie eine „Mannschaftsküche“ einzurichten, stieß bei seinen Arbeitern auf wenig Gegenliebe. „Ich hegte eben die Meinung, daß die Beziehungen zum Personal, die ich angetroffen hatte, auch aufrecht erhalten bleiben und daß den jüngeren Leuten in der altväterischen aber erprobten Weise eine Sorge abgenommen würde“, schrieb Hoepfner.<sup>249</sup> Doch die Brauereiarbeiter hielten nichts von einer „Zwangsküche“, wie sie es bezeichneten, nur neun Angestellte sprachen sich 1893 für deren Beibehaltung aus. Stattdessen forderte man kürzere Arbeitszeiten und höhere Löhne. Hoepfner verkannte offensichtlich, daß ein Industrieunternehmen nicht mehr wie ein patriarchal strukturierter Handwerksbetrieb zu führen war. Verändert hatten sich nicht alleine die Produktionsstätten und Betriebsleiter, sondern auch die Arbeitsbedingungen und die Arbeiterschaft.

„... ZWEI SOZIAL GETRENNTE KLASSEN“ –  
VERÄNDERTE ARBEITSVERHÄLTNISSE UND ARBEITSKÄMPFE

Mit der Aufhebung der Zunftgesetze und Einführung der Gewerbeordnung veränderte sich auch das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern grundlegend. Im zünftig organisierten Handwerk entstammten Meister und Gesellen zunächst einmal der gleichen Schicht. Der Meister hatte die Lehrlings- und Gesellenzeit selbst durchgemacht und rückte erst nach langjähriger Tätigkeit in die höhere Stellung auf. Der allmähliche Übergang vom Arbeitnehmer zum Arbeitgeber, wie er noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht unüblich war, wurde mit der Industrialisierung des Braugewerbes nahezu unmöglich. „Man kann die Beobachtung machen, daß der Gegensatz zwischen den patriarchalischen Verhältnissen des Zunftgewerbes und den modernen industriellen Betriebsformen überall da um so schärfer hervortrat und sich zu einem Konflikt zuzuspitzen drohte, wo sich der Übergang vom Handwerk zum Großbetrieb unvermittelt vollzog. ... So bildeten sich mit der technischen und kapitalistischen Durchdringung, die das Braugewerbe zur Brauindustrie werden ließ, zwei sozial getrennte Klassen, deren Gegensätzlichkeit sich mit der kapitalistischen werdenden Unternehmungsform immer mehr vergrößerte. Der Brauergeselle, dem früher die Gesellenschaft nur ein Übergangsstadium zur Meisterschaft und somit zur Selbständigkeit bedeutete, wurde zum lebenslänglichen Lohnarbeiter.“<sup>250</sup> Mit diesen Worten schilderte Kurt Danziger in seiner Studie über die badische Brauindustrie 1913 treffend eine Entwicklung, die zu Konflikten führte, wie sie im Beispiel der Auseinandersetzung zwischen Brauereibesitzer Hoepfner und seinen Arbeitern 1893 zum Ausdruck kamen (s. o.).

Einer immer geringeren Anzahl von Arbeitgebern stand eine immer größere Anzahl von

Arbeitnehmern entgegen. In Deutschland stieg zwischen 1886 und 1909 die Zahl der in Brauereibetrieben beschäftigten Arbeiter insgesamt um 115 % an, in Baden im selben Zeitraum jedoch nur um 18 %. Die gesamte deutsche Biererzeugung stieg in dieser Zeit um 75 %, in Baden jedoch um 142,5 %. Diese Zahlen deuten auf eine rationellere, weitergehend technisierte Betriebsweise der badischen Brauereien hin.<sup>251</sup> Ein weiterer Effekt der fortschreitenden Technisierung war auch im Braugewerbe, daß immer öfter gelernte Gesellen durch ungelernte jugendliche Arbeiter ersetzt wurden. Zu den speziellen Brauereiarbeitern, d. h. denjenigen, die sich mit der Herstellung des Bieres befaßten, wie Brauer, Mälzer und Küfer, kamen Arbeiterkategorien hinzu, die auch in anderen Industrien erforderlich waren, wie Maschinisten, Heizer, Schmiede, Spengler, Schreiner, Maurer sowie Hilfsarbeiter, meist Tagelöhner, Fuhrleute und Chauffeure. Die Zusammensetzung der Gesamtarbeiterschaft im Braugewerbe verschob sich eindeutig zugunsten der allgemeinen Industriearbeiter. Die speziell zur Herstellung des Bieres qualifizierten Arbeitskräfte waren 1912 nur noch mit 32,7 % vertreten, während Maschinisten, Heizer, Handwerker, Hilfsarbeiter und Flaschenkellerarbeiter 35 % ausmachten. Daneben bildete sich eine neue Mittelklasse heraus, die sogenannten kaufmännischen und technischen Beamten sowie die verantwortungsvolle Position des Braumeisters.

#### Arbeiterkategorien in der Brauindustrie 1912<sup>252</sup>

Brauer, Mälzer	28,2 %
Küfer	4,5 %
Fuhr- und Stallpersonal	26,3 %
Maschinisten, Heizer, Handwerker	12,5 %
Hilfsarbeiter	15,3 %
Flaschenkellerarbeiter über 18 Jahre	7,2 %
jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren	2,6 %
Frauen	2,6 %
Lehrlinge	0,8 %

„... auf dem Niveau von Arbeitstieren“ –  
Arbeitsbedingungen um die Jahrhundertwende

Zwar wurden in den modernsten Brauereien um die Jahrhundertwende körperlich schwere Arbeiten größtenteils von Maschinen übernommen, doch bedeutete das noch lange nicht, daß die Tätigkeit eines Brauereiarbeiters „leicht“ gewesen wäre. Mit 30 Jahren galt ein Brauereiarbeiter in der Regel als verbraucht und wurde von den meisten Brauereien nicht mehr eingestellt. Ein Mannheimer Brauereiarbeiter, der zeitweise auch bei Sinner in Karlsruhe gearbeitet hatte, erinnerte sich: „Am ersten Juli 1890 war meine Lehrzeit beendet ...

Zu dieser Zeit rechnete ich damit, daß ich noch zwölf Jahre zu leben habe. Diese Rechnung machte ich mir auf, weil ich in meiner Jugend recht selten einen Brauergesellen kennenlernte, der über 30 Jahre alt wurde. Die Schwindsucht hat sie vorher weggerafft.“<sup>253</sup> In Karlsruhe sollen allein zu Beginn der 1890er Jahre mehr als zehn Brauergesellen im Alter zwischen 25 und 30 Jahren an Schwindsucht gestorben sein.<sup>254</sup> Besonders häufige Temperaturwechsel mögen hierzu beigetragen haben – auf der Darre konnten Temperaturen bis 60° C vorherrschen, während in den Kellern fast der Gefrierpunkt erreicht wurde. Sie führten darüber hinaus dazu, daß viele Brauereiarbeiter an Rheuma erkrankten. Staubgeschwängerte Luft bei der Malzverarbeitung, nicht jedes Unternehmen verfügte wie die Firma Printz über eine „Staubsaammelmaschine“ (s. S. 52), oder die Pechdämpfe der Picherei taten ein übriges. Vor allem setzten lange Arbeitszeiten und der Anspruch, ständig verfügbar sein zu müssen, den Arbeitern zu.

Die Technisierung verbesserte und erleichterte den Brauvorgang. Doch mußten die teuren neuen Anlagen nun optimal genutzt werden, konnten doch nun bis zu drei Sude am Tag hergestellt werden. Eine Arbeitsordnung der Schultheiss-Brauerei in Berlin legte 1889 z. B. fest: „Die Arbeitszeiten der Arbeiter sind unbestimmt. Sie werden je nach Erfordernissen des Geschäfts von der Direktion festgelegt. ... Für gewöhnlich beginnt die Arbeit Morgens 4 Uhr und endet Abends 7 Uhr.“<sup>255</sup> Das sah in Karlsruhe nicht viel anders aus. Die 1863 gegründete Brauergenossenschaft sah die Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern als eine ihrer Hauptaufgaben. In § 5 der „Haus- und Geschäftsordnung für die Hilfsarbeiter der Brauergenossenschaft“ hieß es: „Bezüglich der Arbeitszeit der Brauergehilfen läßt sich wegen der notorischen Eigentümlichkeit des Gewerbes keine bestimmte Grenze ziehen; es hat vielmehr der Brauergehilfe zu jeder Zeit, sei es bei Tag oder Nacht, Sonn-, Fest- und Werktagen, wie das Braugewerbe es eben mit sich bringt, im Geschäfte tätig und willig mitzuwirken.“<sup>256</sup> Auch noch 1893 mußten z. B. die Arbeiter der Brauerei Moninger 12 bis 14 Stunden am Tag arbeiten, an Sonntagen sogar ohne Entlohnung.<sup>257</sup> Dafür gewährte man ihnen freie Kost und Logis. Doch die Kost war oft kärglich, und das Wohnen der Arbeiterschaft auf dem Werksgelände war weniger zu deren als zu des Brauereibesitzers Vorteil. So konnten die Gesellen zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Arbeit herangezogen werden.

Über das Leben der Brauergesellen im Schlafsaal, dem sogenannten „Schalander“, der Brauerei Sinner berichtete Wilhelm Schmutz: „In der Brauerei beschäftigt, mußte ich, auf Wunsch des Braumeisters, auch in der Brauerei direkt wohnen. Für die Bierbrauergesellen bestand ja noch ... Kost- und Wohnungszwang. Besonderen Raum zum Aufenthalt, Schlafen oder einen Trockenraum gab es nicht. Ein Raum diente allen Zwecken.“<sup>258</sup> Neben den beengten Verhältnissen und der Verfügbarkeit rund um die Uhr empfand er jedoch insbesondere die fehlenden Möglichkeiten irgendeiner sinnvollen Betätigung während der spärlich vorhandenen Freizeit als unerträglich. „Kulturbedürfnisse erstickten durch die lange Arbeitszeit und das Milieu des Zusammenwohnens. ... gerade dieser Zustand des Nicht-zur-Besinnung-Kommens machte es den Brauherren möglich, ihre Arbeiter auf dem

Niveau von Arbeitstieren zu halten.“ Der von den Arbeitgebern lange Zeit gewährte „Haus-trunk“, d. h. die Abgabe von Freibier, tat sein übriges. Erst nach der Jahrhundertwende wurde dieser Haus-trunk in den Tarifverträgen teilweise abgelöst, wohl nicht zuletzt aus dem Grund, daß in den immer komplizierteren technischen Produktionsabläufen die Unfall-gefahr durch Alkoholgenuß stieg.<sup>259</sup> Letztendlich ist es nicht verwunderlich, wenn die Brauereiarbeiter angesichts ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen und des mangelnden Kontaktes mit der Außenwelt lange Zeit für die Gedanken einer gemeinsamen Interessen-vertretung unzugänglich blieben. Doch Naturalverpflegung und Wohnungszwang stellten ein „merkwürdig lang gehaltenes Überbleibsel der Hauswirtschaft“ dar,<sup>260</sup> ähnliche Arbeits-verhältnisse hatten nur noch Diensthöten. In Industrieunternehmen waren solche Bedin-gungen auf Dauer nicht aufrechtzuerhalten.

### Die gewerkschaftliche Organisation der Brauereiarbeiter

Unter den Brauereiarbeitern konnte die Gewerkschaftsbewegung lange Zeit keinen Fuß fas-sen. Erste Organisationsversuche reichen in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. 1872 gab es Ansätze einer Organisation in der Dresdener Aktienbrauerei. Im gleichen Jahr entstand in Frankfurt am Main ein Verein der Bierbrauergehilfen, der um die 200 Mit-glieder zählte. 1872 kam es zu Arbeitsniederlegungen in Frankfurt und München, 1873/74 in Mainz, Dresden und Halle. 1874 wurde ein Brauerverein in Berlin gegründet, der jedoch kurz darauf nach einem verlorenen Streik aufgelöst wurde. Mit Erlaß des Sozialistengesetzes 1878 war zunächst jeder weitere Versuch, gewerkschaftliche Organisationen zu bilden, un-möglich geworden. Erst Mitte der 80er Jahre, als der Druck durch das Gesetz etwas nach-gelassen hatte, kam es zu einem allgemeinen Aufschwung der Arbeiterbewegung, von dem auch die Brauereiarbeiter profitierten. Örtliche Vereine der Brauereiarbeiter bildeten sich zunächst meist in den Städten, in denen es Großbrauereien gab und die Arbeiterbewegung bereits Fuß gefaßt hatte. „Hauptstadt“ der Brauereiarbeiterschaft wurde Berlin, wo sich der größte und bedeutendste Lokalverein konstituierte und am 11. Januar 1885 erstmals eine von ihm herausgegebene „Vereinszeitung“ erschien. Wenige Monate später, im August 1885, hoben Delegierte aus 68 deutschen Städten in Berlin den „Allgemeinen Brauer-verband“ aus der Taufe. Von seinen 1.700 Mitgliedern kamen jedoch allein 1.300 aus Berlin.<sup>261</sup> Bald standen sich innerhalb des neuen Verbandes zwei gegensätzliche Strömun-gen gegenüber. Während die einen an eine Vertretung ihrer Interessen durch ein Zusam-mengehen mit den Arbeitgebern glaubten, suchten die anderen eine Angliederung an die freien Gewerkschaften. 1891 erklärten fünf Verbände mit gemäßigten Tendenzen ihren Austritt. Daraufhin konstituierte sich der Verband neu, verlegte seinen Sitz nach Hannover und schloß sich den freien Gewerkschaften an. Waren zuvor nur gelernte Brauergesellen dem Verband angeschlossen gewesen, organisierten sich nun auch die ungelerten Arbeits-kräfte einheitlich in einem Verein der Brauereihilfsarbeiter. 1892 vereinigte sich dieser mit

dem Allgemeinen deutschen Brauerverband zum Zentralverband Deutscher Brauereiarbeiter, dem sich schließlich noch der Zentralverband der deutschen Böttcher anschloß.<sup>262</sup> Seit November 1891 gab man die „Deutsche Brauerzeitung“ heraus. Die ausgeschiedenen arbeitgeberfreundlichen Vereine, die sich ausdrücklich gegen Streik und Boykott aussprachen, bildeten 1893 einen Bund der deutschen Brauergesellen, dem sich auch der Bund österreichischer und schweizer Brauergesellen anschloß. Daneben existierten noch der Hirsch-Dunkersche Gewerkverein der Brauer und der Arbeiterverband des Nahrungsmittel-Industrieverbandes. Die Mehrheit der Brauereiarbeiter, nämlich 37,2 % aller gezählten Arbeiter im Jahr 1907, war in der freien Gewerkschaft, dem Zentralverband der Deutschen Brauereiarbeiter organisiert, 2,3 % gehörten dem Bund deutscher, schweizer und österreichischer Brauergesellen an, 1,1 % den Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereinen. Die Mitgliederzahl des Zentralverbandes Deutscher Brauereiarbeiter stieg von 6.018 im Jahr 1895 auf 33.422 im Jahr 1908 an.<sup>263</sup> Im Großherzogtum Baden waren 1903 insgesamt neun Lokalorganisationen 573 Brauereiarbeiter organisiert. Den Hirsch-Dunkerschen Gewerkvereinen oder christlichen Gewerkschaften gehörten keine Brauer an.<sup>264</sup> Bei insgesamt 3.774 beschäftigten Brauereiarbeitern lag damit der Organisierungsgrad in Baden 1903 bei ca. 15 %.<sup>265</sup> Die Bastionen der Brauereiarbeiter-Gewerkschaft lagen in Berlin, wo man 1912 4.831 Mitglieder zählte, in München mit 3.928 und Hamburg mit 2.008 Mitgliedern. Es folgten die Städte Dresden, Breslau, Frankfurt am Main, Bremen, Nürnberg und Stuttgart.

Karlsruhe zählte nicht zu den Orten mit mehr als 1.000 Mitgliedern.<sup>266</sup> Dies ist zum einen darauf zurückzuführen, daß die Zahl der beschäftigten Brauereiarbeiter nicht so hoch war, zum anderen aber auch deren Organisierungswille geringer gewesen sein dürfte als bei ihren Kollegen in den anderen erwähnten Braumetropolen. Schließlich war die Gewerkschaftsbewegung in Karlsruhe „insgesamt noch weit zurück“, wie die sozialdemokratische Zeitung „Der Volksfreund“ feststellte. Erst im Winter 1892/93 gründete man ein Gewerkschaftskartell, dem sich 18 Einzelgewerkschaften anschlossen, unter ihnen auch die der Bierbrauer.<sup>267</sup> Die Gründung einer Karlsruher Brauereiarbeiter-Organisation war zunächst 1891 erfolgt.<sup>268</sup> Gründungsmitglied und erster Vorsitzender war der Brauer Hitscherig. Er machte sich jedoch der Bestechlichkeit durch seinen „Prinzipal“ verdächtig, soll er doch von diesem sofort nach seiner Wahl zum Vorstand eine monatliche Aufbesserung von 30 Mark erhalten haben. Daraufhin legte er sein Amt nieder, gründete einen „Lokal- oder Vergnü- gungsverein und machte die Mitglieder abwendig.“ Den Vorsitz der Brauergewerkschaft übernahm nun L. Rieger.<sup>269</sup> Daraufhin schlossen sich im Jahr 1892 die Karlsruher Brauereiarbeiter offiziell dem Zentralverband der Deutschen Brauereiarbeiter an. Bei der Gründung zählte man 42 Mitglieder, drei Jahre später waren es 106, 1914 549 und erst 1919 überschritt man schließlich die 1.000 Mitglieder-Grenze, was darauf zurückzuführen war, daß nun die Vereinigung der Brauereiarbeiter mit den Mühlenarbeitern in einer Gewerkschaftsorganisation erfolgte.<sup>270</sup> 1893 fochten die Karlsruher Bierbrauer, angeführt von ihrem Gewerkschaftsvorsitzenden Rieger, ihren ersten größeren Arbeitskampf aus.

Allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz zeigten die Brauereiunternehmer wenig Neigung, ihren Beschäftigten eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu gewähren. Hier und da waren sie bereit, die Arbeitszeit geringfügig zu reduzieren oder ein paar Pfennige Lohnerhöhung zuzugestehen. In einer entscheidenden Forderung der Brauereiarbeiter, der Aufhebung des Kost- und Logiszwangs, machten sie jedoch keine Zugeständnisse. Erste Streiks führten schließlich in Frankfurt am Main, Bochum-Langendreer und Chemnitz zur Abschaffung der Zwangsküchen. In Berlin wurde 1890 in einigen Brauereien der Auszug der Gesellen aus den Schaländern erzwungen.<sup>271</sup> „Mit dem Jahr 1893 begannen in den Karlsruher Brauereien die Streiks.“<sup>272</sup> Auch hier ging es um eine Reduzierung der Arbeitszeiten, Erhöhung der Löhne sowie Abschaffung der Zwangsküche. Die Befürchtung der Brauereibesitzer, dadurch Einflußmöglichkeiten auf ihre Arbeiter zu verlieren, formulierte Friedrich Hoepfner deutlich: „Ich habe die feste Überzeugung ..., dass das Verlangen, die Küche abzuschaffen, nur gestellt wurde, um das Band, das Arbeitgeber und Arbeitnehmer noch zusammenhielt, noch mehr zu lösen...“<sup>273</sup> Schließlich verbarg sich dahinter nicht zuletzt die Angst vor dem politischen Gegner, der Sozialdemokratie. So wurden Zugeständnisse an die Arbeiterschaft mit der Begründung abgelehnt, daß man sich damit „völlig in die Gewalt der Sozialdemokratie“ begeben würde.<sup>274</sup> Eine „Zwangsküche“ gab es in der neuen Hoepfner-Brauerei jedoch nicht mehr, und die Arbeitszeiten wurden etwas herabgesetzt. Doch damit waren die Arbeitskämpfe in Karlsruhe noch nicht beendet.

Am 18. März 1893 fand im Saal von A. Fels eine öffentliche Brauerversammlung statt, an der sich sämtliche Karlsruher Brauergesellen, mit Ausnahme der der Firmen Schrempf und Moninger, beteiligten. Man wählte eine Lohnkommission, der die Kollegen Wagemann, Berenz, Kirschte und Andrae angehörten.

Diese sollte den Brauereibesitzern folgende, von der Versammlung beschlossene Forderungen unterbreiten: zehnstündige Arbeitszeit, 24 Mark Wochenlohn sowie Bezahlung der Überstun-

**Arbeiter, Genossen! Unsere Forderung ist in keiner Weise ungerecht. Trotzdem werden wir mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Müssen wir über die eine oder andere Brauerei den Boykott erklären, so ist, wenn Ihr uns auch nur kurze Zeit unterstützt, der Sieg für uns erreichbar. Darum, Ihr Genossen von Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Ettlingen, Baden, Freiburg und überall da, wo Karlsruher Bier verzapft wird, stellt euch auf unsere Seite! Wir appellieren an euer Solidaritätsgefühl, an euer Gerechtigkeitsgefühl, an die Pflicht und Ehre eines Jeglichen, der in den Reihen der zielbewußten Arbeiterschaft ringt und kämpft. Ihr habt die Macht in Händen, Wenn ihr nur einig seid; Das Schicksal wird sich wenden, Wir sind dann bald befreit.**

Ausschnitt aus dem Bericht der sozialdemokratischen Zeitung „Der Volksfreund“ über die „Lohnbewegung der Karlsruher Brauer“ vom 24. März 1893.

den mit 50 Pfennigen.<sup>275</sup> Ermutigt zu diesem Vorgehen wurden die Karlsruher Bierbrauer durch den erfolgreichen Arbeitskampf ihrer Mannheimer Kollegen, die den Brauer Wagemann als Referenten nach Karlsruhe entsandt hatten. Die Badische Brauerei sowie die Brauerei Eichbaum hatten deren Forderungen nach zehnstündiger Arbeitszeit, 24 Mark Mindestlohn für gelernte Brauer, Bezahlung der Überstunden, Beschränkung der Sonntagsarbeit auf zwei Stunden, „anständiger Behandlung von Seiten der Vorgesetzten“ sowie Koalitionsfreiheit schließlich voll entsprochen.<sup>276</sup> Die Karlsruher Brauereiarbeiter rechneten jedoch damit, daß die Durchsetzung ihrer Forderungen nicht einfach werden würde.

Die Betriebsleitung der Brauerei Moninger verstand angesichts der durch die gewerkschaftliche Lohnkommission vorgetragenen Forderungen die Welt nicht mehr. Schließlich war doch in der bereits erwähnten „Haus- und Geschäftsordnung für die Hilfsarbeiter der Brauergenossenschaft“ festgelegt, daß die Arbeiter ihrem Arbeitgeber „willigen Gehorsam“ schuldig seien und ihm sowie seinen Familienangehörigen stets mit „gebührender Achtung“ zu begegnen hätten. Und da hieß es auch: „Der Arbeiter hat als redlicher Mann stets und überall auf den Nutzen des Dienstherrn zu achten.“<sup>277</sup> Wie konnte man da hinnehmen, daß nun die Arbeiter an ihren eigenen Nutzen dachten? In einer im Karlsruher Tagblatt veröffentlichten Erklärung beklagte Moninger, „die Herren Rieger und Konsorten, welche eine sogenannte Lohnkommission bildeten“, hätten das bislang gute Einvernehmen zwischen Betriebsleitung und Arbeitern gestört.<sup>278</sup> Die Firmenleitung stellte an ihre Arbeiter die „Vertrauensfrage“, d. h. sie mußten öffentlich erklären, daß sie mit den bestehenden Arbeitsverhältnissen in der Brauerei zufrieden seien. Von 48 Arbeitern brachten immerhin zehn den Mut auf, dies zu verneinen. Und daß dazu Mut gehörte, zeigte die Reaktion der Moninger Firmenleitung: Sie kündigte den Illoyalen. Die Handhabe hierzu gab ebenfalls die Ordnung der Brauereigenossenschaft, welche dem Arbeitgeber erlaubte, seine Arbeiter „jederzeit ... ohne vorherige Kündigung“ zu entlassen, wohingegen sich die Arbeiter jedoch an eine 14tägige Kündigungsfrist zu halten hatten.<sup>279</sup> Daraufhin beschloß die Vollversammlung der Brauer am 29. März einstimmig einen Boykottaufruf: „Die ... Vollversammlung erklärt sich mit den ausgesperrten Brauern der Firma Moninger solidarisch und verspricht, so lange kein Bier aus genannter Brauerei zu trinken, bis dieselbe die Forderungen der Brauergehilfen bewilligt hat.“<sup>280</sup> Schließlich appellierte man an die Solidarität der übrigen Arbeiterschaft und bat diese, sich dem Boykott von Moninger-Bier anzuschließen.

Wie die meisten Arbeitskämpfe der Brauereiarbeiter, die in den 1890er Jahren stattfanden, wurde auch der Karlsruher mit großer Erbitterung ausgefochten. Die Unternehmer hielten es unter ihrer Würde, mit den Arbeitern über die Regelung der Arbeitsverhältnisse zu sprechen.<sup>281</sup> Moninger bezeichnete die auf ihren Forderungen beharrenden Arbeiter als „Schufte, Scherenschleifer und Lausbuben“.<sup>282</sup> Als dies durch die sozialdemokratische Zeitung „Der Volksfreund“ öffentlich wurde, reagierte man mit einer Bekanntmachung im „Karlsruher Tagblatt“, in der um Verständnis dafür geworben wurde, daß „... unser Herr Moninger in der Erregung auch einige kräftige Ausdrücke gebrauchte“, doch sei dies lediglich die Folge der „begreiflichen Aufregung“ gewesen, von der jeder

# Karlsruhe. Bojkott-Aufhebung.

Der Boykott über die Brauereien: S. Moninger, W. Fels,  
Sinner in Schwintel und Eglau in Durlach wird hiermit aufgehoben.  
980 Die Lohnkommission der Brauer Karlsruhes.

Mitteilung über die „Bojkott-Aufhebung“ im „Volksfreund“ vom 19. Juli 1893.

„Prinzipal“ angesichts der Vorkommnisse ergriffen werden würde.<sup>283</sup> Als weiteren Beleg für die Schuld der Arbeiterschaft an dieser Situation führte man an, daß es bislang in den nahezu 40 Jahren seit Bestehen der Brauerei nie zu Differenzen mit dem Personal gekommen sei. Ähnlich wie bei Hoepfner wollte man offensichtlich auch bei Moninger nicht zur Kenntnis nehmen, daß die tiefgreifenden Änderungen im Brauwesen auch die Verhältnisse zwischen „Prinzipal“ und Arbeitern grundlegend verändert hatten und die Arbeiterschaft letztendlich darum kämpfte, einen mit anderen Industriearbeitern vergleichbaren Status sowie entsprechende Rechte zu erlangen.

„Wenn jemals eine Lohnbewegung berechtigt war, ist es die der hiesigen Brauer“, schrieb der „Volksfreund“. Schließlich kämpfte man um eine Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse, „... welche in anderen Berufen schon jahrelang eingeführt sind.“<sup>284</sup> Doch die Brauereibesitzer waren zu keinen Kompromissen bereit. Nach Moninger ergriffen auch Wilhelm Fels und die Brauerei Eglau in Durlach Maßnahmen gegen ihre Arbeiter. Am 7. April 1893 waren von 85 Verbandsmitgliedern 40 ausgesperrt. Wohlwollend wurde im „Volksfreund“ vermerkt, daß der Brauereibesitzer Kammerer einen Teil der Forderungen bewilligte, was man die Leserschaft bei der Wahl ihres Bieres zu berücksichtigen bat. Die Brauereibesitzer beschlossen schließlich, daß derjenige unter ihnen, der die Forderungen der Gewerkschaft bewillige, 10.000 Mark Konventionalstrafe zu begleichen habe. Hierauf reagierten die organisierten Brauereiarbeiter mit dem Aufruf, nur noch Wein oder auswärtiges Bier zu konsumieren. Sie schlossen ihren Appell mit erbitterten Anschuldigungen: „Diese Geldprotzen, welche Hunderttausende ihren Töchtern als Mitgift geben, sollten sich doch nicht sträuben, die Lage ihrer Arbeiter ein wenig zu verbessern.“<sup>285</sup> Die monatelange Auseinandersetzung wurde schließlich Mitte Juli 1893 beendet. „Die Brauergehilfen sind in diesem Kampfe unterlegen.“<sup>286</sup> Lediglich eine Abschaffung der „Zwangsküche“ und teilweise Aufbesserungen der Löhne konnten in den meisten Brauereien erreicht werden.

## Der Kampf um Tarifverträge

Auch die folgenden Jahre brachten dem Brauwesen in ganz Deutschland wiederholt Arbeitskämpfe. Eine der größten Auseinandersetzungen spielte sich im Berliner Bierboykott 1894 ab. 1896 führte ein Streik von 77 Brauereiarbeitern in Speyer zum Erfolg, weil die

Neun Bierbrauereien im Jahre 1901.

Tabelle XL.

Ord.-Zahl.	Arbeiterkategorien mit Bezug auf die Beschäftigungsart.	Durchschnittliche Zahl der Arbeiter in jeder Klasse bei einem												Durchschnittlicher Monatsverdienst.		
		Monatsverdienst in Mark														
		bis 50.	über 50 bis 60.	über 60 bis 70.	über 70 bis 80.	über 80 bis 90.	über 90 bis 100.	über 100 bis 110.	über 110 bis 120.	über 120 bis 130.	über 130 bis 140.	über 140 bis 150.	über 150.	Summa der Arbeiter.	ℳ	ℳ
1.	Maschinenisten und Heizer	1	—	—	—	1	7	14	26	10	9	2	7	77	119	22
2.	Brauer und Küfer	—	—	2	1	1	25	49	35	108	35	10	10	276	120	61
3.	Bierführer	1	—	1	1	18	47	30	32	28	9	4	1	172	107	08
4.	Mälzer	—	—	—	—	3	2	6	10	21	9	5	2	58	123	80
5.	Hillsarbeiter	7	7	16	21	37	45	21	10	15	3	1	1	184	89	95
	Summe	9	7	19	23	60	126	120	113	182	65	22	21	767		
	In Prozenten	1,17	0,91	2,48	3,00	7,82	16,43	15,64	14,73	23,73	8,48	2,87	2,74	100		

Tabelle der Monatsverdienste von Brauereiarbeitern in neun badischen Brauereien im Jahr 1901.

Arbeiterschaft von Mannheim-Ludwigshafen diesen mit einem nachdrücklich geführten Boykott unterstützte.<sup>287</sup> In Karlsruhe streikte man im Sommer 1895 für einen monatlichen Minimallohn von 90 Mark.<sup>288</sup> Erst im Jahr 1906 konnte jedoch ein Tarifvertrag abgeschlossen werden, der die Forderungen der Arbeiter von 1893 nun endlich realisierte. Festgelegt wurde eine zehnstündige Arbeitszeit, Überstunden mußten mit 50 Pfennig, sonntags mit 60 Pfennig vergütet werden. Der wöchentliche Anfangslohn betrug nun 25 Mark, nach zwei Jahren wurde er auf 27 Mark und nach weiteren zwei auf 28 Mark erhöht. Eine gegenseitige Kündigungsfrist von acht Tagen wurde vereinbart. Nach einem Jahr Arbeit standen den Beschäftigten drei Tage Urlaub zu. Der Freitrunck von fünf Litern Bier, ausgegeben in täglichen Biermarken, blieb weiterhin bestehen. Davon wurden drei Liter in jedem Fall als Naturalie abgegeben, das darüber hinausgehende Quantum konnte ersatzweise mit 15 Pfennig pro Liter vergütet werden.<sup>289</sup>

Daß der Karlsruher Arbeitskampf von 1893 – im Gegensatz zum erfolgreich geführten in Mannheim – gescheitert war und es so lange Jahre dauern sollte, bis schließlich ein zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vereinbarter Tarifvertrag und nicht mehr ausschließlich die Willkür des Unternehmers die Arbeitsverhältnisse regelte, lag nicht zuletzt an der „mangelhafte(n) Organisation der Brauer in der Residenz. Auf der anderen Seite stand geschlossen der Ring der Brauereibesitzer ...“<sup>290</sup>

## Die Organisation der Brauereibesitzer

In Karlsruhe bestand eine „freundschaftliche Vereinigung unter den Brauern“.<sup>291</sup> Die Genossenschaft von 1863 wandelte sich allmählich in einen losen Verband um. Die Leiter der Brauereien kannten sich und kamen gelegentlich zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten zusammen, so traf man etwa Preisabsprachen für den Ankauf von Gerste. Offensichtlich verlief der Konkurrenzkampf untereinander hier nicht so rücksichtslos wie an manchen anderen Orten. „... zur Abwehr maßloser Forderungen seitens der Arbeiterschaft“ schlossen sich die Brauereibesitzer schließlich in lokalen und überregionalen Verbänden fester zusammen.<sup>292</sup> Bald erstreckte sich über ganz Deutschland der „Boykottschutzverband deutscher Brauereien“. Hier sollten Brauereien zum einen Versicherungsschutz im Falle von gegen sie verhängten Boykottmaßnahmen erhalten, zum anderen wurde ihre Vertretung in Fragen der Lohnbewegung, bei Streiks etc. übernommen. Damit konnten die Folgen der von der Arbeiterschaft praktizierten Boykotte und Streiks für die einzelnen Brauereien gemindert werden, was ihre Position in Arbeitskämpfen entschieden stärkte. 1908 zählte der Boykottschutzverband 32 Bezirksverbände, einen davon in Karlsruhe.<sup>293</sup>

Schwieriger als in Karlsruhe gestaltete sich der Zusammenschluß der Brauereibesitzer im gesamten Großherzogtum Baden. Wesentlicher Zweck einer solchen Organisation waren Preisabsprachen. Angesichts der geographischen Lage Badens schien es jedoch fast illusorisch, Mindestpreise für Bier festzulegen, denn stets bestand die Gefahr, daß diese durch Brauereien aus angrenzenden Ländern unterboten wurden. Nach dreijährigen Verhandlungen der Brauereien wurde am 1. Oktober 1912 der Mittelbadische Brauerverband gegründet. Die Karlsruher Brauereien, die kurz zuvor ihren Ortsverband aufgelöst hatten, bildeten in der neuen Organisation eine Sondergruppe, die teilweise gesonderte Versammlungen und Besprechungen abhielt.<sup>294</sup> Langjähriger Vorsitzender des Mittelbadischen Brauerverbandes war Kommerzienrat Karl Moninger, der darüber hinaus der Zentralstelle der Badischen Brauindustrie und der Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft, Sektion Karlsruhe, vorsah und im Präsidium des Deutschen Brauerbundes, dem einzelne Brauereien und keine Regionalorganisationen angehörten, vertreten war.<sup>295</sup>

### DIE BIERSTEUER – ZWISCHEN UNTERNEHMERISCHEN UND FISKALISCHEN INTERESSEN

Die grundlegenden Umwälzungen innerhalb des Brauwesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten nicht alleine zu ökonomischen Veränderungen, sondern erforderten eine Reihe weiterer gesellschaftlicher Anpassungsprozesse. Waren die Brauereibesitzer einerseits gezwungen, sich mit der Arbeiterschaft um veränderte Arbeitsbedingungen auseinanderzusetzen, mußten sie auf der anderen Seite mit dem Staat um eine den veränderten Produktionsbedingungen angepaßte Besteuerung ringen.

Als die großherzoglich badische Regierung 1884 einen neuen Gesetzesentwurf zur Biersteuer vorlegte, „erhob sich ein wahrer Petitionssturm“.<sup>296</sup> 671 Brauereien machten Eingaben, wovon 447 die Belassung der bestehenden Kesselsteuer anstelle der nun geplanten Malzsteuer forderten.<sup>297</sup> Dies muret angesichts der Tatsache, daß in den Jahrzehnten zuvor stets Klagen die Brauer über die Kesselsteuer und die damit verbundenen scharfen Kontrollen geführt wurden, etwas verwunderlich an. Der neue Gesetzesentwurf wurde jedoch vor allem deswegen abgelehnt, weil den Brauereibesitzern der veranschlagte Steuersatz zu hoch erschien. Wie meist bei Auseinandersetzungen um Steuern ging es auch hier im Grunde darum, daß die Steuerpflichtigen möglichst wenig bezahlen und der Staat möglichst viel einnehmen wollte.

Eine staatliche Biersteuer war in Baden 1812 eingeführt worden.<sup>298</sup> Die „Bierakzise“ war nach dem Quantum des geschroteten Malzes zu entrichten und betrug pro Sester Malz 12 Kreuzer. Doch erwiesen sich die Bestimmungen des Gesetzes als unzulänglich. Hinterziehungen waren schwer kontrollierbar, da die Menge des Bieres, die aus einem Malzquantum gesotten werden konnte, nicht genau zu bestimmen war. Das Finanzministerium suchte daher mit verschiedenen Maßnahmen zu geringen Steuerzahlungen Herr zu werden. Zum einen wurden nun die Bierkessel geeicht, um den Malzverbrauch nach dem Kesselinhalt berechnen zu können, zum anderen wurden die Öfen verschlossen, um heimliches Brauen zu verhindern. Das Feuer konnte nun nur noch im Beisein oder mit Wissen des Akzisors, des Steuerbeamten, angeschürt werden. 1825 brachte ein neues Gesetz die Erhöhung der Biersteuer, die nun nach dem Kesselinhalt zu entrichten war. Die Brauer waren mit den neuen Vorschriften sehr unzufrieden. Insbesondere die fortschreitenden technischen Neuerungen in der Bierherstellung erforderten eine Anpassung der Steuervorschriften. Schließlich flossen die Ergebnisse einer Versammlung der badischen Bierbrauer mit Beamten der Finanzverwaltung im August 1843 in das neue Steuergesetz von 1845 ein. Nun diente die Menge des bei einmaliger Kesselfüllung ohne Nachsud gebrauten Bieres als Besteuerungsgrundlage. Die Finanzbeamten mußten verhindern, daß im Braukessel Nachfüllungen als Ersatz der verdampften Flüssigkeit erfolgten. Mit dem Ausschöpfen auf das Kühlschiff galt der Sud als beendet, von diesem Zeitpunkt an durften keine Nachgüsse mehr vorgenommen werden. Dieses strenge Vorgehen des Fiskus war Ursache für die bereits erwähnten Klagen der Brauer über die Kesselsteuer.

Mit fortschreitender Industrialisierung und Konzentrationsprozessen im Braugewerbe traten in der Diskussion um die Besteuerung von Bier die gegensätzlichen Interessen von Groß- und Kleinbetrieben zurage. Die Lage der mittleren und kleineren Brauereien hatte sich verschlechtert, und so baten sie 1894 um die Einführung einer Malz-Staffelsteuer. D. h. Bemessungsgrundlage sollte die Menge des verarbeiteten Malzes sein, kleine Brauereien sollten einen niedrigeren Steuersatz entrichten als große. Das Steuergesetz vom Juni 1896 führte die Besteuerung des ungebrochenen Malzes ein, der Steuersatz wurde nach dem jährlichen Gesamtmalzverbrauch gestaffelt. Zwar wurde die Einführung einer Staffelsteuer allgemein begrüßt, doch häuften sich bald Klagen aus Kreisen der kleineren Mittelbrauer,

deren Malzverbrauch oft ungünstig an der Grenze zwischen zwei Steuerklassen lag. Ein Brauer, der mehr als 1.500 Doppelzentner Malz verarbeitete, hatte denselben Steuersatz zu entrichten wie der, der bis zu 5.000 Doppelzentner verarbeitete. Die Regierung stellte eine differenziertere Staffelung in Aussicht. Daraufhin erreichten sie verschiedene Petitionen unterschiedlichster Gruppen von Brauereibesitzern, die je nach Betriebsgröße für die jeweils ihnen zum Vorteil gereichenden Tarife plädierten.<sup>299</sup> Die Handelskammer Karlsruhe sprach sich gegen ein Steuersystem aus, das zu einer Mehrbelastung der Großbetriebe führe. Das neue Steuergesetz vom 1. Januar 1905 suchte schließlich möglichst allen Interessen gerecht zu werden, ohne die Finanzeinnahmen des Landes zu mindern. Gleichzeitig wurde in Artikel 6, § 1 festgelegt, daß zur Bierbereitung nur Hopfen, Hefe, Wasser und Malz, bei untergärigem Bier nur Gerstenmalz, verwendet werden dürfe. Neben der staatlichen Steuer wurde seit 1849 auf Bier auch ein städtischer Oktroi erhoben. Bei der Umgestaltung des städtischen Verbrauchssteuerwesens 1879 stand die Frage nach der Besteuerung von Bier als wichtigste und umstrittenste im Vordergrund. Die Mehrheit des Gemeinderats befürwortete eine Steuererhöhung von 12 auf 45 Pfennige pro Hektoliter auf das Genußmittel Bier, „... das seit einer Reihe von Jahren zum Lieblingsgetränk des Publikums geworden ist und das in unserer Stadt ganz hervorragend in Menge und Qualität produziert wird.“<sup>300</sup>

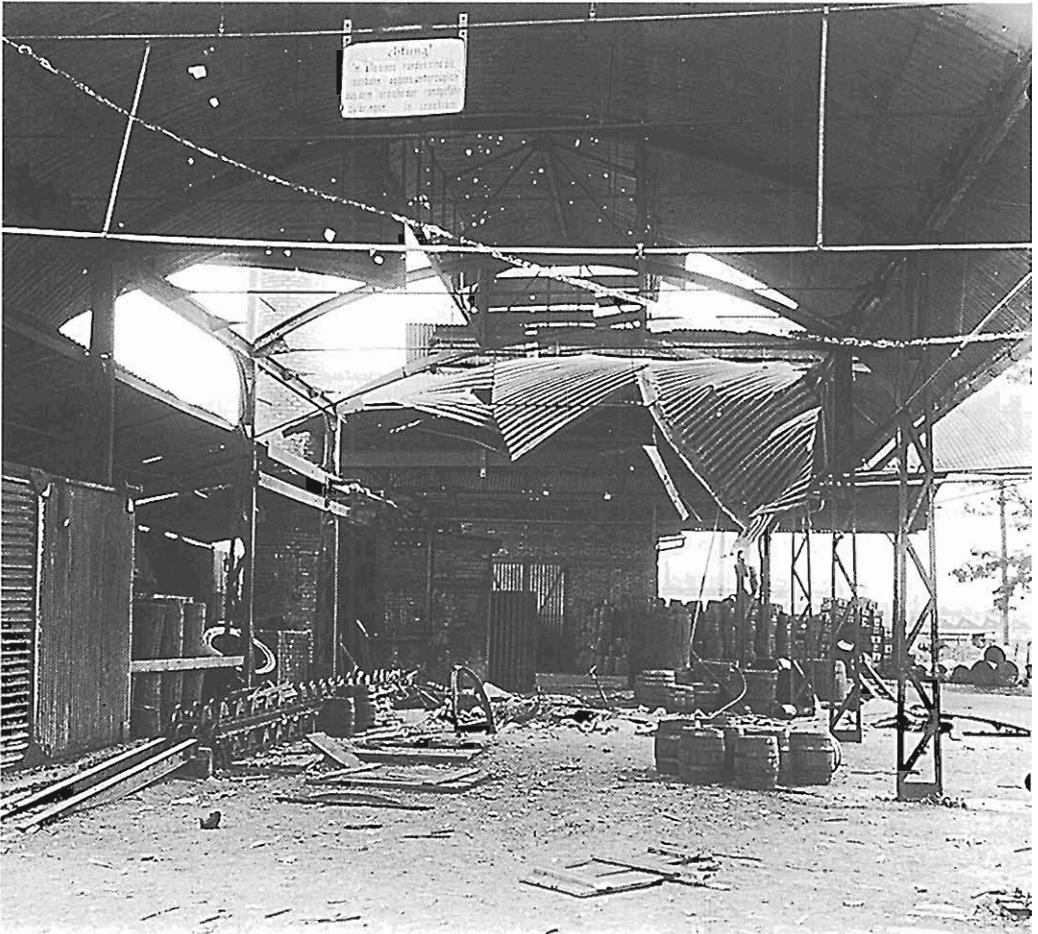


## KRIEGE UND KRISEN – BRAUEN IN SCHWIERIGEN ZEITEN (1914–1949)

Die Jahre um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten Karlsruhe ein Wachstum in vielerlei Hinsicht gebracht. 1898 erreichte der Bierverbrauch mit 273 Litern pro Kopf der Bevölkerung einen Höchststand.<sup>301</sup> Mit der Jahrhundertwende konnte die Residenz dann als 34. Stadt in die Reihe der deutschen Großstädte einrücken.<sup>302</sup> Baden hatte bis 1912 endgültig die Entwicklung vom Agrar- zum Industrieland vollzogen, die Zahl der Industriearbeiter war zwischen 1883 und 1912 um 256 % gestiegen.<sup>303</sup> Die elf Karlsruher Brauereien brauten 1914 insgesamt 293.137 Hektoliter Bier.<sup>304</sup> Mit einem optimistischen Blick in die Zukunft machte sich die Einwohnerschaft der Residenz an die Vorbereitungen für den 200. Jahrestag der Stadtgründung. Man wollte zu diesem Jubiläum dem Land Gelegenheit geben, in einer Ausstellung „... seine industriellen, gewerblichen und künstlerischen Leistungen vorzuführen.“<sup>305</sup> Sicher hätte hier auch die Karlsruher Braukunst einen angemessenen Platz gefunden. Doch der Erste Weltkrieg sollte schließlich nicht nur die Pläne von einem großartig gefeierten Stadtjubiläum zunichte machen, auch der Höhenflug der hiesigen Brauindustrie fand ein jähes Ende.

### DER ERSTE WELTKRIEG – „EINFACHBIER“ UND KONTINGENTIERUNGEN

Am Nachmittag des 31. Juli 1914 verkündeten in der Stadt Schutzleute in Begleitung von Trompetern der Feuerwehr die Erklärung des Kriegszustandes.<sup>306</sup> In nationaler Selbstüberschätzung war man zunächst der Meinung, daß der Krieg bald wieder zu Ende und spätestens an Weihnachten die siegreichen Truppen wieder zu Hause sein würden. Mit Glockengeläute von allen Kirchtürmen und einer Versammlung auf dem Schloßplatz feierte Karlsruhe am 22. August den Sieg deutscher Soldaten zwischen Metz und den Vogesen. Doch dieser Krieg sollte sich anders als gewünscht entwickeln und den Alltag der Menschen in einer ganz anderen Art und Weise verändern als die bislang geführten Kriege. Der Erste Weltkrieg brachte Karlsruhe am 15. Juni 1915 den ersten Luftangriff, weitere folgten. Am 22. Juni 1916 forderte ein Bombenangriff französischer Flugzeuge 120 Todesopfer und 169 Verletzte. Im letzten Kriegsjahr 1918 erlebte die Stadt zehn Fliegerangriffe.



1916 bei einem Luftangriff zerstörtes Gebäude der Brauerei Sinner in Grünwinkel.

Die Technik der Kriegsführung hatte sich grundlegend gewandelt und machte erstmals eine umfassende Mobilisierung der Bevölkerung erforderlich. Bereits im September 1914 waren von 1.028 städtischen Beamten 479 und von 1.456 Arbeitern 597 zum Kriegsdienst eingezogen.<sup>307</sup> Um Verwaltung und Produktion aufrechterhalten zu können, mußten in den folgenden Jahren in bislang nicht gekanntem Ausmaß Frauen herangezogen werden.<sup>308</sup> Die „Heimatfront“ gewann für die Kriegsführung zunehmend an Bedeutung. Mit fortschreitender Dauer des Krieges verschlechterte sich die Versorgungslage der Bevölkerung drastisch, um im „Kohlrübenwinter“ von 1917 einen Tiefststand zu erreichen.<sup>309</sup> Nahrung, Kleidung, Heizmaterial und sämtliche Dinge des täglichen Bedarfs wurden zur Mangelware.

Hiervon wurde auch die Brauindustrie empfindlich getroffen. Das Braukontingent darf-

te nun 60 % der Durchschnittsproduktion von 1912/13 nicht übersteigen. Die Brauerei Wolf mußte 1916 die gesamte Produktion wegen Rohstoffmangels einstellen.<sup>310</sup> Ab dem Frühjahr 1917 war nur noch die Herstellung von „Einfachbier“ erlaubt. Bis 1918 sank die Gersteteilung an die außerbayerischen Brauereien auf 5 % des Friedensbedarfs, wovon die Hälfte für „Heeresbier“ verwendet werden mußte.<sup>311</sup> Insgesamt sank der Bierausstoß 1918 auf einen absoluten Tiefstand. In Karlsruhe wurden in diesem Jahr nur noch 85.559 Hektoliter Bier gebraut, weniger als ein Drittel der Produktion von 1914, der Pro-Kopf-Verbrauch sank auf 64,43 Liter.<sup>312</sup> Die Brauerei Moninger hatte bereits bei Kriegsausbruch ihre Übersee-Exporte eingestellt. Ab Januar 1915 lieferte man dann an das Feldheer, die Zivilbevölkerung, die größtenteils Mühe hatte, ihre Ernährung zu sichern, kam nur noch selten in den Genuß des Gerstensaftes. Es sollte bis zum Jahr 1921 dauern, bis schließlich wieder vollhaltiges „Friedensbier“ mit einer Stammwürze von 12 % ausgeschenkt werden konnte.<sup>313</sup>

**Friedensbier!**

Mit dem Ausstoß unserer

**vollwertigen 12% Friedensbiere**

haben wir begonnen.

Dieselben sind ab 1. Juni bei unsern Wirten, in sonstigen Verkaufsstellen und direkt von der Brauerei zu haben.

Wir empfehlen unsere vorzüglichen, kräftigen und bekömmlichen Biere dem Zuspruch des titl. Publikums. 4459

**Unionbrauerei A.G.**

**Karlsruhe.**

**Brauerei Wolf** Werderplatz

**Friedens-Bier**

kommt ab Samstag, den 11. Juni zum Ausschank.

Anzeigen über die langerwartete Produktion von vollwertigem „Friedensbier“ im „Volksfreund“ vom 28. Mai und 16. Juni 1921.

ZWISCHEN DEN KRIEGEN:  
 ROHSTOFFMANGEL, WIRTSCHAFTSKRISEN UND KONZENTRATIONSPROZESSE

Der Herbst 1918 brachte Karlsruhe zusätzlich zu Kriegseinwirkungen und mangelnder Versorgungslage eine Grippeepidemie, die 349 Todesopfer forderte. Im November griff dann die Revolution auch auf Karlsruhe über. Am 9. November wurden ein Wohlfahrtsausschuß sowie ein Soldatenrat gegründet, die tags darauf vom Rathausbalkon die Bildung einer vorläufigen Regierung Badens bekanntgaben. Als am Abend des 11. November der Obermatrose Otto Heinrich Klumpp mit einigen Soldaten vor das Schloß zog und es zu Schießereien auf dem Markt- und Schloßplatz kam, die jedoch keine Verletzten forderten, verließen

Großherzog Friederich II. und Großherzogin Hilda die Stadt. Am 13. November erklärte die provisorische Regierung Baden zur freien Republik. Der Großherzog dankte am 22. November endgültig ab.<sup>314</sup>

Die 1919 verabschiedete Weimarer Verfassung brachte den Deutschen erstmals umfassende demokratische Rechte. Doch die erste deutsche Republik war keineswegs von allen geliebt. Die Lasten des verlorenen Krieges und die damit verbundene Anerkennung der Kriegsschuld dienten der politischen Rechten und weiten Kreisen des Militärs als Legitimation für ihre Angriffe auf die Republik. Neben den Kriegslasten und der Bedrohung der Demokratie durch Kräfte von rechts und von links stellten wirtschaftliche Krisen eine schwere Hypothek für den jungen Staat dar. Dennoch kann die Geschichte der Weimarer Republik nicht ausschließlich unter negativen Aspekten gesehen werden. Das Ende des Ersten Weltkrieges wurde auch als Beginn einer neuen Zeit angesehen. Das „Karlsruher Tagblatt“ entwarf 1929 ein Bild von Karlsruhe als moderner Großstadt: „So eine Großstadt mit ihren Häusern und Straßen, mit ihren Tausenden von Menschen, ihren Hunderten von Wagen, Autos, Motorrädern, Straßenbahnen, Fuhrwerken, mit Überlandbussen und den vielen Zügen, die von weither ihr entgegeneilen, so eine Stadt mit dem ganzen wildbrausenden Durcheinander ihres modernen Verkehrs...“<sup>315</sup> Zu diesem Zeitpunkt lebten 156.000 Menschen in der Stadt, die Infrastruktur war weiter ausgebaut worden und mit der Errichtung eines Flughafens war Karlsruhe 1925 sogar aus der Luft zu erreichen. Daneben entstanden ein breites kulturelles Angebot sowie eine Vielzahl von Freizeit- und Vergnügungsmöglichkeiten. Es gab nun acht Tageszeitungen, ein Rundfunkstudio sowie neun verschiedene Kinos. Im „Apollo-Theater“, im „Café Roland“ und im „Colosseum“, einst Sitz der Brauerei Schrempf in der Waldstraße, wurden Kabarett-Vorstellungen gegeben.<sup>316</sup>

Man könnte annehmen, daß in solchen Zeiten auch der Konsum von alkoholischen Getränken Konjunktur hatte. Doch im Bierkonsum spiegelt sich stets auch die gesamtwirtschaftliche Situation und damit letztendlich das frei verfügbare Einkommen der Bevölkerung wider. Die Bierproduktion der Karlsruher Brauereien sollte ihren Vorkriegsstand nicht mehr erreichen. Die Karlsruher Chronik der Jahre 1920 bis 1923 führte erstmals keine Zahlen über den Bier- und Weinverbrauch mehr an.<sup>317</sup> Im Vordergrund stand in jenen ersten Jahren nach dem Krieg die Versorgung mit dem Lebensnotwendigsten. Die Zwangsbewirtschaftung für Lebensmittel und verschiedene Gegenstände des täglichen Bedarfs mußte zunächst beibehalten werden. Insbesondere die Versorgung mit Brotgetreide war mangelhaft. „Die Karlsruher Bevölkerung ist empört über derzeitige schlechte Beschaffenheit des Brotes, die auf unzureichende Lieferung von Brotgetreidemehl und unbrauchbaren Ersatzmitteln zurückzuführen ist ... Dazu kommt, daß ein großer Teil hiesiger Bevölkerung ohne Kartoffeln ist“,<sup>318</sup> telegraphierte ein Stadtrat im Juli 1920 an das Reichswirtschaftsministerium nach Berlin. Erst am 28. August 1923 wurde die Zwangsbewirtschaftung von Brotgetreide eingestellt. In Karlsruhe wurden für eine Übergangszeit noch weiterhin Brotmarken ausgegeben. Die Ausgabe der letzten Lebensmittelkarten erfolgte im September 1923 für die Zeit bis zum 1. Januar 1924.



K

# ammerer

## Export-Bier

### Karlsruhe.

fiell

## Ersatz für Pilsener.

SCHUTZ-
MARKE.

GESETZL. GESCHÜTZT.
ARTHUR-ALBRECHT-KARLSRUHE I.B.

Etiketten verschiedener Karlsruher Brauereien für Bierflaschen.

# Fels-Bier



BRAUEREI HEINRICH FELS  
KARLSRUHE

OFFSETRUCK ARTHUR ALBRECHT & CO. KARLSRUHE/B.

Plakatwerbung für Bier der Brauereien Schrenpp und Fels aus den 1920er Jahren.



# Fidelitas-Bier

**Brauerei Schremppe-Prinz Karlsruhe**  
*in altbekannter Güte  
aber in neuer Aufmachung*

BESELTZT GEBÜCKT

KUNSTDRUCKER A. KUMMERT & CO. KARLSRUHE

Infolge der Inflation betrug der Preis für ein Kilogramm Weizenmehl auf dem freien Markt am 3. Januar 1923 580 Mark, am 8. Oktober 70 Millionen und am 5. November 1923 49 Milliarden Mark.<sup>319</sup>

„Die Erschwerung in der Beschaffung der Rohstoffe und die sonstigen schwierigen Zeitverhältnisse führten nach dem Vorgange anderer Städte hier zu einer Zusammenlegung von Brauereien“, berichtete die Karlsruher Chronik für das Jahr 1920.<sup>320</sup> Die Ursachen hierfür lagen nicht zuletzt in der besonderen Lage Badens begründet. Durch die Abtrennung Elsaß-Lothringens, mit der Baden zum Grenzland wurde, verschärfen sich hier die wirtschaftlichen Kriegsfolgen. Außerdem sah der Versailler Vertrag eine 50 km breite entmilitarisierte Zone vor, die den größten Teil Badens einschloß, und bis 1930 hielten französische Truppen Kehl besetzt. Während der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und im Zuge des Ruhrkampfes wurden dann 1923 auch Offenburg sowie die Rheinhäfen von Mannheim und Karlsruhe besetzt, was zu empfindlichen Störungen des Eisenbahn- und Schiffsverkehrs führte.<sup>321</sup> Dies waren einige der Gründe, wenn auch nicht die alleinigen, weshalb die wirtschaftliche Entwicklung Badens hinter der des Reichs zurückblieb. Zwischen dem Elsaß und insbesondere dem mittleren Baden hatte sich bis 1914 ein vielfältiges System wechselseitiger Arbeitsteilung herausgebildet, das mit der Verlegung der Reichsgrenze an den Rhein und einer Reihe folgender Handelshemmnisse auseinandergerissen wurde. Das Ende der Zollfreiheit 1925, der kurz darauf geschlossene deutsch-französische Handelsvertrag, französische Einfuhrverbote und der Übergang zum Kontingentierungsverkehr ab 1932 verstopften die Absatzwege auf das andere Rheinufer fast vollständig.<sup>322</sup> Die badischen Brauereien und Mälzereien wurden durch die Abtrennung Elsaß-Lothringens in zweifacher Weise getroffen. Zum einen verloren sie ihre elsässischen Absatzmärkte, zum anderen konnten sie nicht mehr die billige und qualitativ hochwertige Braugerste aus dem Elsaß beziehen. Nun mußten teure Rohstoffe aus dem Osten gekauft werden, was die Produktionskosten erhöhte. Verschärft wurde die Situation zusätzlich durch eine hohe Bierbesteuerung. Die Grözingen Sozialdemokraten und Kommunisten z. B. versuchten deshalb im Dezember 1927 eine Biersteuer von 1 Pf. pro Glas und 2 Pf. pro Flasche zu verhindern, unterlagen jedoch.<sup>323</sup> Das Getränk des „arbeitenden Volkes“ war folglich starken Teuerungen unterworfen. Hatte in den Karlsruher Wirtschaften 1912 ein Glas – das waren 3/10 – dunkles Lagerbier noch 30 Pf. gekostet, waren es 1926 schon 53 Pf. Nach einer Preiserhöhung im Juli 1927 mußten für ein Glas Lagerbier 60 Pf. bezahlt werden und nach einer erneuten Erhöhung im Juli 1930 schließlich 70 Pf.<sup>324</sup>

Dies alles beschleunigte eine erneute Konzentration im Brauwesen. Leistungsstarke Großbrauereien kauften mittlere und kleinere Privat- und Aktienbrauereien auf. Hatten 1912 in Baden noch 432 Brauereien bestanden, waren es 1924 nur noch 120.<sup>325</sup> Insgesamt stellten zwischen 1914 und 1924 die Hälfte der deutschen Brauereien ihre Produktion ein.<sup>326</sup> Die Zahl der Karlsruher Brauereien reduzierte sich 1920 auf acht und bis 1923 auf sechs.<sup>327</sup> Kleinere Brauereien waren meist den Belastungen nicht mehr gewachsen.

Im Februar 1920 verkaufte Karl Kammerer seine Brauerei an die Brauereigesellschaft

Moninger. 1866 hatte Srefan Moninger seine Brauerei an der Waldhornstraße an Kammerer verpachtet, später verkauft. Kammerer hatte dann während der Blütezeit des Karlsruher Brauwesens an der Kriegsstraße 123 expandiert. Nun wurde die Wirtschaft in der Waldhornstraße 23, in der einst Stephan Moninger sein erstes Bier ausgeschenkt hatte, wieder mit Moninger-Bier beliefert. Im April des gleichen Jahres erwarb Moninger die Brauerei Eglau A. G. in Durlach.<sup>328</sup> Damit hatte die bedeutendste der Durlacher Brauereien, die 1866 in einer ehemaligen Essigsiederei auf dem Areal des heutigen Weiherhofbades von dem Revolutionsteilnehmer von 1849 und späteren Landtagsabgeordneten Karl Ludwig Eglau eröffnet worden war, ihre Selbständigkeit verloren.<sup>329</sup> Im Sommer 1922 kaufte Moninger schließlich noch die Unionbrauerei A. G. in der Sophienstraße auf.

Die Mühlburger Brauerei A.G., vormals Seldeneck'sche Brauerei, wurde 1921 von der Sinner A.G. übernommen. Sinner hatte bereits gegen Ende des Ersten Weltkrieges die Aktienbrauerei Altenburg in Sinzheim gekauft und war nun eine der größten Brauereien in Baden.<sup>330</sup>

Insgesamt war der Bierabsatz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges so weit zurückgegangen, daß an eine Ausnützung der vorhandenen Betriebskapazitäten nicht mehr gedacht werden konnte. So faßten schließlich die Besitzer der Brauereien Schremp und Printz, unter denen schon immer freundschaftliche Beziehungen bestanden hatten, den Entschluß, die beiden Brauereien zusammenzulegen. Man firmierte zunächst unter „Karlsruher Brauereigesellschaft, vorm. K. Schremp und A. Printz“, 1936 erfolgte die Umbenennung in „Brauerei Schremp – Printz A.G.“<sup>331</sup> Gebraut wurde nun alleine bei Schremp an der Karlstraße, auf dem Printz-Gelände an der Kaiserallee wurde nur noch eine Mälzerei betrieben.

Von den kleinen Brauereien konnte nur Wolf in der Südstadt überleben. Die Söhne des Firmengründers Max und Eugen Wolf hatten 1919 den Betrieb übernommen und wandelten ihn mit dem Eintritt von Alfred Wolf in eine Offene Handelsgesellschaft (OHG) um. 1927, als die wirtschaftliche Lage sich wieder gebessert hatte, konnte man bei Wolf gar ausbauen. Der Gär- und Lagerkeller wurde erweitert und erhielt Aluminiumtanks, und es wurde die erste Sudpfanne mit Gasheizung in Deutschland aufgestellt.<sup>332</sup>

Die Beschäftigtenzahlen der Brauereien von 1912 und 1920 zeigen im Vergleich, daß auch die Betriebe, die die Nachkriegskrise überstanden, Personal reduzieren mußten. Auf die im Vergleich zur Vorkriegszeit erheblich reduzierte Bierproduktion reagierten die Betriebe mit Kurzarbeit und Personalabbau. Alleine bei Sinner war eine erhebliche Zunahme zu verzeichnen, die jedoch eher auf die anderen Produktionszweige als auf die Brauerei zurückzuführen sein dürfte. Obwohl bei Sinner die Geschäfte offensichtlich nicht schlecht liefen, mußten die Beschäftigten der Firma einen Lohnabbau hinnehmen. Insgesamt lag der Nominal- und Reallohn im Brauereigewerbe 1924 unter dem der Vorkriegsjahre.<sup>333</sup> In Lohnverhandlungen mit der Gewerkschaft der Brauerei- und Mühlenarbeiter 1921 war der Mittelbadische Brauereiverband jedoch lediglich bereit, einen Wochenlohn von 15 Mark zu bewilligen. Dieses Angebot war der Kommission der Arbeiter jedoch zu niedrig. Eine gut

---

## Veränderungen im Karlsruher Brauwesen 1912–1920<sup>334</sup>

---

(Betriebe mit mindestens 10 Beschäftigten)

Firma	Zahl der Arbeiter		
	1912	1920	
Brauereigesellschaft vorm S. Moninger	257	144	
Heinrich Fels	30	17	
Wilhelm Fels	12	–	1912 an Sinner
Friedr. Hoepfner	106	55	
K. Kammerer	18	–	1920 an Moninger
Karlsruher Brauereigesellsch., vorm. Schrempp	107	83	Schrempp-Printz
Mühlburger Brauerei, vorm. Seldeneck'sche	72	–	1920 an Sinner
A. Printz	121	31	an Schrempp
Unionsbrauerei	36	25	1922 an Moninger
Sinner (alle Produktionszweige)	397	712	

Daneben bestand weiterhin die Brauerei Wolf mit weniger als 10 Beschäftigten.

---

besuchte Gewerkschaftsversammlung am 6. Juni 1921 im „Kühlen Krug“ beschloß, die Arbeit niederzulegen, falls die Unternehmer nicht zu weiteren Verhandlungen bereit seien.<sup>335</sup> Schließlich kam eine Vereinbarung mit dem Mittelbadischen Brauereiverband zustande, die allen Arbeitnehmern über 20 Jahren eine Zulage von 80 Mark, allen unter 20 Jahren eine Zulage von 15 Mark wöchentlich zubilligte. Die am 13. Juni 1921 im Schremppschen Bierkeller versammelten Brauereiarbeiter waren mit diesem Ergebnis nicht ganz zufrieden, stimmten jedoch der Lohnvereinbarung zu, „um den Frieden im Gewerbe zu erhalten und in der Hoffnung, daß die Arbeitgeber die schlechte wirtschaftliche Lage der Arbeiter auch sonst gebührend berücksichtigen werden.“<sup>336</sup>

Im Jahr darauf bewilligte der Brauereiverband eine Zulage von 250 Mark und ab Juli 1922 weitere 50 Mark, so daß ab diesem Zeitpunkt der Spitzenlohn im Braugewerbe 1.300 Mark im Jahr betrug.<sup>337</sup> Daß die Brauereibesitzer nun, im Gegensatz zu ihrem Verhalten in den 1890er Jahren, zu Verhandlungen bereit waren und Tarifverträge Mindestlöhne sicherten, verdankten die Brauereiarbeiter nicht zuletzt ihrer gewerkschaftlichen Organisation. Die Karlsruher Gewerkschaft der Brauereiarbeiter, seit Ende des Ersten Weltkrieges mit der der Mühlenarbeiter vereint, konnte im Juni 1922 ihr 30jähriges Bestehen feiern. Bei der Jubiläums-Veranstaltung im Saal des „Kühlen Krugs“ hielt der sozialdemokratische Minister Adam Remmele, selbst Mitglied des Verbandes, die Festrede.<sup>338</sup>



Ansicht der Gaststätte „Kühler Krug“. Sie mußte Ende der 1960er Jahre dem Bau der Südtangente weichen. Ein Neubau wurde 1972 am Rande der Günther-Klotz-Anlage eröffnet.

Die noch bestehenden Brauereien, außer der kleinen Brauerei Wolf, präsentierten sich anlässlich des vom 20. Juni bis 7. Juli 1924 in Karlsruhe durchgeführten Deutschen Gastwirttags innerhalb einer großen Ausstellung. In dem nach einem Entwurf von Professor Kusche gestalteten Sinner-Pavillon wurden neben Bier auch die weiteren Erzeugnisse der Nahrungsmittelfirma gezeigt. Die Brauerei Moninger stellte in einem „prächtigen Pavillon“, entworfen von Architekt Schradin, u. a. die Flaschen des „aus der Friedenszeit her bekannten Starkbiers „Bertholdbräu“ aus. Die Brauereigesellschaft Schrempp-Printz hatte „in einem stimmungsvollen Winkel eine altdeutsche Bierstube errichtet“, in der jeden Nachmittag ein „altdeutsches Festspiel ... unter Mitwirkung hiesiger namhafter Künstler“ zur Aufführung kam, das „große Heiterkeit“ ausgelöst haben soll. Auch Hoepfner hatte eine „gemütliche Bierstube“ errichtet, wo sie ihr „erstklassiges Qualitätsbier ‚Deutsch-Porter‘“ ausschenkte. Schließlich präsentierte auch die Brauerei Fels ihre Biere in einem eigenen Pavillon.<sup>339</sup> An einer während des Gastwirttags durchgeführten Besichtigung der Sinner AG nahmen 1.200 bis 1.500 Besucher teil, die mit einem eigens gemieteten Zug der Karlsruher Lokalbahn nach Grünwinkel gebracht wurden. Die Brauerei Moninger besichtigten etwa 600 Personen.<sup>340</sup>

Die Menge des in Karlsruhe gebrauten Bieres konnte auch nach Überwindung der Inflation 1923 und wirtschaftlicher Stabilisierung den Vorkriegsstand nicht mehr erreicht werden. Infolge einer geänderten Steuergesetzgebung liegen für die Jahre bis 1927 keine

Zahlen für den Bierverbrauch vor 1928 wurden in der Stadt rund 141.203 hl, 1929 182.332 hl Bier gebraut und konsumiert, während es 1914 noch 293.137 hl (s. S. 103) gewesen waren.<sup>341</sup> Mit dem Beginn der Weltwirtschaftskrise und dem krisenbedingten Kaufkraftschwund der Bevölkerung kam es zu weiteren Umsatzeinbußen. Nach einer ergiebigen Weinernte 1931 wurde Wein gar billiger als Bier. Bis 1932 sank die Karlsruher Bierproduktion auf rund 77.669 hl, eine Menge, die um die Jahrhundertwende die größeren Brauereien jeweils alleine übertroffen hatten. Insgesamt ging die Bierproduktion in Baden zwischen 1928 und 1936 um 41 % zurück.<sup>342</sup>

Die erste deutsche Republik hatte von Anfang an wirtschaftlich und politisch unter keinen guten Vorzeichen gestanden, doch war sie nicht zwangsläufig zum Scheitern verurteilt gewesen. Ihr Ende wurde jedoch bereits mit dem Regierungsantritt Heinrich Brüning 1930 eingeläutet. Einflußreiche konservative Kräfte in Politik, Wirtschaft und Reichswehr trugen schließlich ihren Teil dazu bei, daß die Nationalsozialisten mit ihrem Führer Adolf Hitler Schritt für Schritt ihr Ziel der „Machtergreifung“ realisieren konnten. In Karlsruhe feierte die NSDAP Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 mit einem Fackelzug durch die Stadt. An einer Großdemonstration der hinter der Hitler-Regierung stehenden Parteien und Verbände nahmen am 4. März 30.000 bis 40.000 Menschen teil. Zwei Tage später hißten SA-Leute gegen den Willen von Oberbürgermeister Finter die Hakenkreuzfahne auf dem Rathausurm.<sup>343</sup> In den folgenden Jahren gelang es den Nationalsozialisten ohne großen Widerstand aus der Bevölkerung, ein Terrorsystem zu errichten, das zahlreichen politischen Gegnern sowie Hundertausenden von Menschen, die nach der nationalsozialistischen Rassenideologie als „minderwertig“ galten, das Leben kosten sollte. Fast 1.000 jüdische Karlsruher Bürger und Bürgerinnen fanden während des „Dritten Reichs“ in Konzentrations- und Vernichtungslagern den Tod.<sup>344</sup>

Die wirtschaftliche Rezession der Krisenjahre der Weimarer Republik, verbunden mit einer tiefgreifenden politischen, sozialen und geistigen Krise, hatte weite Kreise der Bevölkerung, insbesondere Angehörige des alten Mittelstandes, die einen sozialen Abstieg befürchteten, für den lautstark artikulierten Protest der Nazis empfänglich gemacht. Auch unter den Brauereiarbeitern fanden die Nationalsozialisten Anhänger. Johnpeter Grill macht in seiner Studie über die nationalsozialistische Bewegung in Baden eine deren Hochburgen unter den Facharbeitern und Brauern von Schrempf aus.<sup>345</sup> Die schweren Absatzprobleme der Brauereien und folgenden Entlassungen während der Inflationszeit mögen eine Ursache für die Radikalisierung von Karlsruher Brauern gewesen sein. Möglicherweise spielten für die Arbeiter der Firma Schrempf jedoch auch die beiden Betriebsangehörigen Peter Riedner, später besoldeter Karlsruher Stadtrat, und Willi Worch, später NSDAP-Kreisleiter von Karlsruhe,<sup>346</sup> als Vorbilder und Agitatoren eine Rolle.

Worch, 1896 in Straßburg geboren, hatte in einer Kehler Brauerei das Handwerk erlernt und war im Mai 1914 zu Schrempf nach Karlsruhe gekommen. Im Sommer 1914 meldete er sich als freiwilliger Kriegsteilnehmer. 1919 kehrte er zu Schrempf zurück, wo ihn 1922 die 200 Arbeiter der inzwischen fusionierten Brauerei Schrempf-Printz zum Betriebs-

ratsvorsitzenden wählen. Um die Jahreswende 1922/23 kam es zwischen Worch, der bereits während seiner Lehrzeit in Kehl Mitglied des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes geworden war, und der Gewerkschaft zu einem Konflikt, weil er mit dem Betriebsrat der Entlassung eines jungen, „nicht arbeitswilligen“ Kollegen zugestimmt hatte.<sup>347</sup> Die Auseinandersetzung spitzte sich zu und führte schließlich zu Worchs Austritt aus der Gewerkschaft. In der Folgezeit begann er sich bei den Nationalsozialisten zu engagieren. Von Ende August bis Anfang Oktober 1923



NS-Gauleiter Robert Wagner beim Besuch der Brauerei Sinner.

wurde er, vermutlich im Zuge einer Verhaftungsaktion gegen bekannte Parteigänger der damals verbotenen NSDAP, in Untersuchungshaft genommen. Die sechswöchige Haft dürfte ihn seinen Arbeitsplatz bei Schrempp gekostet haben, denn von Oktober 1923 bis Mai 1924 war er arbeitslos. Ab Mai 1924 arbeitete er dann bei der Brauerei Wolf am Werderplatz und konnte sich in der Folgezeit in der Südstadt Ansehen und eine parteipolitische Basis verschaffen. Im Sommer 1932 erreichte der Bierbrauer und NSDAP-Stadtrat Worch als Kreisleiter in Karlsruhe den Höhepunkt seiner parteipolitischen Karriere. Ab dem 1. Januar 1933 wurde er dann hauptamtlicher Parteifunktionär und gab seine Tätigkeit als Brauer endgültig auf. Hierfür war er bereit, zunächst Einkommenseinbußen in Kauf zu nehmen, denn mit 4.000 RM im Jahr 1932 hatte er bei Wolf mehr verdient wie als Kreisleiter, wo sein Gehalt 1933 nur 2.400 RM betrug. Bis zum Jahr 1944 stieg sein Gehalt jedoch auf 10.800 RM an.<sup>348</sup>

Kam mit Willi Worch einer der führenden Karlsruher Nationalsozialisten aus den Reihen der Brauereiarbeiter, so läßt sich hier nicht einschätzen, wie die einzelnen Karlsruher Brauereibesitzer zum nationalsozialistischen Regime standen. Viele Unternehmer paßten sich jedoch an, um ihre wirtschaftliche Existenz zu sichern und wurden Mitglied der NSDAP.<sup>349</sup> Auch die meisten der größeren Brauereien hatten Parteimitglieder in der Geschäftsleitung.<sup>350</sup> Die Interessenorganisation der Brauereibesitzer, der Mittelbadische Brauereiverband, wurde in den Landesbezirk Baden der von den nationalsozialistischen Machhabern organisierten Wirtschaftsgruppe Brauerei und Mälzerei eingegliedert, ohne daß die Existenz des Verbandes vollständig erlosch. Seine Geschäftsleitung wies von den 20er Jahren bis in die Nachkriegszeit personelle Kontinuitäten auf.<sup>351</sup>

Beim Regierungsantritt der Nationalsozialisten waren die schlimmsten Zeiten der Weltwirtschaftskrise bereits überwunden, und so konnten die neuen Machthaber die Auswirkungen eines sich abzeichnenden wirtschaftlichen Aufschwungs auf ihr Konto verbuchen und propagandistisch für sich nutzen. Die Karlsruher Brauereien konnten zwischen 1933 und 1938 ihren Bierausstoß wieder erhöhen.

1928	141.203,69	1933	85.357,22
1929	182.332,39	1934	93.980,44
1930	151.656,18	1935	95.271,42
1931	104.337,84	1936	97.539,24
1932	77.669,69	1937	109.346,93

Ein neuer Höchststand der Bierproduktion wurde 1938 erreicht. Alleine bei der Brauerei Schrempf-Printz stieg der Jahresausstoß auf 106.819 hl an.<sup>353</sup> Diese beachtliche Produktionssteigerung war nicht nur auf eine allgemein verbesserte wirtschaftliche Situation zurückzuführen. Der ökonomische Aufwärtstrend ist auch im Zusammenhang mit den seit 1935 verstärkt einsetzenden Kriegsvorbereitungen zu sehen. Rückten bereits Ende Oktober 1935, nach Wiedereinführung der Wehrpflicht, die ersten Rekruten in Karlsruher Kasernen ein, wurde Anfang August 1938 die neue Rheinkaserne in Knielingen von Pionieren und die neue Mackensen-Kaserne nördlich des Hauptfriedhofs von einer Panzerabwehr-Abteilung bezogen.<sup>354</sup> Damit hatte die ehemalige Garnisons-Stadt Karlsruhe wieder einen über die Wohnbevölkerung hinausgehenden Stamm von Bierkonsumenten hinzugewonnen.

Im Sommer 1938 wurde schließlich zur Befestigung der Reichsgrenze in der ehemals entmilitarisierten Zone zwischen Basel und Aachen auf einer Strecke von 630 Kilometern mit dem Bau des „Westwalls“ begonnen. Auf Karlsruher Gemarkung bedeutete dies den Bau von etwa 50 Bunkern.<sup>355</sup> Der neue Höchststand der Karlsruher Bierproduktion war vor allem auf diesen Umstand zurückzuführen, wurden doch die Arbeiter mit dem Bier der Brauereien beliefert.<sup>356</sup> Die Brauindustrie war für Staat und Gemeinden stets auch eine Steuerquelle. Hatte bislang die staatliche Besteuerung bei den Ländern gelegen, suchten die Nationalsozialisten mit Einführung der Reichsbiersteuer 1939 am erhöhten Bierabsatz teilzuhaben.

#### DER ZWEITE WELTKRIEG – KRIEGSWIRTSCHAFT UND LUFTANGRIFFE

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges schien jedoch der kurze Aufschwung der deutschen Brauwirtschaft zunächst beendet. War es im Zuge der Kriegsvorbereitungen noch zu steigenden Absatzzahlen gekommen, führten nun Rohstoffmangel sowie der Verlust von Absatzmärkten zu erneuten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, unter denen auch die Brauereien zu leiden hatten. „Die vorausgeplante und nun straff durchgeführte Umstellung auf die Kriegswirtschaft mußte unter dem Druck der Gegebenheiten von den Betrieben planmäßig erfüllt werden“, heißt es in der Moninger-Festschrift von 1956.<sup>357</sup> Diese Umstellung zeitigte wohl Erfolg, schließlich bot auch das Heer einen ergiebigen Absatzmarkt. Die Produktionszahlen des Jahres 1944 belegen, daß die Braugeschäfte während des Krieges doch

besser liefen, als manche Klagen vermuten ließen. Insbesondere bei Moninger entwickelte sich die Geschäftslage deutlich besser als bei den anderen Brauereien. 1944 braute man immerhin 115.000 hl, eine Menge, die die des 1937 von allen Karlsruher Brauereien hergestellten Bieres übertraf. Daneben wurden noch 55.000 Zentner Kühleis sowie 188.000 Flaschen Limonade und Mineralwasser produziert.<sup>358</sup>

Bierproduktion und Beschäftigtenzahlen der großen Karlsruher Brauereien 1944<sup>359</sup>

	hl	Beschäftigte		
		männl.	weibl.	gesamt
Fels	34.749	40	8	48
Hoepfner	22.342	44	8	52
Moninger	115.000	87	5	92
Schrempp-Printz	72.000	52	2	54
Sinner	43.629	221	53	274
		(alle Prod.zweige)		

Neben Bier waren Eis, alkoholfreie Getränke, Limonaden und Mineralwasser sowie Nebenprodukte der Brauerei zu einem wichtigen wirtschaftlichen Standbein der Brauereien geworden. Bei Hoepfner spielte (und spielt) etwa die Malzherstellung keine unwesentliche Rolle. 1944 produzierte man 3.000 Doppelzentner und belieferte zeitweise auch die Brauerei Heinrich Fels damit.<sup>360</sup>

Drastische Reduzierungen erfuhr während des Krieges der Fuhrpark, den die Brauereien zur Belieferung ihrer Kunden und zum Transport der Rohstoffe unterhielten. Bei der Brauerei Heinrich Fels z. B., die zu Beginn des Krieges noch über 22 Fahrzeuge verfügte, davon zehn mittlere und schwere Lastwagen sowie fünf Personenwagen, wurden sechs Lastwagen und ein Personenwagen von der Wehrmacht requiriert. Von den während des Krieges als Ersatz neu beschafften sechs Lastwagen wurden wiederum drei beschlagnahmt, sechs Fahrzeuge wurden schließlich durch Fliegerangriffe zerstört.<sup>361</sup>

Karlsruhe erlitt im Zuge des Luftkrieges ab 1941 Zerstörungen in ganz anderem Ausmaß als während des Ersten Weltkrieges. Insgesamt gab es 1.032 Alarme in der Stadt und 135 Luftangriffe, bei denen 1.754 Menschen starben und 3.508 verletzt wurden. Der Zerstörungsgrad der Stadt betrug etwa 33 %. Nahezu total zerstört wurde die Innenstadt mit zahlreichen historischen Bauten.<sup>362</sup> Die Brauereien waren je nach Standort unterschiedlich betroffen. In der Brauerei Schrempp-Printz hatte man 1940 einen öffentlichen Luftschutzkeller an der Scheffelstraße 1 errichtet. Bis zum Kriegsende wurden die Gebäude der Brauerei durch Luftangriffe zu etwa 30 %, die Maschineneinrichtung zu 10 % zerstört.<sup>363</sup> Bei dem großen Luftangriff am 3. September 1942, der 73 Menschenleben und 711 Verwundete forderte, erlitt die Brauerei Heinrich Fels in der Kriegsstraße 115 erhebliche

Schäden. Die Abfüllanlage wurde zerstört, Wohn- und Bürogebäude, Maschinen- und Wohnhaus, Sudhaus, Gärkeller und Labor, Eisfabrik, Lagergebäude sowie Mälzerei wurden teilweise beschädigt.<sup>364</sup> Schwere Schäden erlitten auch die Gebäude der ehemals Seldeneckschen Brauerei in Mühlburg, wo zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr gebraut wurde. Bei Sinner in Grünwinkel wurden die Gebäude insgesamt zu 30 % durch Fliegerschäden in Mitleidenschaft gezogen. Während die Maschineneinrichtungen von Mälzerei, Weinbrennerei, Schreiner- und Küferwerkstätten, Nahrungsmittel- sowie Backhilfsmittelproduktion gänzlich zerstört wurden, waren in der Brauerei zu 20 % Schäden an den Fabrikationsanlagen zu verzeichnen.<sup>365</sup> Die Brauerei Moninger an der Kriegsstraße blieb von Zerstörungen verschont, schwere Schäden hatte jedoch der Hauptausschank Ecke Kaiser- und Karlstraße zu verzeichnen, wo die oberen Stockwerke völlig ausbrannten. Das alte Moninger-Stammhaus in der Kaiserstraße und die Gründungsstätte in der Waldhornstraße, später von Karl Kammerer übernommen und seit 1920 wieder Ausschank von Moninger-Bier, wurden ein Raub der Flammen. Der Sohn des Brauerei-Direktors Heinrich Moninger, der in der Firma als Direktionsassistent tätige Dr. Ing. Wolfgang Moninger, fiel 1941 an der Ostfront.<sup>366</sup>

Die großen Brauereibauten der Firma Hoepfner überstanden den Krieg nahezu unbeschädigt. Lediglich eine Sprengbombe hat den Betrieb an einer für die Fabrikation nicht wichtigen Stelle getroffen, weitere Sprengbomben fielen auf damals unbebautes Gelände. Größerer Schaden konnte vor allem durch die Beschäftigten der Brauerei abgewendet werden, die in den Nächten Brandwache hielten und herabprasselnde Brandbomben aus den Gebäuden entfernten.<sup>367</sup>

## DIE NACHKRIEGSZEIT – BRAUVERBOT UND DÜNNBIER



Die Schrecken des Luftkrieges fanden für Karlsruhe Anfang April 1945 ein Ende. Am Morgen des 4. April begannen zwei französische Divisionen mit der Besetzung Karlsruhes, die um 11.00 Uhr abgeschlossen war und insgesamt elf Tote forderte.<sup>368</sup> Mit Erleichterung nahm die Zivilbevölkerung wahr, daß nun keine Fliegeralarme mehr zu befürchten waren, doch sollten zunächst für einige Wochen Plünderungen und Vergewaltigungen den Alltag bestimmen. Am 8. Juli lösten dann, gemäß dem alliierten Zonenabkom-

Ob die beiden Bauarbeiter beim Wiederaufbau der kriegszerstörten Stadt das bis zur Währungsreform 1948 gebraute Dünnbier trinken mußten oder schon nahrhafteren Gerstensaft genossen, ist nicht festzustellen.

men, die US-Streitkräfte die französische Besatzungsmacht ab. Die Jahre bis zur Währungsreform waren vor allem geprägt durch Wohnungsnot und Nahrungsmangel.

Auch im Brauereiwesen sollte sich die Situation zunächst eher verschlechtern als verbessern. Zur Sicherstellung der Ernährung verhängte die Militärregierung vom Herbst 1945 bis Februar 1946 ein absolutes Brauverbot. Mit Dünnbier, das nur einen Stammwürzegehalt von 0,3 % aufwies und bis zur Währungsreform gebraut wurde, war dann der Tiefpunkt des Gewerbes erreicht.<sup>369</sup>

Um wieder produzieren zu dürfen, mußten die Firmen bei dem auf Initiative der Amerikanischen Militärregierung eingerichteten Wirtschaftskontrollamt der Stadt eine Betriebsanmeldung einreichen. Hierfür wurden detaillierte Angaben über die Geschäftsführung und deren eventuelle Mitgliedschaften in der NSDAP, über die Firmengeschichte, die Produktion, Betriebskapazitäten und den Zustand des Betriebes abgefragt. Die als Industrieunternehmen geführten Brauereien Heinrich Fels GmbH, Hoepfner-Bräu, Moninger AG, Schrempp-Printz AG sowie Sinner AG reichten im September 1945 solche Betriebsanmeldungen ein.<sup>370</sup> „Die amerikanische Besatzungsbehörde verlangt die Belieferung mit Bier. Ebenso ist die Lieferung von Bier und Eis an die Zivilbevölkerung anerkannt wichtig“, begründete z. B. die Firma Schrempp-Printz ihren Antrag.<sup>371</sup> „Bier und Eis werden von der Besatzungsbehörde in großer Menge angefordert...“, meldete die Brauerei Heinrich Fels, doch konnte im Herbst 1945 aufgrund des Brauverbots nur Eis produziert werden.<sup>372</sup> Auch Moninger suchte, ebenso wie Hoepfner, die Notwendigkeit zur Weiterführung der Brauerei mit einem Verweis auf die „... starke Nachfrage nach Bier und Eis seitens der amerikanischen Besatzungstruppen als auch der Zivilbevölkerung“ zu bekräftigen.<sup>373</sup>

Doch nicht immer stand alleine das Brauverbot einer Weiterführung des Betriebs im Wege. In einem Fall war der Fortbestand eines Brauereibetriebs gefährdet, weil dessen technischer Direktor aufgrund politischer Belastungen, er war seit Mai 1933 NSDAP-Mitglied gewesen, entlassen werden sollte. Angeblich war er jedoch im Betrieb unersetzlich, und so bat gar Oberbürgermeister Veit das Wirtschaftskontrollamt, sich bei der Militärregierung dafür einzusetzen, daß er zumindest kommissarisch für einige Monate die technische Leitung des Betriebes behalten könne, „... damit der für die Karlsruher Interessen äußerst wichtige Betrieb keinen Schaden erleidet.“<sup>374</sup>

Sinner, Schrempp-Printz, Moninger, Hoepfner und Fels erhielten letztendlich die Betriebserlaubnis. Über die Zeit des Brauverbots half man sich mit der Produktion von Eis und alkoholfreien Getränken hinweg, die auch zur Produktpalette der Brauereien zählten. Die Betriebe arbeiteten zunächst nur in stark reduziertem Umfang. Bei Hoepfner waren im September 1945 die Betriebskapazitäten nur zu 30 % ausgelastet, bei Fels sowie bei Moninger zu 50 %, bei Schrempp-Printz zu 25% und bei Sinner (alle Produktionszweige) zu 30 – 40 %.<sup>375</sup> Neben den bisher geschilderten Schwierigkeiten standen gar nicht genügend Arbeitskräfte zur Verfügung, die eine uneingeschränkte Produktion erfordert hätte. Oft waren die Arbeiter der Betriebe noch nicht zurückgekehrt, befanden sich in Gefangenschaft, waren kriegsversehrt oder gefallen. So behalf man sich hier und da auch mit weib-

lichen Arbeitskräften, die jedoch in der Regel im Produktionsbetrieb der Brauereien nicht erwünscht waren.

Zahl der im September 1945 Beschäftigten und der bei vollem Produktionsumfang erforderlichen Arbeiter in den Karlsruher Brauereien<sup>376</sup>

	Beschäftigte Sept. 1945			Zahl d. erforderlichen Arbeiter		
	männl.	weibl.	gesamt	männl.	weibl.	gesamt
Fels	8	7	15	82	10	92
Hoepfner	7	8	15	70	0	70
Moninger	25	5	30	125	0	125
Schrempp	7	2	9	100	0	100
Sinner	75	25	100	240	60	300

Neben den fünf großen Brauereien nahm man schließlich auch bei Wolf in der Südstadt die Produktion wieder auf. Der Familienbetrieb erfuhr 1945 den schwersten Einschnitt in seiner Geschichte. Die Besatzungsmacht beschlagnahmte den einzigen Bierausschank der Brauerei am Werderplatz und beraubte das Wolf-Bier somit seiner Absatzmöglichkeit. Erst 1952 wurde die Wirtschaft wieder freigegeben. Der Familienbetrieb entwickelte sich in jenen Jahren zwangsläufig zu einer Kleinbrauerei, die nun nicht mehr für die eigene Schankstätte produzierte, sondern sich neue Abnehmer suchen mußte.<sup>377</sup>

Für die Brauereibesitzer war es sinnvoll, sich wieder eine gemeinsame Organisation zu schaffen, nicht zuletzt, um ihre Interessen gegenüber der Militärregierung hinsichtlich einer Aufhebung des Brauverbotes sowie in Fragen der Rohstoffbeschaffung zu vertreten. Die amerikanische Besatzungsmacht hatte im September 1945 die von ihr besetzten nordbadischen und nordwürttembergischen Zonen zum Land Württemberg-Baden vereinigt. Eine gemeinsame Verbandsgründung der nordbadischen Brauereien mit denen im französisch besetzten Südbaden wurde von den Militärregierungen nicht genehmigt. Der neue Brauereiverband wurde entsprechend der Besatzungszonen konstituiert. Unter der Beteiligung von Moninger als einziger Karlsruher Brauerei sollte am 25. Februar 1946 der württembergisch-badische Brauereiverband gegründet werden. Dieser Zusammenschluß fand bei den badischen Brauereien jedoch so gut wie keine Zustimmung. Aus Mittelbaden beteiligte sich neben Moninger nur die Pforzheimer Brauerei Ketterer, aus Oberbaden die Brauereien Kirner und Link, und aus Unterbaden alleine die beiden Mannheimer Brauereien Eichbaum und Habereckl. Vorsitzender des Landesbezirkes Baden des württemberg-badischen Brauerbundes wurde Brauereidirektor Günther Moninger.

Die Animositäten der badischen Brauereien gegen eine Vereinigung mit den württembergischen in einem Verband verdeutlichte Brauereidirektor Schrempp: „An das Fabrikationserzeugnis ‚das Bier‘ stellen die Biertrinker der beiden Länder verschiedene

Anforderungen. In Württemberg wurde das Bier wohl als angenehmes durststillendes Getränk angesprochen, das aber sofort in den Hintergrund treten mußte, wenn genügend Obstmost zur Verfügung stand. In Baden war diese Erscheinung, einige kleine Bezirke ausgenommen, viel weniger sichtbar, das Bier mußte dort vielmehr die Konkurrenz mit dem Wein aufnehmen. Daher rührt es wohl auch, daß seit Jahrzehnten das Bier in Baden stärker eingebraut werden mußte als in Württemberg.<sup>378</sup> Daneben führte Schrempf auch geographische und verkehrstechnische Gründe gegen einen Zusammenschluß an. Stattdessen forderte er einen Zusammenschluß der badischen Brauindustrie in enger Zusammenarbeit mit den Nachbarländern. Das jahrelange, von zähen Auseinandersetzungen geprägte Ringen um die territoriale Neugliederung des deutschen Südwestens machte auch vor den Reihen der Brauereiunternehmer nicht halt. Die badischen Brauereien im Bereich der amerikanischen Besatzungszone organisierten sich schließlich erneut im Mittelbadischen Brauereiverband, der bis zu seiner Selbstauflösung im Jahr 1977 dem baden-württembergischen Brauereiverband angehörte. Die letzten Brauereien des Verbandes waren Moninger, Hoepfner, Wolf und Binding.



## STEIGENDER BIERDURST UND ERNEUTE KONZENTRATIONSPROZESSE. DIE ENTWICKLUNG DES KARLSRUHER BRAUWESENS SEIT 1949

Nach der Währungsreform im Juni 1948 normalisierten sich allmählich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Im Herbst des Jahres konnte achtprozentiges Bier gebraut werden, und auch eine Belieferung der Kunden in Südbaden wurde wieder möglich. Auf die Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 konnte schließlich mit Vollbier angestoßen werden. Nach all den Jahren mit „Dünnbier“ kam ab August des Jahres erstmals wieder Bier mit einem Stammwürzegehalt von 12 % zum Ausschank. Zusammen mit der Senkung der Biersteuer im Jahr 1950 waren damit Voraussetzungen für eine erfolgreiche Weiterentwicklung der Brauindustrie geschaffen.<sup>379</sup>



Gemeinschaftswerbung der sechs Karlsruher Nachkriegsbrauereien aus dem Jahr 1974.

In den folgenden Jahrzehnten steigerte sich der Bierdurst der bundesdeutschen Bevölkerung erheblich, und der Markt schien nahezu unbegrenzt aufnahmefähig. Hatte 1949 der Pro-Kopf-Bierverbrauch jährlich noch bei 22,2 Litern gelegen, waren es 1972 144 Liter. Die Brauereien reagierten mit Produktivitätssteigerungen. So konnte der Bierausstoß je Beschäftigten in der deutschen Brauindustrie von 404 hl im Jahr 1950 auf 1.012 hl im Jahr 1973 erhöht werden.<sup>380</sup> Die Karlsruher Brauerei Schrempf-Printz z. B., die 1964 in Schrempf AG umbenannt wurde, steigerte ihren jährlichen Ausstoß bis 1955 auf

94.000 hl und bis 1960 auf 130.000 hl.<sup>381</sup> Auch die kleine Brauerei Wolf konnte zwischen 1958 und 1968 ihre Produktion vervierfachen, von 5.000 hl auf 20.000 hl. Der Zukauf des Grundstückes Marienstraße 38 ermöglichte auch hier Vergrößerungen und Neuanlagen.<sup>382</sup> Bei Moninger wurde im Jahr des 100jährigen Firmenjubiläums 1956 ein Neubau für die

Flaschenbierproduktion errichtet. Die über vier Stockwerke mit modernsten Fördereinrichtungen untereinander verbundenen Anlagen ermöglichten den Ausstoß von rund 250.000 Flaschen während einer Arbeitsschicht. 1957 erreichte Moninger wieder die 200.000 hl-Grenze. Insgesamt führte die Aufwärtsentwicklung im Brauwesen während der 50er und 60er Jahre erstmals wieder zu einer Zunahme von Betrieben. In Karlsruhe blieb es allerdings bei den sechs Brauereien Heinrich Fels, Hoepfner, Moninger, Schrempp-Printz – ab 1964 Schrempp AG –, Sinner und Wolf.

Brauereien und Mälzereien mit 10 und mehr Beschäftigten in Baden-Württemberg<sup>383</sup>

	Zahl d. Betriebe	Beschäftigte	Umsatz in Mio. DM
1956	225	9.317	448,4
1965	234	14.001	936,4

Der höchste Bierkonsum wurde in der Bundesrepublik Deutschland 1976 mit 151 Litern pro Kopf der Bevölkerung registriert.<sup>384</sup> Seitdem flachten die Wachstumsraten der Brauereien ab. Zwanzig Jahre später, 1996, sollte der Pro-Kopf-Verbrauch bei 131,7 Litern liegen.<sup>385</sup> Mit den 1980er Jahren stieß die Brauwirtschaft an die Grenzen der Aufnahmefähigkeit des deutschen Biermarktes. Wachstum war nun nur noch durch ein stärkeres Engagement im Export, eine Erhöhung des betrieblichen Ausstoßes und eine stärkere Diversifizierung in den noch expansiven Markt alkoholfreier Getränke möglich.

Bereits seit Mitte der sechziger Jahre kam es zu erneuten Konzentrationsprozessen. Für die deutsche Brauindustrie galt es, auf dem europäischen Markt den Konkurrenzkampf mit den ausländischen Großbrauereien zu bestehen. Die badischen Brauereien erhielten nicht zuletzt Konkurrenz von der benachbarten hochentwickelten elsässischen Brauindustrie, die 1968 bereits etwa 100.000 hl Bier in die Bundesrepublik ausführte. Als Folge dieser Entwicklungen wurden bedeutende selbständige Brauereien von den großen deutschen Brauereikonzernen aufgesogen. Im Zuge der verstärkten Brauereikonzentration reduzierte sich die Zahl der Brauereibetriebe in Baden-Württemberg von 350 im Jahr 1953 auf 185 im Jahr 1983. Der größte Bierkonzern in der Bundesrepublik war 1970 die Reemtsma Zigarettenfabriken GmbH Hamburg mit einer Beteiligung von rund 15 % (10 Mio. hl) am deutschen Markt, gefolgt von der Nahrungsmittelfirma Dr. Oetker, die mit 9 % (7 Mio. hl) am deutschen Bierausstoß beteiligt war.<sup>386</sup>

„Mit wachsender Besorgnis beobachte ich die Konzentrationsentwicklung in der deutschen Brauindustrie. Nachdem alle Rationalisierungsmaßnahmen ausgeschöpft sind, wird es für mittelständische Brauereien immer schwieriger im Wettbewerb mitzuhalten“, erklärte der Aufsichtsratsvorsitzende der Brauerei Schrempp AG, Dr. Walter Schrempp, anlässlich der Übernahme der Schrempp-Aktienmehrheit durch die zur Oetker-Gruppe gehörende Frankfurter Binding-Brauerei AG 1967.<sup>387</sup> Binding erwarb daneben eine



Sprengung des letzten Gebäudes der Brauerei Printz an der Kaiserallee im Jahre 1968.



Abbruch der Brauerei Fels im Juli 1972. Deutlich zu sehen sind die tiefen zweistöckigen Keller aus dem letzten Jahrhundert. Rechts daneben stehen noch die Gebäude der ehemaligen Brauerei Kammerer, die zwei Jahre später abgerissen wurden. Im Hintergrund ist das Turmgebäude der gegenüberliegenden Brauerei Moninger sichtbar.

Mehrheitsbeteiligung am Aktienkapital der Karlsruher Brauerei Fels GmbH. 1971 erfolgte eine Zusammenführung der beiden Brauereien Schremp und Fels unter einheitlicher Leitung und Vertriebsorganisation der Binding AG. Die Verkaufsabteilung des Unternehmens ließ sich in einem modernisierten Verwaltungsgebäude an der Mathystraße nieder.<sup>388</sup> Doch bereits im Herbst 1977 verlagerte Binding die Karlsruher Produktion nach Frankfurt und Mainz. In Karlsruhe unterhielt man nur noch eine reine Verkaufsniederlassung.<sup>389</sup> Damit hatte die Geschichte der beiden traditionsreichen Karlsruher Brauereien Fels und Schremp einen endgültigen Abschluß gefunden. Im Januar 1983 wurde mit den Abbrucharbeiten der ehemaligen Schremp-Brauerei zwischen Karl-, Mathystraße und Beiertheimer Allee begonnen. Auf dem Gelände entstand ein moderner Wohnkomplex. Die alte Brauereigaststätte mit Biergarten an der Beiertheimer Allee wurde in veränderter Form neu gebaut und trägt heute dem Namen „Alter Brauhof“.<sup>390</sup>

Auch die ehemals größte badische Brauerei Moninger konnte ihre Selbständigkeit nicht wahren. Im Jahr 1967 übernahm die Reemtsma-Gruppe ein Aktienpaket der Moninger AG von zunächst über 25 %.<sup>391</sup> Bis 1989 lagen gut 50 % des Kapitals bei der zur Reemtsma-Gruppe gehörenden Henninger-Bräu AG, dann folgte eine Übernahme der Aktienmehrheit durch die Stuttgarter Hofbräu AG.<sup>392</sup> Bereits 1972 hatte Moninger die Sinner AG übernommen. Damit war das zur Reemtsma-Gruppe gehörende Karlsruher Unternehmen Moninger zur viertgrößten Brauerei Baden-Württembergs avanciert. 1976 folgte die Übernahme der Ertlinger Brauerei Huttenkreuz und der Brauerei Ludwig Denner in Bruchsal.<sup>393</sup> Seit Herbst 1980 produziert Moninger sein Bier in einem Brauereineubau auf dem ehemaligen Sinner-Areal in Grünwinkel.<sup>394</sup>



Der „Alte Brauhof“ erinnert an die ehemalige Nutzung des Geländes zwischen Beiertheimer Allee und Karlsstraße durch die Brauerei Schrempp.

Der zunehmenden Konkurrenz der Massenbiere zeigten sich einzelne mittelständische Spezialitätenbrauereien mit Qualitätsbier gewachsen. So konnte die Privatbrauerei Hoepfner im schwierigen Braujahr 1983/84 ihren Bierausstoß um 3 % auf 160.000 hl steigern.<sup>395</sup> In das Jubiläums-Jahr seines 200. Bestehens geht das Familienunternehmen, das derzeit 99 Mitarbeiter beschäftigt, mit einem Absatzplus und steigert seine Jahresproduktion auf 219.000 hl.<sup>396</sup>

Die letzte in Karlsruhe noch existierende Kleinbrauerei ist die Max Wolf GmbH. Ihr Überleben verdankt sie nicht zuletzt der konsequenten Modernisierung mit „Whirlpool“ – Sedimentationstank, dem ersten „Automatik-Sudwerk in Baden“ nach Schrittschalverfahren Jakob Carl sowie neuesten Wasseraufbereitungs- und Blockfüllanlagen. Über 70 Gaststätten und 30 Getränkegroßhandlungen werden mit Privat-Pils, Export- und Festbieren sowie dem bekannten Indianer-Bock beliefert.<sup>397</sup>

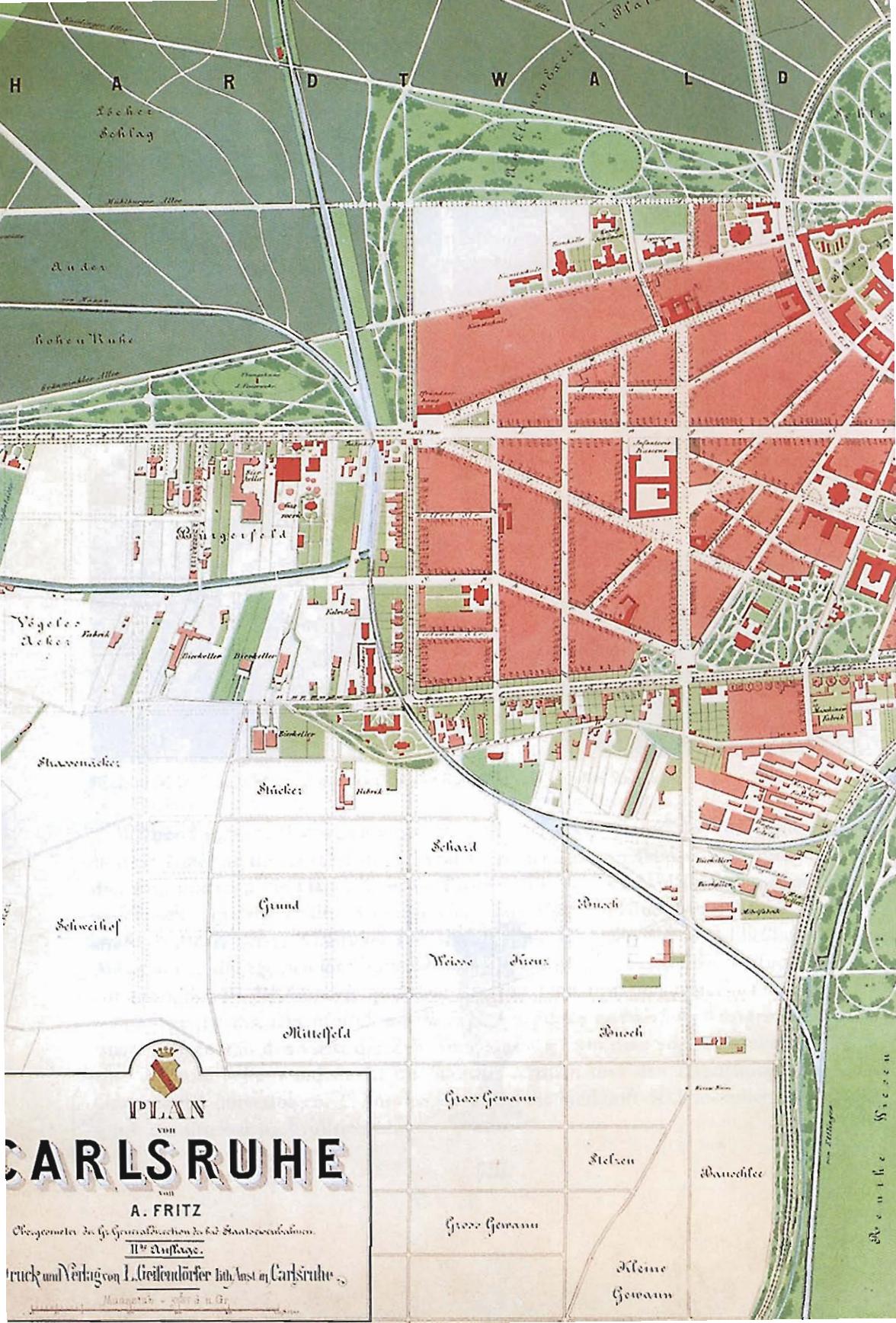


Blick aus dem Gastraum des „Vogelbräu“ an der Kapellenstraße auf den Sudkessel.

Während sich im Brauwesen einerseits Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre ein verstärkter Konzentrationsprozeß und Trend zu riesigen Brauereikonzernen vollzog, der für den Konsumenten die Herkunft seines Bieres nicht mehr nachvollziehbar machte, wurde andererseits eine alte Tradition wiederbelebt. Die 1985 von Rudi Vogel an der Kapellenstraße eröffnete „erste Karlsruher Lokaltäten Brauerei“ stellt Bier ausschließlich für den Ausschank in der eigenen Gaststätte her, wie dies die meisten der Karlsruher Brauereien bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts praktizierten. Der Diplom-Brau-Ingenieur und Getränke-technologie traf mit seinem nach *überlieferten Rezepturen und Verfahren* hergestellten unfiltrierten Eigenbräu den Geist der Zeit. Im *Vogelbräu* kann man vom Gastraum aus durch eine verglaste Seitenwand direkt ins Sudhaus schauen und den Herstellungsprozeß des Gerstensaftes mitverfolgen.<sup>398</sup> Für den Gast wird die Herkunft des konsumierten Getränks somit unmittelbar nachvollziehbar.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts ist aufgrund von Überkapazitäten und eines abnehmenden Pro-Kopf-Verbrauchs mit weiteren Wettbewerbsverschärfungen im Brauwesen zu rechnen. Derzeit existieren in Baden-Württemberg noch 165 Brauereien – von den kleinen, die 1.000 hl pro Jahr produzieren, bis zu den großen mit mehr als einer Million Hektoliter Ausstoß.<sup>399</sup> Die Zahl der Karlsruher Brauunternehmen ist seit der letzten Jahrhundertwende stark zurückgegangen, doch präsentiert sich die Brauereilandschaft Karlsruhes an der Schwelle zum 21. Jahrhundert mit einer mittleren und einer kleinen Privatbrauerei, einer einem Braukonzern zugehörigen Produktionsstätte sowie einer Hausbrauerei für die Biertrinker und Biertrinkerinnen in erfreulicher Vielfalt.





H A R D T W A L D

Locher  
Schlag

Mühlanger Allee

Au des  
von Kamm

Rehen Ruhe

Schwarze Allee  
Thronplatz  
L. Hofmeister

Bürgerfeld

Vögeler  
Acker

Stammacker

Schweithof

  
**PLAN**  
 VON  
**CARLSRUHE**  
 von  
**A. FRITZ**  
 Geometer in G. Generaldirection in d. Staatsverwalt. am.  
 11<sup>te</sup> Auflage.  
 Druck und Verlag von L. Greifendorfer lith. Anst. in Carlsruhe.  
 Karlsruhe - 1873

Stücker

Grund

Münzfeld

Scharf

Weisse

Gross Gewann

Gross Gewann

Dusch

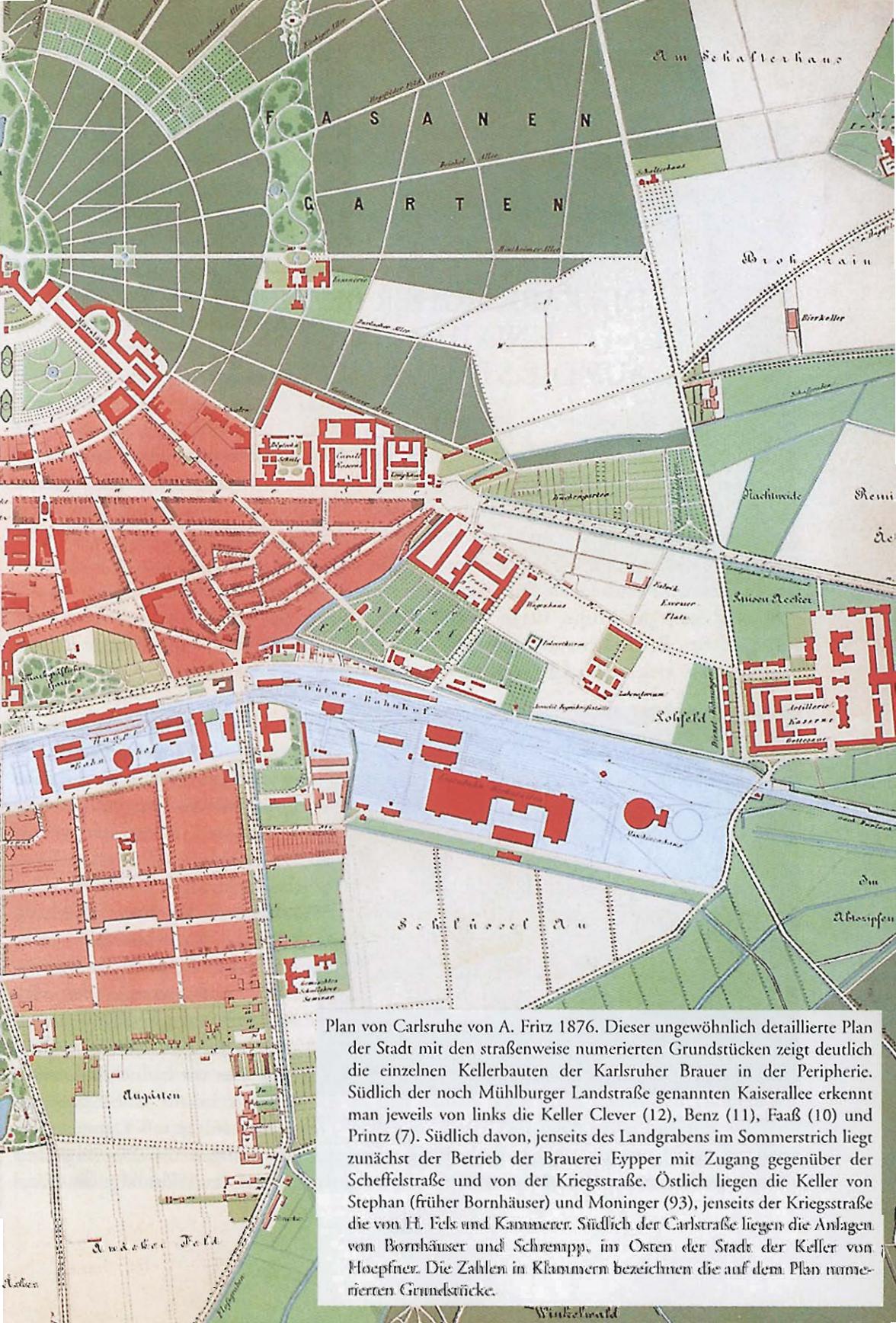
Dusch

Stelzen

Kleine  
Gewann

Wanschlee

Reute  
Wiesen



Plan von Karlsruhe von A. Fritz 1876. Dieser ungewöhnlich detaillierte Plan der Stadt mit den straßenweise nummerierten Grundstücken zeigt deutlich die einzelnen Kellerbauten der Karlsruher Brauer in der Peripherie. Südlich der noch Mühlburger Landstraße genannten Kaiserallee erkennt man jeweils von links die Keller Clever (12), Benz (11), Faas (10) und Printz (7). Südlich davon, jenseits des Landgrabens im Sommerstrich liegt zunächst der Betrieb der Brauerei Eypner mit Zugang gegenüber der Scheffelstraße und von der Kriegsstraße. Östlich liegen die Keller von Stephan (früher Bornhäuser) und Moninger (93), jenseits der Kriegsstraße die von H. Fels und Kämmerer. Südlich der Carlstraße liegen die Anlagen von Bornhäuser und Schrenpp, im Osten der Stadt der Keller von Hoepfner. Die Zahlen in Klammern bezeichnen die auf dem Plan nummerierten Grundstücke.

## DIE KARLSRUHER BRAUEREIEN UND IHR EINFLUSS AUF DIE STADTENTWICKLUNG

Unter den Wirtschaftsunternehmen einer Stadt nahmen Brauereien schon immer eine besondere Stellung ein. Im Gegensatz zu technischen oder chemischen Erzeugnissen erreicht das Massengetränk Bier die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, man kennt die verschiedenen Produkte und hat zumeist seine Meinung dazu. Aus diesem Grund sind Brauereien erstaunlich fest im „kollektiven Gedächtnis“ einer Stadt verankert, so daß selbst lange nicht mehr existierende Betriebe vielen noch immer ein Begriff sind.

In der Stadt Karlsruhe, deren rasante Entwicklung zur Großstadt zeitlich mit der Blütezeit des Brauwesens zusammenfiel, führte dies dazu, daß repräsentative Brauereineubauten vielerorts städtebauliche Akzente setzten oder sogar – wie im Falle der Weststadt – einen ganzen Stadtteil bei seiner Entstehung mitprägten. Im folgenden soll anhand der wichtigeren Betriebe diese Entwicklung nachgezeichnet werden, deren Spuren teilweise noch heute sichtbar sind.

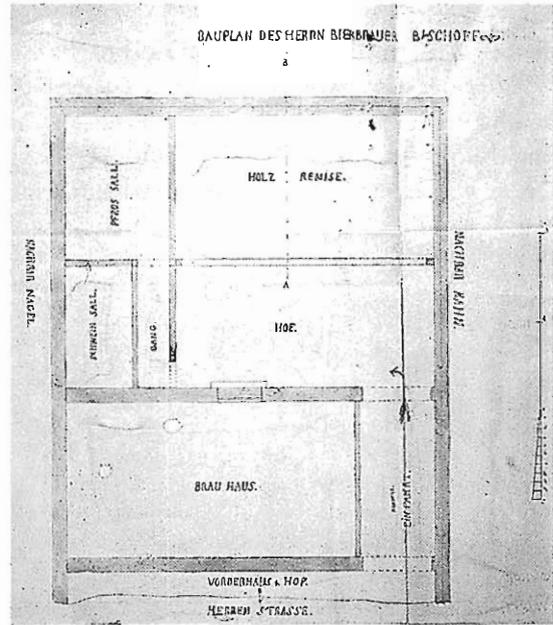


In kleinen Häusern aus der Frühzeit der Stadt waren um die Mitte des letzten Jahrhunderts die meisten Brauereien untergebracht. Hier die Brauerei Christoph Glaßner in der damals noch Lange Straße genannten Kaiserstraße 57 um 1875.

Während der letzten Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg verfügte Karlsruhe über eine hochentwickelte Brauindustrie. Sechs Großbrauereien und mehrere kleinere Betriebe trugen dazu bei, daß das Karlsruher Bier weit über die badischen Landesgrenzen hinaus einen hervorragenden Ruf genoß. Dennoch war das Braugewerbe über lange Zeit hinweg im Stadtbild nicht weiter

in Erscheinung getreten. Die zahlreichen handwerklichen Betriebe befanden sich noch zu einer Zeit in der Innenstadt, als bedeutende Karlsruher metallverarbeitende Unternehmen bereits große Werksgelände in der Peripherie errichtet hatten. Unternehmen wie die Keßlersche Maschinenfabrik – seit 1852 Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe –, die Eisenbahnwagenfabrik Schmieder & Mayer oder die Eisengießerei Seneca hatten sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Anfang an außerhalb der Stadt angesiedelt.

Der Grundriß der Brauerei Bischoff in der Herrenstraße 10 verdeutlicht die Enge der damaligen Betriebe. Schweine- und Pferdestall befinden sich unmittelbar neben dem Brauhaus. Plan um 1855.



## DIE FRÜHEN KELLERANLAGEN DER KARLSRUHER BRAUER

Doch auch die Brauereien begannen zu dieser Zeit, ihre Lagerkeller zu verlegen, da die Verhältnisse innerhalb des dicht bebauten Stadtgebietes schon damals keine Erweiterungen mehr zuließen. Die bis dahin genutzten Felsenkeller bei Durlach waren durch die recht große Entfernung und die dadurch entstehenden Transportkosten unrentabel. Zudem vermochten auch sie im Sommer keine ausreichende Kühlung zu gewährleisten.<sup>1</sup> Überhaupt war dies das größte Problem der Zeit vor der Erfindung der künstlichen Eiszeugung.

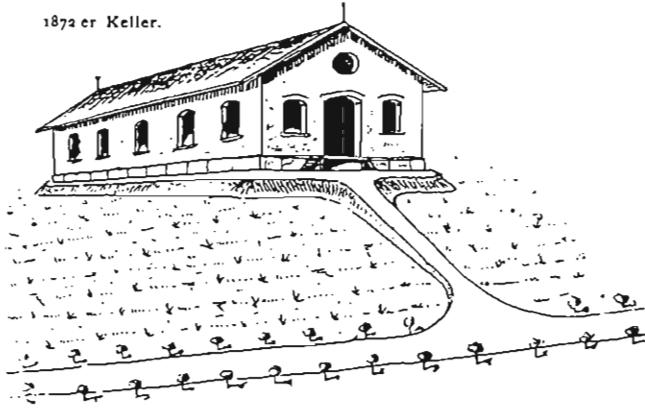
Im Jahre 1844 legten die Brauer Georg Clever und Jakob Müller vor dem Mühlburger Tor und Heinrich Eisele vor dem Karlstor jeweils erste Lagerkeller an.<sup>2</sup> Dieser Schritt sollte richtungweisend für die späteren Betriebsverlagerungen werden, da die damals gewählten Gebiete bald auch andere Brauereien anzogen.

In den folgenden Jahrzehnten erfolgten weitere Kellerbauten verschiedener Brauereien, die sich fast alle im Bereich westlich des Mühlburger Tores zwischen Kaiserallee und Kriegsstraße befanden. Anfang der 1870er Jahre besaßen die Brauer Printz, Faaß, Kilber und Clever Keller nahe der noch Mühlburger Landstraße genannten Kaiserallee im Gewann Bürgerfeld. Dieses – und das südlich an den damals noch offen fließenden Landgraben angrenzende Gewann Sommerstrich – waren zu dieser Zeit noch leicht hügelige Wiesen- und Ackergelände, in denen nur vereinzelte Gebäude und Gartenhäuser lagen. Straßenerschließung und Wohnbebauung erfolgten erst wesentlich später. Den ersten Bierkeller im

Sommerstrich ließ im Jahre 1856 der Brauer Joseph Hack an der Kriegsstraße anlegen. Etwas weiter westlich folgte wenig später der Keller von Carl Bornhäuser.

Aufgrund des relativ hohen Grundwasserspiegels war es nicht möglich, die Gewölbe vollständig unter die Erde zu legen, weshalb man sie im oberen Bereich mit einer künstlichen Aufschüttung bedecken mußte. Auf dieser stand meist ein einstöckiges flaches Gebäude. Dieses war stets weiß getüncht und häufig von Bäumen umgeben, um die sommerliche

1872 er Keller.



Die Zeichnung des 1872 angelegten Kellers der Brauerei Hoepfner zeigt gut Anlage und Form der damaligen Kellerbauten. Auf dem Plan von 1876 (s. S. 128 f.) ist der Keller im Nordosten zu erkennen.

Erwärmung so gering wie möglich zu halten. Der Übergang zur Eiskühlung brachte dann zusätzliche Isolierungsmaßnahmen wie doppelte Wände und Eiskammern.

Einer dieser frühen Kellerbauten hat sich bis heute zwischen Kaiserallee und Goethestraße erhalten. Es handelt sich dabei um den schon um 1857 von August Reble errichteten und 1874 von der Brauerei Albert Benz übernommenen Lagerkeller auf dem heutigen Grundstück Kaiserallee 23a.<sup>3</sup> Die private

Durchfahrt zwischen beiden Straßen führt über den damals aufgeschütteten Hügel, unter dem der seit vielen Jahrzehnten ungenutzte, zweischiffige Keller liegt. Seit nunmehr über 100 Jahren von Wohnhäusern umschlossen, ist seine einstige Bestimmung kaum noch zu erahnen.

## DIE WESTSTADT ALS STADTTEIL DER BRAUEREIEN

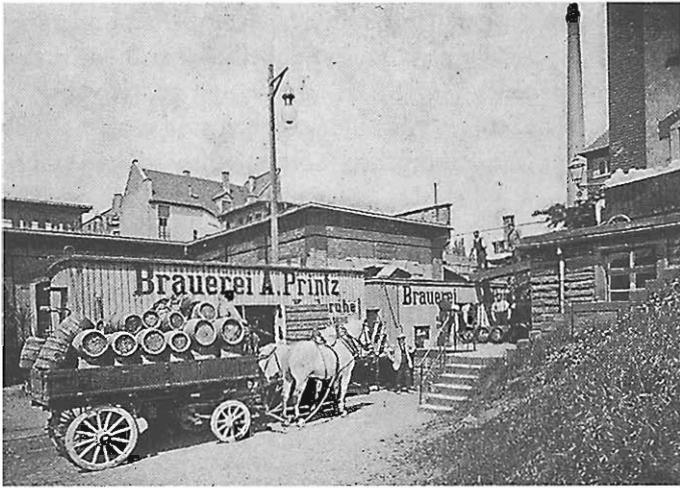
Nachdem die Industrialisierung mit der weiteren Verbreitung der Dampfmaschine in den 60er und der Lindeschen Eismaschine seit den 70er Jahren auch im Braugewerbe eingesetzt hatte, konnten Ausstoß und Qualität erheblich gesteigert werden. Nun war es möglich, während des ganzen Jahres unter gleichbleibenden technischen Bedingungen zu brauen, da das Problem der Kühlung gelöst war. Zugleich verhinderten aber die beengten Verhältnisse in den Wohnstraßen der Innenstadt einen nutzbringenden Einsatz der neuen Technik und die damit zusammenhängenden Erweiterungen. Nur eine Verlagerung der Produktion und die damit einhergehenden Innovationen ermöglichten den notwendigen Schritt vom überkommenen handwerklichen Betrieb zur modernen technisierten Brauerei. Somit war es naheliegend, die vorhandenen Kellergrundstücke zu erweitern und mit zeitgemäßen Produktionsanlagen zu bebauen, die zudem auch genug Erweiterungsmöglichkeiten boten.

Entsprechend verlegten in den nun folgenden Jahrzehnten alle größeren Karlsruher Brauereien ihre Produktion aus der Innenstadt an den Stadtrand, beließen aber meist den Stammausschank am alten Standort. Bis auf zwei Ausnahmen – Schrempp und Hoepfner – wurden die Neubauten alle im Bereich der heutigen Weststadt errichtet und setzten durch ihr repräsentatives Erscheinungsbild und die zahlreichen Schornsteine städtebauliche Akzente.



Blick vom Lauterberg auf die Weststadt um 1920. Der rauchende Schornstein gehört zur Brauerei Moninger. Er und zahlreiche weitere prägten einstmals die Silhouette dieses Stadtteils.

Aus diesem Grund galt die Weststadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als der Stadtteil der Brauereien. Neben den bekannten Großbrauereien siedelten sich auch einige kleinere Betriebe gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts dort an, da wichtige Voraussetzungen gegeben waren. Die schnell wachsende Stadt machte eine baldige Erschließung der Gebiete im Westen absehbar, was zusätzliche Absatzmöglichkeiten versprach. Insbesondere aber die günstigen Verkehrsbedingungen kamen der Ansiedlung von Industrie entgegen. Einerseits waren die Kaiserallee und die nur etwas mehr als 500 Meter südlich verlaufende Kriegsstraße zwei gut ausgebaute Ost-West-Verbindungen, andererseits machte der damalige Eisenbahnverlauf eine kostengünstige Bahnverladung möglich. Die Strecke von Mannheim sowie die von Mühlburg kommende Maxaubahn mündeten im Bereich der heutigen Hans-Sachs-Straße in den Mühlburgertor-Bahnhof. Von dort aus wurde die Linie hinter den Häusern der Westendstraße nach Süden fortgeführt und folgte ab der Gartenstraße dem

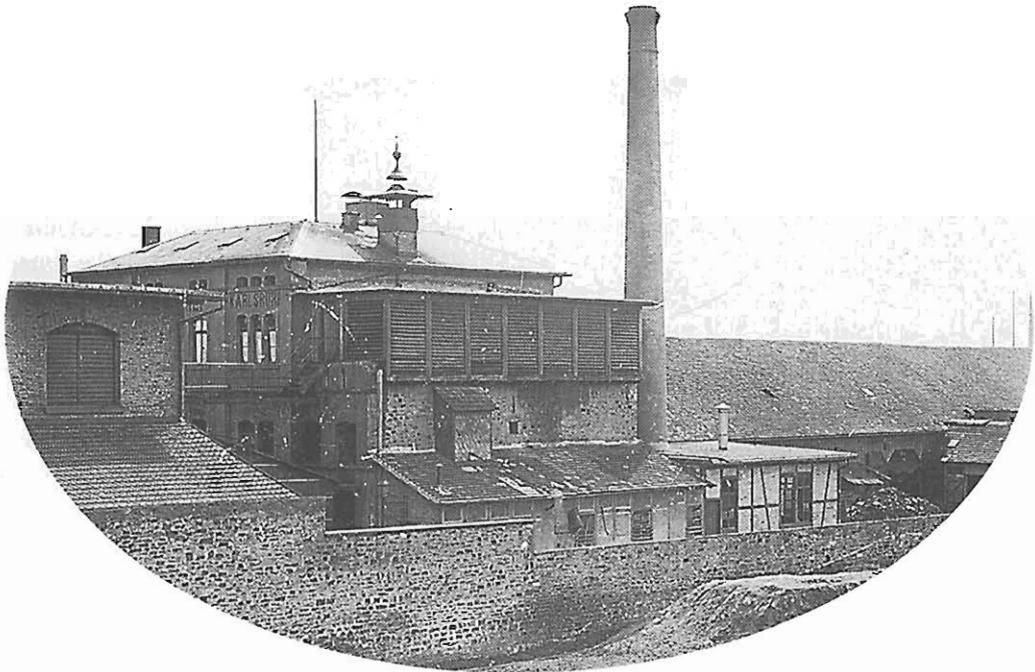


heutigen Verlauf der Straßenbahn zum alten Hauptbahnhof in der Kriegsstraße. Außerdem verlief seit 1890 das Schmalspurgleis der Lokalbahn Durmersheim-Spöck durch die Kriegsstraße und konnte somit als Zubringer zum nahen Westbahnhof dienen.

Bahnverladung bei der Brauerei Printz im Jahre 1900 durch ein eigenes Anschlußgleis.

### Die erste Brauerei im Sommerstrich

Zuerst verlegte im Jahre 1872 die Brauerei Eypper den gesamten Betrieb aus der Hirschstraße 20 in den Sommerstrich, wo schon seit 1869 ein Keller bestand. Das einstige Areal liegt heute innerhalb des Geviertes Kriegs-, Schiller-, Sophien- und Scheffelstraße und befand sich damals auf freiem Feld in der Nachbarschaft des Landgrabens. Im frühen 19. Jahrhundert gegründet, bestand der Betrieb bis 1880. Schon früh erwarb Leopold Eypper das am anderen Ufer liegende Grundstück Scheffelstraße 46 und betrieb dort die Wirtschaft „Zum Storchennest“. Wie nachteilig sich der offene Landgraben auswirkte, zeigt das mehrmalige Gesuch Leopold Eypers 1875, zwischen der Scheffelstraße und der verlängerten Sophienstraße eine provisorische Brücke erbauen zu dürfen, die den zu Mühlburg gehörenden Sommerstrich, wo die Brauerei lag, mit seiner Wirtschaft auf städtischer Gemarkung verbinden sollte.<sup>4</sup> Im Jahre 1880 verkaufte Eypper die Brauerei an die Mannheimer Malzfabrik L. S. Gieser. Eypper selbst betrieb danach eine Malzfabrik in der Stösserstraße 19, dem heutigen Kondima-Gelände, die bis 1906 bestand. Seine alte Brauerei hieß fortan Unionbrauerei, deren Adresse im Zuge der Bebauung der Weststadt Sophienstr. 101 wurde. Hauptausschank blieb das „Storchennest“, das nach der zwischenzeitlich erfolgten Überwölbung des Landgrabens auf der gegenüberliegenden Straßenseite lag. 1922 wurde der Betrieb von der nahegelegenen Moninger-Brauerei übernommen und stillgelegt. Heute erinnert nichts mehr an die Brauereien Eypper und Unionbrauerei, ihr einstiger Standort hatte aber Auswirkungen auf den Verlauf der in diesem Bereich angelegten Wohnstraßen. Die Lage der Scheffelstraße südlich der Sophienstraße dürfte mit dieser ersten Brauerei-ansiedlung zusammenhängen. Anstatt wie Schiller- und Moningerstraße parallel zu den bestehenden Grundstücksstreifen leicht nach Südwesten abzuknicken, mußte sie bei ihrer



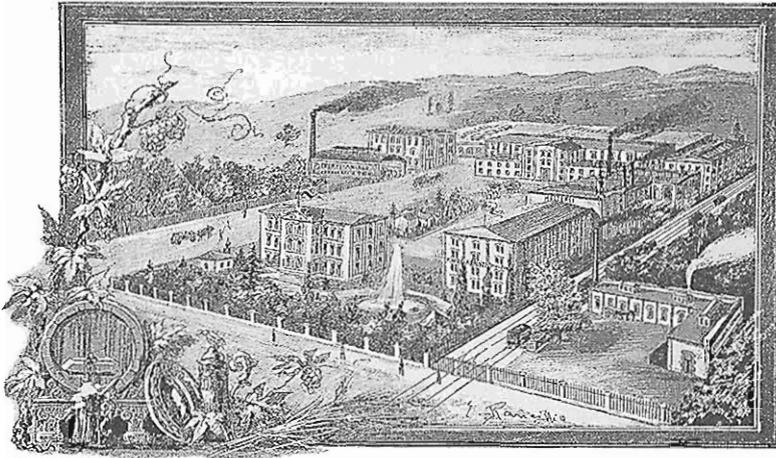
Die Unionbrauerei in der Sophienstraße 101 ging aus der Brauerei Eypper hervor, die im Jahre 1872 als ersten Betrieb aus der Stadt verlegte. Photo von 1887.

Erschließung 1875 den bereits vorhandenen Brauereibauten ausweichen und verläuft nun leicht nach Südosten (siehe Stadtplan von 1876, S. 128 f.).

Wie bei vielen anderen dieser frühen Industrieneubauten existieren auch von der Eypperbrauerei leider keinerlei Abbildungen mehr. Eine erhaltene Photographie der Unionbrauerei aus dem Jahre 1887 zeigt aber einen Gebäudekomplex, von dem Teile durchaus schon vor 1880 errichtet worden sein dürften.

### Die Brauereien an der Kaiserallee

Andere Betriebe blieben näher am damaligen Stadtgebiet. Im Jahre 1863 erwarb die in der Herrenstr. 4 ansässige Brauerei von Albert Printz ein Grundstück vor dem Mühlburger Tor, unmittelbar neben dem Gelände des städtischen Gaswerkes, im Gewinn Bürgerfeld und legte dort 1865 einen Eis- und Lagerkeller an.<sup>5</sup> Nach 1870 folgten umfangreiche Erweiterungsbauten, 1875 wurde der Betrieb vollständig aus der Innenstadt in den Neubau verlegt. Auf diesem Wege war Karlsruhes größte und modernste Brauerei entstanden, die diesen Ruf bis zur Einstellung des Betriebes nach der Fusion mit Schrempf im Jahre 1920 verteidigen konnte. Die vorhandenen Abbildungen zeigen eine repräsentative Industrieanlage, die von der Kaiserallee aus erst auf den zweiten Blick als solche zu erkennen ist. Ein großer Vorgarten trennte Verwaltungs- und Wohngebäude von der Chaussee und verleiht dem An-



Ansicht der Brauerei Albert Printz an der Kaiserallee 15 um 1880.



Einfahrt der ehemaligen Printz-Brauerei in der Kaiserallee kurz vor dem Abriss 1967. Nur das Wohngebäude rechts im Bild ist von dem einst umfangreichen Printz-Komplex erhalten.

wesen einen fast villenhaften Charakter. Von dem einstmals umfangreichen Komplex, der im Westen von der Scheffel-, im Süden von der Sophienstraße begrenzt wurde, steht heute nur noch ein Wohnhaus Ecke Kaiserallee und Scheffelstraße. Das schmiedeeiserne Eingangstor trägt noch die Buchstaben A. P. für Albert Printz. Zahlreiche weitere Gebäude wurden bis in die 60er Jahre hinein genutzt, mußten aber 1967 moderner Wohnbebauung weichen.

Einige Jahre nach Printz zogen auch zwei weitere der an der Mühlburger Landstraße gelegenen Brauerei-Keller die entsprechenden Brauereien in den Westen. So wanderte der Betrieb der 1842 gegründeten Brauerei August Clever im Jahre 1886 von der Erbprinzen-

straße 30 in die Kaiserallee 27, beließ aber die traditionsreiche Wirtschaft „Gambrinus-halle“ am alten Ort. Schon drei Jahre später kaufte August Fels – ein Halbbruder von Heinrich Fels, dem Besitzer der größten Fels-Brauerei – den Cleverschen Betrieb und erweiterte ihn. Im Jahre 1905 wurde das Unternehmen aufgegeben, da keine Erträge mehr erwirtschaftet werden konnten, die Kundschaft wurde von der Brauerei des Bruders Wilhelm Fels übernommen.

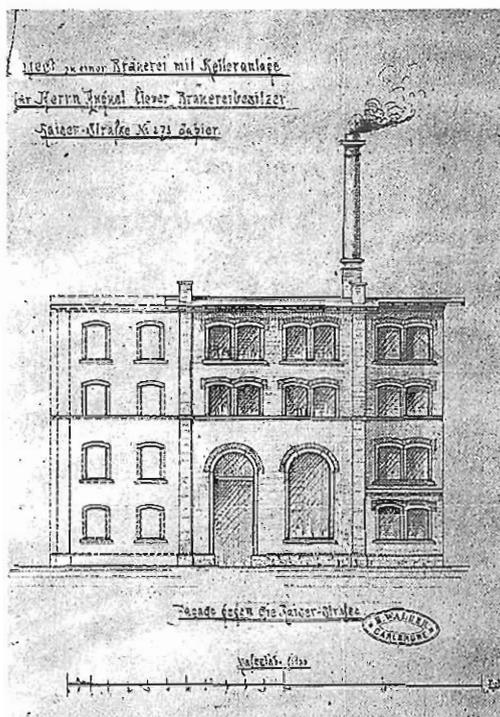
Auf dem danebenliegenden Grundstück Kaiserallee 25, wo damals schon seit Jahrzehnten der oben erwähnte – noch existierende – Keller stand, erbaute Albert Benz im Jahre 1888 eine Brauerei und eine Malzfabrik. Die Wirtschaft „Zum Weißen Berg“ im Stammhaus Waldstraße 40 am Ludwigsplatz wurde noch einige Zeit beibehalten, später jedoch an

Schrempp verkauft. Während die Brauerei bereits 1893 aufgegeben wurde, bestand die Malzfabrik bis 1901. Die einstigen Produktionsgebäude bestehen zwar nicht mehr, das Wohnhaus Kaiserallee 23a stammt aber zum großen Teil noch aus der Zeit des Braubetriebes. Das angrenzende Grundstück Kaiserallee 23, auf dem Karlsruhes ältester Biergarten, der Kaisergarten liegt, gehörte zwar von 1887–89 zur Malzfabrik Albert Benz, der Biergarten wurde jedoch erst nach 1890 eröffnet und führte Printz-Bier.

Im Gegensatz zu Printz gehörten die Brauereien August Fels und Albert Benz stets zu den kleineren Betrieben und konnten entsprechend die notwendigen technischen Investitionen nicht tätigen. Ihr Verschwinden um die Jahrhundertwende hängt daher mit dem harten Verdrängungswettbewerb dieser Zeit zusammen, der solch kleinen Unternehmen gerade im Umfeld großer Betriebe kaum eine Chance ließ. Dennoch steht ihre Existenz auch für die einstmals große Vielfalt an Bieren in Karlsruhe, die bis in unser Jahrhundert hinein bestand.

Von den Brauereien an der Kaiserallee ist zwar vergleichsweise wenig erhalten geblieben, ihr früherer Einfluß auf die unmittelbare Umgebung ist aber heute noch auf dem Stadtplan erkennbar. Der große Komplex der Printz-Brauerei reichte bis zum Landgraben, der heute unter der Sophienstraße verläuft. Entsprechend konnte die 1878 angelegte Goethestraße, deren Verlauf die neuangelegten Wohnstraßen der Weststadt parallel zur Kaiserallee untergliedern sollte, erst an der Scheffelstraße begonnen werden, wodurch ein ungewöhnlich großes Geviert entstand. In diesem lagen nur das städtische Gaswerk und die Brauerei. Erst die heutige Grünanlage im Bereich des Sandkorn-Theaters schuf hier einen Durchgang nach Süden.

Die schmalen Grundstücke weiter westlich zwischen Scheffel- und Schillerstraße, auf denen zunächst die Lager- und Eiskeller lagen, zogen sich ursprünglich ebenfalls bis zum Landgraben. Diese seit 1878 von der Goethestraße durchschnittenen Geländestreifen blieben auch nach der Parzellierung in ihrer ursprünglichen Breite unverändert. Auch an den bestehenden Besitzverhältnissen änderte sich zunächst wenig; Eigentümer wie der Brauer August Clever besaßen so nördlich und südlich der neuen Straße ein entsprechend kürzeres Grundstück.



Plan des Architekten Hermann Walder für einen Neubau des Brauers August Clever an der Kaiserallee 27 von 1886. Das Erscheinungsbild war typisch für die kleineren Betriebe im Westen der Stadt.

## Die Brauereien an der Kriegsstraße

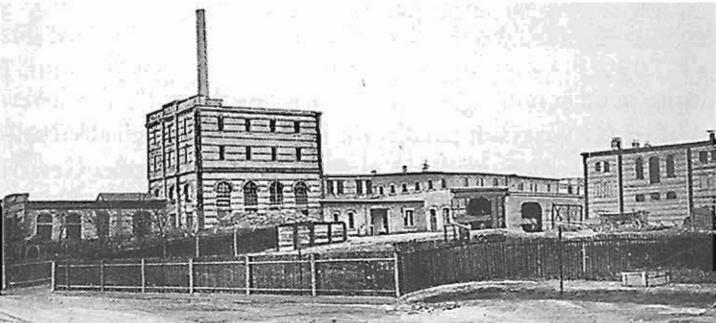
Im Sommer 1866 übernahm Bierbrauer Stephan Moninger von seinem Schwager Joseph Hack neben dessen Brauerei in der Langestraße 142<sup>6</sup> auch dessen Bierkeller im Sommerstrich.<sup>7</sup> In der Folge verlegte er sein bisher in der Waldhornstraße 23 gelegenes Unternehmen



Alter Bierkeller der Brauerei Moninger an der Kriegsstraße vor der Verlegung des Betriebs. Photo von 1886.

in die neuen Gebäude und verpachtete die alte Brauerei an den Kollegen Karl Kammerer. Nachdem seine Söhne Karl und Stephan das Unternehmen 1881 übernommen und die Kelleranlagen ausgebaut hatten, führte ein Brand im Stammhaus 1884 zu dem Plan, eine neue Braustätte auf dem Grundstück an der Kriegsstraße zu errichten.<sup>8</sup> In den Jahren 1885 bis 1887 wurde vom Architekturbüro Walder & Rauschenberg eine

moderne Anlage errichtet, die auch eine Lindesche Eismaschine enthielt, womit bei Moninger der Schritt zum industriellen Brauen vollzogen war.



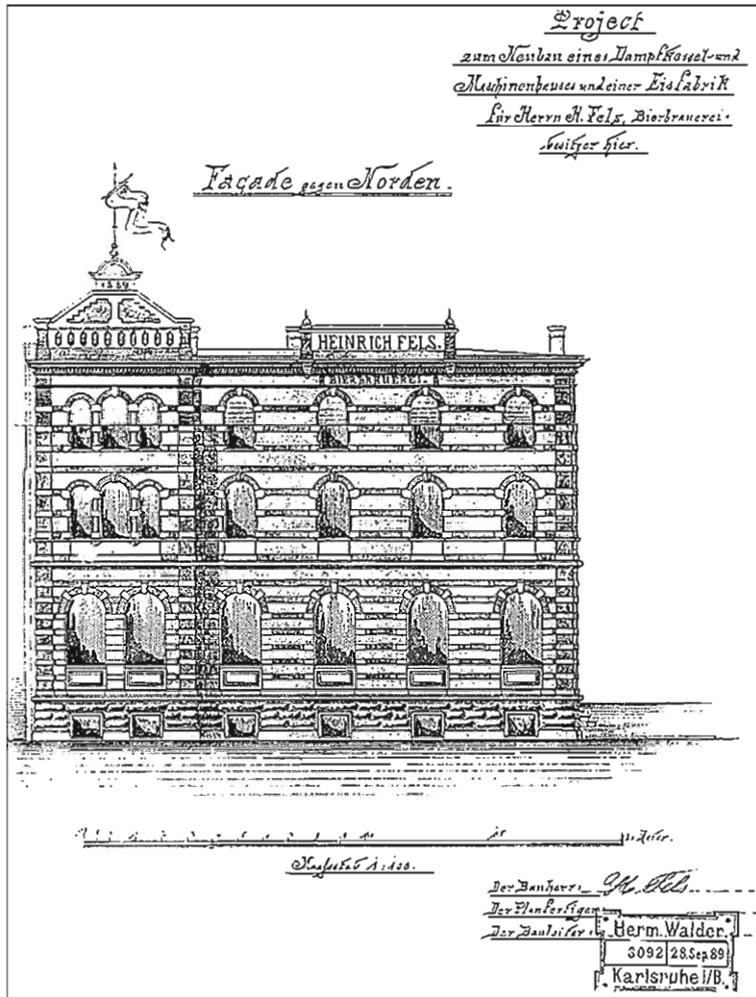
Die Neubauten der Brauerei Moninger auf dem Gelände der früheren Keller im Jahre 1889.

In den Jahren bis zur Jahrhundertwende wurden immer neue Erweiterungsbauten notwendig, da der Betrieb ständig expandierte. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg ging ein Anschlussgleis der Lokalbahn Durmersheim-Spöck in Betrieb, auf dem im Rollwagenbetrieb die brauereieigenen Waggonen zum

Westbahnhof gebracht wurden.<sup>9</sup> Im Jahre 1980 verließ Moninger als letzte Brauerei die Weststadt und bezog das ausgedehnte Areal der 1974 übernommenen Sinner AG

in Grünwinkel, womit die wohl letzte Betriebsverlagerung in der Geschichte der Karlsruher Brauereien vollzogen wurde. Die erhaltenen Gebäude der einstmals ausgedehnten Anlagen an der Kriegsstraße vermitteln auch heute noch einen guten Eindruck vom ursprünglichen Aussehen. Dominiert wird der Komplex vom 1899 errichteten Turmgebäude des Sudhauses Ecke Moningerstraße, das nach Modernisierung in den 80er Jahren heute als Wohnhaus dient. Darüber hinaus existieren noch zwei ehemalige Verwaltungsgebäude an der Kriegsstraße. Durch den leichten Knick der Kriegsstraße am Weinbrennerplatz wirkte die Brauerei von Westen her besonders markant, da der von drei Schornsteinen hinterfangene Eckturm schon von weitem sichtbar über der Straße stand.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Kriegsstraße errichtete Heinrich Fels, dessen 1841 gegründete Brauerei in der Kronenstraße 44 lag, im Jahre 1872 einen einfachen Eiskeller auf dem zu Beiertheim gehörenden Gewann Stücker.<sup>10</sup> Der einstöckige Bau lag auf einem schmalen Wiesenstreifen, der sich südlich der Kriegsstraße bis zur heutigen Gartenstraße zog. Er war etwa 38 Meter lang, 14 Meter breit und enthielt neben einem Vorkeller zwei Lager- und zwei Eiskellerräume. Seit 1878 verlegte Fels den Betrieb in mehreren Stufen in die spätere Kriegsstraße 115. Zunächst wurden Gär- und Lagerkeller ausgelagert, 1884 auch der Sudbetrieb. Zahlrei-



Plan des Architekten Hermann Walder für einen Neubau der Brauerei Heinrich Fels an der Kriegsstraße 115 aus dem Jahre 1889.

che Neubauten ließen bis 1889 eine moderne Großbrauerei im Stil des Historismus entstehen. Westlich der Brauerei, jenseits der heutigen Steinhäuserstraße, entstand der Hauptausschank „Zum Felseneck“.

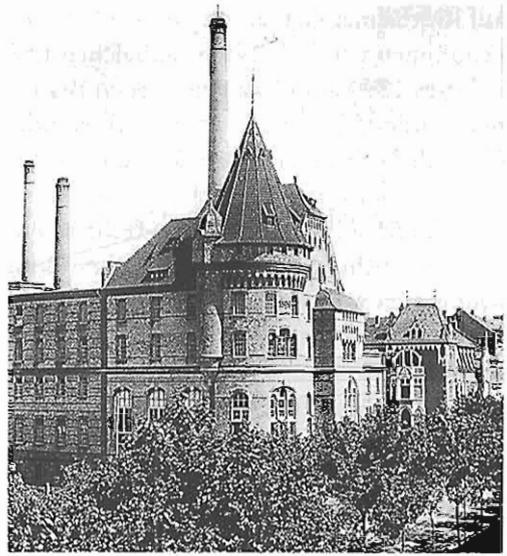
Obwohl die Brauerei Heinrich Fels die Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gut überstand, bedeutete die Übernahme durch den Binding-Konzern das Ende der Brauerei. Anfang der 70er Jahre wurde der traditionsreiche Betrieb stillgelegt und die Gebäude im Sommer 1972 abgebrochen. Heute stehen an deren Stelle die Hochhäuser der Allianz-Versicherung. Nur im Spielplatz des Steinhäuser-Kindergartens stehen noch immer die alten Kastanien des ehemaligen Fels-Biergartens.

Unmittelbar neben dem Keller von Heinrich Fels erwarb auch die 1864 gegründete Brauerei Karl Kammerer ein Grundstück. Im Jahre 1888 gab man die Braustätte in der Waldhornstraße 23 auf und errichtete einen Brauerei-Neubau auf dem Kellergelände in der Kriegsstraße 113, das bis zur Gartenstraße reichte. In den folgenden Jahrzehnten war Kammerer eine angesehene Brauerei mittlerer Größe, deren Hauptausschank die „Alte Brauerei Kammerer“ in der Waldhornstraße blieb. Aus Krankheitsgründen verkaufte Karl Kammerer jr. die Firma Anfang 1920 an die befreundete Brauerei Moninger, welche die direkt gegenüber gelegenen Gebäude fortan als Garagen und Lagerräume nutzte. Erst im Mai 1974 wurde die bis dahin fast unverändert erhaltene Anlage bis auf das Verwaltungsgebäude von 1903 abgebrochen, das heute als Büro dient. Die steile gepflasterte Auffahrt ist ein Relikt des künstlichen Hügels über dem einstigen Eiskeller aus dem letzten Jahrhundert. Im zweiflügeligen Eingangstor und am Gebäude selbst ist noch immer der Schriftzug „Brauerei Kammerer“ zu sehen.

Ebenfalls in die westliche Kriegsstraße zog im Jahre 1883 die Brauerei Wilhelm Fels, deren Besitzer ein Halbbruder von Heinrich Fels war. Vom alten Felsschen Stammhaus in der Blumenstraße 23, wo heute noch die Wirtschaft „Blumenfels“ existiert, zog man in die Kriegsstraße 234–36 im äußersten Westen, wo hinter der eigentlichen Straßenflucht ein stattlicher Neubau entstand, dessen Rückseite an die Unionbrauerei grenzte. Leider sind auch von dieser Brauerei keine Bilder erhalten. Nachdem Zahlungsschwierigkeiten eingetreten waren, mußte die Brauerei 1913 stillgelegt werden und wurde von der Brauerei Sinner in Grünwinkel übernommen.

Es kam also gerade im Bereich der westlichen Kriegsstraße zu einer auffallenden Konzentration von Brauereien. Auf einer Strecke von kaum 300 Metern befanden sich um die Jahrhundertwende vier, teilweise bedeutende, Betriebe. Auf der linken Seite waren es Karl Kammerer (113a) und Heinrich Fels (115–17), auf der rechten Moninger (210–16) und Wilhelm Fels (234–236). Der Blick vom Lauterberg zeigt entsprechend in diesem Bereich zahlreiche Schornsteine, von denen zum Zeitpunkt der Aufnahme aber nur der der Brauerei Moninger in Betrieb ist. Während die Kriegsstraße heute in erster Linie eine vom Durchgangsverkehr stark frequentierte Ost-West-Achse ist, war sie zu jener Zeit durch das Nebeneinander von Industrie und Wohnbebauung geprägt. Brauereifuhrwerke und erste Lastwagen gehörten ebenso wie Lokalbahnzüge mit Güterwagen vor dem Ersten Weltkrieg

– auch akustisch – zum Straßenbild. Neben den Brauereien gab es in der Weststadt zu dieser Zeit aber noch zwei weitere bedeutende Industriebetriebe. Bis zum Jahre 1912 war die Nähmaschinen- und Ofenfabrik Junker und Ruh an der Lessingstraße gelegen, ehe sie ein großes Gelände an der Bannwaldallee bezog. Südlich der Gartenstraße lagen die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, die spätere IWKA, deren Hallenbau A heute unter anderem das Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) beherbergt.



Ansicht der Brauerei Moninger um 1910. Von Westen gesehen dominierte der charakteristische Eckturm des Sudhauses die Straßenflucht der Kriegsstraße.

## DIE SÜDWESTSTADT

Während die genannten Bauten fast durchweg auf dem Gebiet der heutigen Weststadt lagen, zogen andere Stadtteile nur jeweils eine Brauerei an.

Der alte Keller der Brauerei Eisele an der verlängerten Karlstraße wurde zunächst von der Brauerei Schuberg weitergenutzt und zu Eiskellern umgebaut. Als Karl Schrempp diese im Laufe des Jahres 1871 übernahm, gehörte auch das Grundstück an der südlichen Karlstraße dazu, das sich im Zuge der Expansion des Betriebes für einen Umzug anbot. Der unmittelbar nebenan liegende Keller von Friedrich Bischoff wurde ebenfalls erworben. 1885 verlegte man den Betrieb von der Waldstraße 16 vollständig in den großen Neubau in der Karlstraße 65. Nach der Vereinigung mit Printz 1920 wurde unter der Bezeichnung Schrempp-Printz-Bier noch bis in die 70er Jahre gebraut. Als im Zuge der starken Konzentration Ende der 1970er Jahre der nunmehr federführende Binding-Konzern den Brauereistandort Karlsruhe aufgab, wurden alle Gebäude 1983 abgebrochen und das Gelände mit einer Wohnanlage bebaut. Deren heutige Adresse „Alter Brauhof“ erinnert noch an die einstige Lage der ehemals bedeutenden Schrempp-Brauerei.

## DIE OSTSTADT

Ebenfalls nur eine Brauerei errichtete einen Lagerkeller in der Oststadt. Die seit 1850 in der Kaiserstraße 14 ansässige Brauerei Friedrich Hoepfner erwarb bereits 1872 ein Grundstück

auf Rinheimer Gemarkung und errichtete darauf einen Eiskeller, der Ende 1874 in Betrieb genommen wurde.<sup>11</sup> Nach zahlreichen Erweiterungen und Verbesserungen entschloß man sich um 1890 zum Bau einer neuen Braustätte, die nach sorgfältiger Planung 1896 begonnen wurde.<sup>12</sup> Der markante historisierende Bau, die „Hoepfner-Burg“, ist seither das dominierende Wahrzeichen der Oststadt, das bis heute weitgehend im Ursprungszustand erhalten ist. Gerade die durchdachtfunktionalistische Konzeption des Gebäudekomplexes bewirkte, daß bis heute fast alle technisch notwendigen Umbauten und Erneuerungen dank fortschrittlicher Skelettbauweise ohne Beeinträchtigung der historischen Bausubstanz vorgenommen werden konnten.

Andere teilweise bedeutende Betriebe wie die Seldeneck-Brauerei in Mühlburg oder die Sinner AG in Grünwinkel können in diesem Rahmen nicht behandelt werden, da sie am Ort ihrer Gründung blieben und dort expandieren konnten. Gerade die Sinner AG entwickelte sich von einem kleinen Gutsbetrieb zu einem Großunternehmen, das die Entwicklung von Grünwinkel entscheidend beeinflusste. Die heute noch bestehende Brauerei Wolf in der Südstadt war ebenfalls von Anfang an in der Südstadt. Sie ging aus der 1881 gegründeten Brauerei Maisack hervor, deren Sitz ebenfalls in der Werderstraße 51 war und die von Max Wolf im Jahre 1885 erworben wurde.

Die skizzierte Geschichte der Brauereistandorte spiegelt auch die Geschichte des Brauwesens in den vergangenen 150 Jahren wider. Die Veränderungen vom handwerklich geprägten Betrieb zur industriellen Brauerei führten zur notwendigen Verlagerung der Betriebe aus der Innenstadt an die Peripherie.

Bevorzugtes Ziel dieser innerstädtischen Wanderungsbewegung, die mit einem ersten Konzentrationsprozeß einherging, war die im Entstehen begriffene Weststadt, die aufgrund ihrer günstigen Infrastruktur die weitaus besten Bedingungen bot. Die beiden Weltkriege und die erneuten Konzentrationsprozesse der 60er und 70er Jahre führten allerdings dazu, daß von einstmals sieben Brauereien in diesem Stadtreil nur noch eine – die Moninger AG – besteht. Doch auch dieser Betrieb hat diesen Bereich zwischenzeitlich verlassen. Leider ging das Verschwinden der Brauereien in vielen Fällen mit der anschließenden Zerstörung zum Teil erhaltenswerter Bausubstanz einher.

Dennoch sind die Spuren dieses einstmals florierenden Wirtschaftszweiges noch an vielen Orten zu sehen, wenn auch nicht immer auf den ersten Blick. Viele der längst verschwundenen Industriebetriebe haben ihr Umfeld teilweise nachhaltig geprägt und wirken somit als wichtiger Bestandteil sowohl der Bau- als auch der Wirtschaftsgeschichte der Stadt noch immer nach.



## ZWISCHEN BRAUERSTERN UND SPLIT-BOX

Bemerkungen zur Sonderausstellung im Prinz-Max-Palais Karlsruhe

### KONZEPTION

Gleich dem Titel des vorliegenden Buches präsentiert das Stadtmuseum Karlsruhe von Oktober 1998 bis Februar 1999 mit der Exposition „Hopfen und Malz – Karlsruher Braukunst seit 1715“ die erste Sonderausstellung nach der Wiedereröffnung.

Das Prinz-Max-Palais selbst bot für dieses Projekt, ob gewollt oder ungewollt, den fast idealen, historischen Rahmen. Es wurde von 1881 bis 1884 im Auftrag des im schlesischen Bergbaurevier zu großem Vermögen gekommenen Bankiers August Schmieder (1824–1897) von Josef Durm errichtet.<sup>1</sup> Seine Unternehmerkarriere begann Schmieder aber 1846 als Brauereibetreiber in Karlsruhe. Ob er ahnte, daß sein Alterssitz dereinst eine Brauereiausstellung beherbergen würde? Wer konnte damals voraussehen, daß die Nachfahren des Bierbrauers Jakob Friedrich Hoepfner (1806–1872), im Jahre 1850 Käufer des Schmiederschen Brauereibetriebes in der Langen Straße (heute Kaiserstraße), rund 150 Jahre später dem größten in Karlsruhe ansässigen Brauereibetrieb vorstehen?



Seidel, Süddeutschland, grünes Glas mit farbiger Emailmalerei. Das vor 1888 entstandene Trinkgefäß zeigt das Wappen des Großherzogtums Baden. Rastal-Sammlung historischer Trinkgefäße, Höhr-Grenzenhausen.

Der geschichtlichen Dimension des Ausstellungsortes verpflichtet, lag es von Anbeginn an im Sinne des Aufbaustabes, das lokale Umfeld in das Projekt, einschließlich dessen Vorbereitungsphase mit einzubeziehen. Neben dem beispiellosen Engagement der drei noch vor Ort produzierenden Brauereien<sup>2</sup> gelang es, mit einem über die Medien verbreiteten Aufruf zur Bereitstellung von Leihgaben und der Entgegennahme von individuellen Auskünften zur Firmengeschichte einzelner Brauereibetriebe zahlreiche Mithelfer für die Ausstellung zu gewinnen. Als Ergebnis stand am Ende die Herausforderung, eine Vielzahl von Objekten in ihrer Einmaligkeit, in ihrer Vielfalt und mit teilweise großen Abmessungen, aus privaten und öffentlichen Sammlungen auf über 350 m<sup>2</sup> erstmals einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.

Der in der Ausstellung zu vermittelnde Inhalt basiert im wesentlichen auf der mit diesem Buch vorliegenden Arbeit von Barbara Guttman. Ebenso wurde die chronologische Gliederung weitestgehend übernommen und in insgesamt sechs einander ablösende Zeitphasen (Ausstellungsabschnitte) in die Räume der Ausstellung übertragen. Mit unterschiedlicher Intensität erfährt die historische Abhandlung ihre museale Umsetzung über die Vermittlung spezifischer Aspekte des Brauwesens.

Durch formale und inhaltliche Verknüpfung der Aussagen zur Karlsruher Brauereigeschichte mit den einzelnen Arbeitsschritten des Brauprozesses wechseln und durchdringen einander nach dem Prinzip chronologisch-thematisch strukturierter Präsentationsebenen und Inszenierungen acht Themenkomplexe in sechs Ausstellungsphasen. Die konzeptionell der Ausstellung zugrunde liegenden Themen beinhalten im einzelnen: 1. Bier als Getränk und Kulturgut; 2. Das Küferhandwerk und die Arbeitsschritte zur Faßherstellung; 3. Die Phasen des Brauprozesses; 4. Tendenzen und technische Entwicklungsstapen im Brauwesen – allgemein und soweit belegbar, in Karlsruhe; 5. Arbeits- und Lebensbedingungen der Brauereibesitzer und Brauereiarbeiter; 6. Bierabfüllung, -verpackung, -werbung und -vertrieb; 7. Trinkverhalten, Trinkkultur und Bierkonsum in Karlsruhe im 18., 19. und 20. Jahrhundert; 8. Die Geschichte einzelner Brauerei-Unternehmen in Karlsruhe.

## OBJEKT UND INSZENIERUNG

Den Ausgangspunkt des inhaltlichen und gestalterischen Konzepts bildeten die aus verschiedensten Beständen für die Ausstellung verfügbaren Objekte. Die Authentizität des Originals vermag in ihrem Symbolwert historische Prozesse, Strukturen, Persönlichkeiten im Museum zu vergegenwärtigen, da es diesen entstammt oder mit diesen verbunden war.<sup>3</sup>

Hinzu tritt der ästhetische und emotionale Wert des Exponates – die sinnlich-konkrete Anschaulichkeit. Die Ästhetik des Objekts macht es zum Zentrum einer musealen Präsentation in einer Ausstellung.<sup>4</sup> Aber, „...da das Objekt als Partikel eines vergangenen sozialen Kontextes ins Museum überkommen ist, symbolisiert es diesen zwar, kann aber die ur-

sprüngliche Vielfalt seiner Kontextbezüge nicht mehr ausdrücken. Diese Zusammenhänge müssen in der Ausstellung durch ergänzende Informationen rekonstruiert werden, wobei die Rekonstruktion nie vollständig gelingen kann.“<sup>5</sup> Vereinfacht ausgedrückt, der Sachzeuge spricht nicht automatisch für sich, er muß zum Sprechen gebracht werden. „Das historische Relikt ist dem Ausstellungs- und Museumsbesucher nah und fern zugleich: Nah, weil er es mit Augen und Händen direkt erfassen kann; fern, weil er in dem historischen Gegenstand mit einer ganz anderen historischen Wirklichkeit, einer zeitlich entfernten Mentalität, Bewußtseins- und Stimmungslage konfrontiert ist.“<sup>6</sup>

Die Rekonstruktion durch ergänzende Informationen bietet sich in der Ausstellung zunächst durch eine Hierarchie von drei Textebenen. Unter Berücksichtigung kognitiver Prinzipien erhält der Besucher die Möglichkeit, von Leittexten, hervorgehoben durch ihre Präsentation auf frei hängenden Stoffbahnen, über farbige abgesetzte, erläuternde Texte und die einzelnen Exponatbeschriftungen, die abstrakt-historischen Aussagen in der konkreten Authentizität der Objekte zu erfassen.

Um eine Ausstellung möglichst publikumswirksam zu arrangieren, muß zu den eindimensionalen Erklärungszusammenhängen von Objekt und Text die Präsentationsform der Inszenierung hinzutreten. „Inszenierungen sollen ... durch das absichtsvolle Arrangement von Original, Medien und anderen Ausstellungsmitteln Kontexte schaffen, die auf die Vermittlung vernetzter Bezüge und Wechselwirkungen hin angelegt sind.“<sup>7</sup> So kann und soll die Inszenierung von Objekten zur Aufnahme von Textinformationen animieren, die ihrerseits wieder die Gewähr für „Entdeckungen“ an den ausgestellten Objekten bieten. Durch Inszenierungen lassen sich neue Zugänge zu den Originalen erschließen.

Darüber hinaus lebt auch die Inszenierung im Museum vom Moment der Überraschung. „Die Masse will nicht ‚belehrt‘ werden. Sie kann Wissen nur mit einem kleinen Chock in sich aufnehmen, der das Erlebte im Inneren festnagelt.“<sup>8</sup>

Prinzipiell erhebt somit auch die Ausstellung zur Karlsruher Brauereigeschichte jenen museologischen Anspruch, mit Mitteln der Ästhetik und der Sinnlichkeit historische Neugier zu entfachen und Problembewußtsein über Aha-Effekte zu provozieren.<sup>9</sup>

Luftpumpe, um 1900. Derartige Kompressionsgeräte dienten in der Brauerei zum Vorspannen (unter Druck setzen) von Holztransportfässern. Privatbrauerei Hoepfner, Karlsruhe.



Die Eingangszone zeigt das der Konzeption und nicht zuletzt den räumlichen Gegebenheiten geschuldete Anliegen, die Aussagen zur allgemeinen Kulturgeschichte des Bieres, dem Thema der Ausstellung entsprechend, in den lokalhistorischen Kontext der erst 1715 gegründeten Stadt Karlsruhe einzubinden. Die thematische Einführung unter der Überschrift „Von Klosterbräu und Bürgerbier“ konzentriert sich daher, Ursprünge und Herkunft des Bierbrauens allenfalls erwähnend, auf Objekte aus dem Zeitraum von etwa 300 Jahren vor der Stadtgründung.

Auf zwei chronologische oder besser mythologische Rückgriffe konnte und wollte man in der Präsentation im ersten Ausstellungsraum allerdings nicht verzichten. Ein Gemälde von Ernst Schurth (1848–1910) zeigt eine theaterhafte Figurenszene mit einem Barbarossa-ähnlichen Gambrinus, dem legendären König des Bieres.<sup>10</sup> Ob dieser Bierkönig tatsächlich gelebt hat, oder lediglich eine Sagengestalt war, ist bis heute ungewiß. Ob als flandrischer und brabantischer König des 16. oder burgundischer Fürst des 13. Jahrhunderts, heute stellt er in deutschen Landen den Schutzpatron der Bierbrauer. Einige Historiker sehen die Ursprünge der Gestalt dieses Biergottes in Vorläufern des antiken Dionysos-Kultes, der Verehrung von *sabazius*, als dem Gott des Bieres im nordgriechischen Thrazien.<sup>11</sup>

Die zweite *Vorabinformation* gilt dem in historischen Quellen und auch in der Ausstellung in Erscheinung tretenden Brauerstern in Form eines Hexagramms. Der Brauerstern als Zeichen der Braugerechtigkeit findet sich bereits in der oft publizierten ältesten deutschen Darstellung eines Sudwerkes im Mendelschen Bruderhausbuch Nürnberg aus dem Jahre 1397.<sup>12</sup> Der sechseckige Stern besteht aus zwei gleichen gleichseitigen, ineinandergeschobenen Dreiecken.

Die meisten assoziieren mit diesem Hexagramm den Judenstern. In der Tat sind der jüdische Davidschild (Magen David – auch Davidstern oder Judenstern) und der Brauerstern der Form nach völlig identisch. Während beim Davidschild die Linien eigentlich fast immer durchgezogen sind, kann dies bei dem Brauerstern unterbleiben, so daß nur die äußere Form des Sechssterns erscheint.<sup>13</sup>

Als Zeichen war das Hexagramm bereits mehrere Jahrhunderte vor Christus zahlreichen Völkern geläufig. Offensichtlich vollzogen sich in der Folgezeit zwei voneinander unabhängige Entwicklungen dieses einen geometrischen Motivs. Der Davidschild zum Schutz vor schädlichen Kräften wird eigentlich erst seit dem 18./19. Jahrhundert als genuin jüdisches Symbol verstanden und 1897 vom ersten zionistischen Weltkongreß als Sinnbild<sup>14</sup> gewählt. „Er hat freilich – und dies vor allem im 20. Jahrhundert – als religiöses und nationales Symbol und als Kennzeichnung der Ausgrenzung und Vernichtung einer religiösen und einer sozialen Minderheit eine weltweite Publizität erfahren, die höchst bedeutsam ist.“<sup>15</sup> Seit 1948 ziert der Magen David als zentrales Motiv die Flagge des Staates Israel.

Der Bier- und Brauerstern ist seit langer Zeit als Handwerkszeichen bezeugt. Bier ist wie Brot aus der Geschichte menschlicher Ernährung nicht wegzudenken. Ob Sumerer, Ägypt-

ter, Kelten und Germanen, sie alle brauten Bier oder, nach heutigen Maßstäben, bierähnliche Getränke. So verwundert es nicht, daß ein derartiges Produkt zu allen möglichen Spekulationen und Phantasien Anlaß gab.

In mittelalterlichen Verzeichnissen der alchemistischen Abkürzungen finden sich die Symbole für die „vier alten Elemente“.<sup>16</sup> Ein mit der Spitze nach oben stehendes, gleichseitiges Dreieck bedeutete das Zeichen für Feuer, zusätzlich mit einem parallel zur Unterkante im unteren Drittel verlaufenden Strich versehen, das Zeichen für Luft. Ein mit der Spitze nach unten zeigendes, gleichseitiges, Dreieck bedeutete das Zeichen für Wasser, zusätzlich mit einem parallel zur Oberkante im oberen Drittel verlaufenden Strich, das Zeichen für Erde. Legt man nun diese Dreiecke übereinander, ergibt sich genau jenes Hexagramm.

Das Wasser, welches man zweifellos zum Bierbrauen braucht, symbolisiert das nach unten zeigende Dreieck. Gerstenmalz steht für die Erde, und das Feuer unter der Pfanne, die Spitze seines Zeichens steht nach oben, liefert die notwendigen Temperaturen. Schließlich fehlt zum Bierbrauen nur noch die Luft, die Kohlensäure, der „Geist“ im Bier. Die Ingredienzen des urtümlichen Bieres fänden sich also im Hexagramm vereint. Das Sechseck kann durchaus als eine Art alchemistischer Bierformel angesehen werden. Die Literatur bietet noch weitere mögliche Entstehungsvarianten des Hexagramms, unter anderem die der Beschreibung der oberen und unteren Konjunktion des Merkur im Tierkreis. Ein merkurähnlicher Gott, der in mythologische Beziehung zur ägyptischen Biergöttin Hathor gebracht wurde, galt als Hauptgöttheit der ackerbautreibenden Kelten.<sup>17</sup> Da aber von all diesen Herleitungen nichts exakt überliefert ist, bleiben diese Deutungsversuche letztlich mystische Spekulation.

Erwiesen hingegen ist der bis ins Mittelalter zurückreichende Brauch, das (Gast-)Haus in besonderer Weise zu kennzeichnen, welches für einen bestimmten Zeitraum Bier auschenken durfte. Das Haus, das mit dem Schankrecht an der Reihe war, steckte ein Bierzeichen aus dem Fenster, einen Kranz, ein Bündel Stroh oder eben den Brauerstern. Mit dem Aufkommen der Schildgerechtigkeit, die den Wirten das Aushängen eines Schankzeichens zur Pflicht machte, entwickelte sich eine reichhaltige Kunst der Wirtshaus schilder.



Der Brauerstern als Motiv auf einem Flaschenetikett, um 1900. Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Uttenreuth.

Das Motiv des Sterns ist in mannigfacher Form bezeugt, was bei Namen wie „Zum Stern“ und „Zum goldenen Stern“ nicht Wunder nimmt. Neben dem Brauerstern finden sich dabei oft noch die für Brauer typischen Arbeitsgeräte, wie Gärbottich, Bierschopf, Maisch- oder Rührscheid und Malzschaufel.

Bemerkenswerterweise hat sich in Süddeutschland und vor allem in Franken der Bier- oder Brauerstern als eigenständiges Symbol erhalten. Also in jenem böhmisch-mährisch-fränkischen Raum, in dem das Hexagramm auch auf Siegeln und Handschriften jüdischer Gemeinden seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesen ist. Die im 17. Jahrhundert erfolgte Rückwanderung von Juden und Baumotiven aus dem böhmischen in den fränkischen Raum untermauert diese These. Das Hexagramm entstammt einer Region, die zum einen für die jüdische Geschichte eine nicht zu überschätzende Bedeutung (Prag) hatte und die zum anderen für Bier bester Qualität seit langem weltweit bekannt ist.<sup>18</sup>

Wenden wir uns wieder der Ausstellung zu. Die Objekte, Textinformationen und Gestaltungselemente gruppieren sich um zwei, den Raum dominierende Vitrinen mit Trinkgefäßen verschiedener Formen und Materialien aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Die Präsentation von über 100 Trinkgefäßen aus der Werk- und Schausammlung der Firma Rastal<sup>19</sup> steht für kulturhistorische Kontinuität und das durchgängige Prinzip im Verhältnis zur Vielfalt der verschiedenen inhaltlichen und formalen Aussagen zur Karlsruher Brauereigeschichte, einschließlich ihrer Einbindung in Bereiche der Technik-, Sozial- und Alltagsgeschichte.

Betritt man anschließend den größten der insgesamt fünf Ausstellungsräume, geben drei, im Winkel auf den Betrachter zulaufende Sichtachsen programmatisch die Verknüpfung und zugleich den inneren Zusammenhang der verschiedenen Darstellungsebenen vor. Die Inszenierung einer Küferwerkstatt weist in Richtung des unmittelbaren Rundgangverlaufs sowohl auf den stadthistorischen Bezug (die Karlsruher Zunft der Brauer und Küfer) als auch auf die enge Verbindung des Faß und Bottich herstellenden Küferhandwerks mit dem des Bierbrauens.

Die zweite Sichtachse gestattet vorab einen Blick in Teile der Brauhaus-Inszenierung und endet symbolträchtig im Durchschauen eines überdimensionierten, runden Metallsprossenfensters des Industriezeitalters mit dem beispielhaften, zugleich authentischen Ausblick auf die Architektur der Karlsruher Bierpaläste des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Das original von der Brauerei Hoepfner stammende, im Durchmesser über zwei Meter große Fenster ist dabei so konstruiert, daß die Fenstersprossen das Hexagramm des schon erwähnten Brausterns ergeben. Hinter dem Brauerstern erscheint in topographisch weitgehend exakter Perspektive die stark vergrößerte Hofansicht der bis 1897 in der heutigen Haid-und-Neu-Straße errichteten neuen Brauerei Hoepfner.

Genau im rechten Winkel zur ersten endet die dritte Sichtachse an einer hoch vergrößerten Fotoreproduktion mit der Ansicht des Lagerkellers der einst in Karlsruhe bedeutenden Brauerei Printz. Diese Raumkonstellation birgt symbolisch sowohl den Weg des Fasses von der Herstellung zum Bestimmungsort, als auch den mit der Lagerung des fertigen Jungbieres beendeten Brauprozess.

Um zunächst analog des Rundganges zur Küferwerkstatt zu gelangen, durchschreitet zuvor der Betrachter gleichsam umgeben von barocken Trinkgefäßen der Sammlung Rastal das 18. Jahrhundert. Ein zeitgenössischer Situationsplan der Fächerstadt kann Orientierungshilfe leisten beim Betreten des Ortes, um „Die Anfänge der Karlsruher Braukunst“ zu erkunden.

Zwei Gemälde zeigen die Porträts von Wilhelmine Christine Schortmann, spätere Freiin von Seldeneck (1740–1804) und Markgraf Wilhelm Ludwig von Baden (1732–1788). Deren morganatische Ehe führte 1774 zur Gründung der längst nicht mehr existierenden Brauerei im heutigen Stadtreil Mühlburg.<sup>20</sup> Daneben



Jos. Melling, Öl auf Leinwand. Das Bildnis der Wilhelmine Christine Schortmann (1740–1804), im Jahre 1777 als Freifrau von Seldeneck in den Adelsstand erhoben, trägt die Datierung 1764. Privatbesitz, Familie von Seldeneck, Berlin.

bietet die Präsentation von Archivdokumenten und topographischen Ansichten Informationen über die Anfänge des neuzeitlichen Brauwesens auf dem heutigen Karlsruher Stadtgebiet im 18. Jahrhundert. Die prononcierte Hinwendung auf die Gründerfamilie von Seldeneck erfolgte, um auch über die jeweils konkreten Personen historische Bezüge zu vermitteln. Diese Präsentationsform der Porträts steht zugleich für eine weitere konzeptionelle Konstante im gesamten Ausstellungsverlauf.

Ein Wirtshauschild, Symbol der damals typischen Gasthausbrauereien, dient gleichsam als Zeitschwelle zum Jahrhundert der Industrialisierung. Allerdings setzt die industrielle Revolution nicht nur in dieser Region erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Zuvor, in den Jahren 1817–1863, wachte die Zunft der Bierbrauer und Küfer argwöhnisch



Ausreiber zum Bearbeiten des Spundloches. 1. Hälfte 20. Jahrhundert. Das Werkzeug fand auch bei der Faßwartung nach dem Pichen Verwendung. Die großen Beanspruchungen ausgesetzten Bierfässer aus Holz mußten in bestimmten Abständen durch Teer neu abgedichtet werden, was das Nacharbeiten des Spundloches erforderte. Privatbrauerei Hoepfner, Karlsruhe.

über Braurecht und Bierausschank. So dient, neben dem Gasthausschild, die Abbildung des Hunderades als Zeichen für diese vorindustrielle, ja biedermeierliche und im wahrsten Sinne des Wortes zünftige, Zeit des „Gärens“ und „Heranreifens“ industrieller Arbeitsmethoden.

Die Inszenierungen einer Küferwerkstatt als manuell betriebene Produktionsstätte zur Faßherstellung und einer Karlsruher Biertischgesellschaft als Ort des Bierkonsums und „Produktionsstätte“ biederer Bürgersinns lassen den Zeitgeist der Residenzstadt erahnen. Die Inszenierungen sind als Schnittpunkt der thematischen Ebenen innerhalb der jeweiligen Ausstellungsphasen konzipiert. Auch das die einzelnen Inszenierungen verbindende Umfeld bietet, neben der Funktion als Orientierungshilfe und Leitfaden, Raum für eigene „Entdeckungsreisen“ und das „Eintauchen“ in die Geschichte. Die Porträts der Gründer heute bedeutender Brauereien wie Stephan Moninger (1827–1875) und Karl Friedrich Gottlieb Hoepfner (1782–1861) liefern dafür ebenso Ansatzpunkte wie die aus dem Jahre 1845 in der Ausstellung wiedergegebenen Verse eines anonymen Verfassers über das während Fastnachtszeit offensichtlich nicht ganz „ungerübte“ Verhältnis der Karlsruher zu ihrem Bier:

### Bier ist Gift

Bier ist Gift – besonders, wenn der Brauer  
Bier verzapft, das schaal und matt und sauer,  
Oder das, wie Narrheit übertrieben,  
Oder das als Rest im Faß geblieben.

Von dem bitteren allzustarken Hopfen  
Kommt der Herzen krankhaft=wallend Klopfen,  
Und das kräft'ge fürchterliche Malzen  
Schader mehr, als Speisen=Übersalzen.

Aber 's ärgste Gift im Bier ist Wasser,  
Denn es macht die Eingeweide blasser,  
Schwächt die Kraft – doch nur des Bieres halber.  
Rein für sich genügt's für Ochs und Kälber.

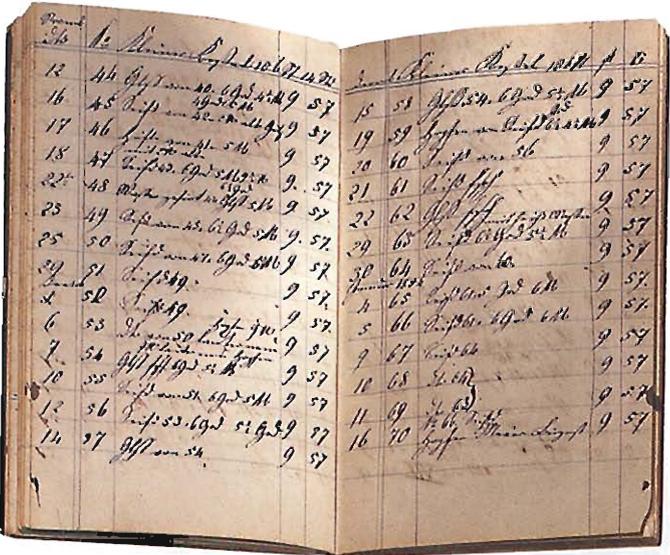
Dank den edlen Mäßigkeitsaposteln  
Diesen Menschheit=Wohl=Verkündungs=Drosteln,  
Werden wir an Wein, an Schnaps und Bieren  
Endlich den Geschmack im Ernst verlieren.<sup>21</sup>

Derartige ironische Feststellungen besaßen durchaus realen Hintergrund. Auf der fakultativen Entdeckungsreise bieten ausgestellte Archivadokumente entsprechende Informationen. Geben doch amtliche Untersuchungen Mitte des 19. Jahrhunderts Aufschluß über die Karlsruher Braukunst in jener Zeit des winterlich-saisonalen Brauens in zahlreichen Kleinstbetrieben ohne moderne Kühl- und Kältetechnik.

Trotz wütender Proteste der einheimischen Brauereibetreiber bestätigte beispielsweise das Großherzoglich Badische Stadtamtsphysikat Karlsruhe während einer im September 1852 grassierenden Ruhrepidemie das Ausschankverbot von Jungbier. Zwar sei ein „... gutbereitetes sogenanntes Jungbier weder ... ein an sich schädliches Getränk ... , noch auch die Entstehung von Diarrhöen oder Ruhr nachweislich ... , aber ... in Bezug auf die besonderen hiesigen Verhältnisse ... ,“<sup>22</sup> anders zu entscheiden. „So wenig nämlich eine eigentliche Schädlichkeit des neugebrauten Bieres nachgewiesen werden kann, so läßt sich freilich nicht läugnen, daß die jetzt begonnenen Ankündigungen von Jungbier bald eine Concurrenz bei allen hiesigen Brauern hervorrufen, u. daß diese in dem Eifer, ebenfalls junges Bier verzapfen zu können, entweder weniger Sorgfalt auf deren Zubereitung verwenden oder selbst versucht sein würden, ihr noch vorrätiges verdorbenes Lagerbier durch Zusatz mundgerecht zu machen und dieses Bier auszuschänken.“<sup>23</sup>

Nicht unerhebliche Unterschiede bestanden auch, so eine Analyse aus dem Jahre 1857, im Hinblick auf den Alkoholgehalt der Karlsruher Biere. Während ein frisch gezapftes „Fels“ lediglich 3,5 % Vol. und das „Hoepfner“ damals durchschnittliche 4,2 % Vol. aufwies, erreichte das „Printz“ mit 5,1 % Vol. heutige Exportbierwerte.<sup>24</sup>

Rauchende Schloten dominieren auf einer Farb lithographie mit der Ansicht von Karlsruhe aus dem Jahre 1897. Sie versinnbildlicht vor dem Hintergrund einer an roten Backstein erinnernden Farbe der Stellwand an die ökonomischen, urbanen, technischen und sozialen Dimensionen der Industrialisierung. Dampfmaschine und neue Kältetechnik vereinfachten den Brauprozess, erhöhten den Bierausstoß und ermöglichten nicht wenigen Karlsruher Brauereien den Schritt „Vom Handwerk zum Großbetrieb“. Gemessen an der Bedeutung der Industrialisierung nimmt diese Ausstellungsphase die Hälfte des gesamten Präsentationsraumes ein.



Auszug aus dem ersten, von Oktober 1850 bis Mai 1856 geführten Sudprotokollbuch des Bierbrauers Albert Printz (1824–1880). Danach besaßen die beiden Sudpfannen der alten Printz'schen Brauerei in der Herrenstraße ein Fassungsvermögen von 106 Stützen (= 1590 Liter) und 225 Stützen (= 3375 Liter). Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Urtenreuth.

In diesem Abschnitt wird die Abfolge thematisch relevanter, historischer Prozesse im Zeitraum von 1863 bis 1914 in die Inszenierungen der Phasen von Bierherstellung, Bier-

vertrieb und Produktverbrauch eingebettet. Zunächst betritt der Besucher nach dem Abschreiten eines mit Gesamtansichten von Karlsruher Brauereien versehenen und durch Stellwände symbolisierten äußeren Mauerrings das Innere der Brauerei. Die im Winkel zu einem, zur Hälfte ummauerten und damit konstruktive Details sichtbar lassenden, Braukessel angeordneten Stellwände verraten nun ihre Doppelfunktionalität und geben ihre „Innereien“ preis. Die Bestandteile des Bieres, Gerste, das daraus gewonnene Malz und der Hopfen, lassen sich in verschiedenen Boxen erfahren,

ertasten, erreichen. Alle Sinne werden angesprochen. Die räumlichen Dimensionen einer Mälzerei, eines Sudhauses oder eines Gärkellers lassen sich aus dem Spannungsbogen von in Originalgröße präsentierten Gegenständen wie Braupfanne, Hopfenkörbe, Berieselungskühler und Hefewanne einerseits und Funktionsmodellen eines Sudwerkes und eines Gärbottrichs, eingefasst in vergrößerte Reproduktionen, andererseits, nachempfinden. Zugleich lassen die authentischen Sachzeugen der verschiedenen Objektklassen die harte Arbeit des Brauens zwischen Dampfkessel und Eis-



Malzschaufel, Holz, 1. Hälfte 20. Jahrhundert. Privatbrauerei Hoepfner, Karlsruhe.



Modell einer Sudpfanne, Mitte 20. Jahrhundert. Privatbesitz. Chr. Gastager, Markt Berolzheim.



Modell eines Gärbottrichs, Mitte 20. Jahrhundert. Privatbesitz. Chr. Gastager, Markt Berolzheim.

maschine im 19. Jahrhundert erahnen. Das oben erwähnte Brauereifenster bietet abschließend einen Blick aus der Brauerei heraus auf einen noch folgenden Teilabschnitt der Ausstellung, die Industriearchitektur der Karlsruher Bierpaläste um 1900.

Ein Massefilter weist den Weg zur nächsten Inszenierung im dritten Ausstellungsraum. Lebensgroß macht eine Forowand mit dargestellter Abfüllszene und einem dreidimensionalen Arrangement von Fässern der nicht mehr existierenden Brauerei Sinner das Faßabfüllen vor rund 120 Jahren wieder lebendig. Die gewählten Dimensionen der Faßinszenierung im Verhältnis zum umgebenden Raum stehen in Analogie zu den gewaltigen Umwälzungen im Brauwesen durch die Industrialisierung. Die Veränderungen betrafen bei weitem nicht nur die Entwicklung der Großbrauereien, sondern bewirkten ebenso, neben ersten Konzentrationsprozessen, die Trennung der vormals engen Verbindung zwischen Braubetrieb und Ausschank, das Aufkommen neuer Vertriebsformen und die Nutzung neuer Werbeträger. Bierflaschen, Etiketten, Gläser und Humpen, Plakate und Emaillenschilder der Karlsruher Brauereien laden daher raumübergreifend zu „Doppelbock“ und „Kaiserbier“ in die „Karlsruher Bierpaläste“ um 1900 ein.

Porträts vor dem Hintergrund einer Büroansicht der Brauerei Hoepfner geben Auskunft über die soziale Stellung der Karlsruher Brauereibesitzer als Kaufmann, Ingenieur und Stadtbürger um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

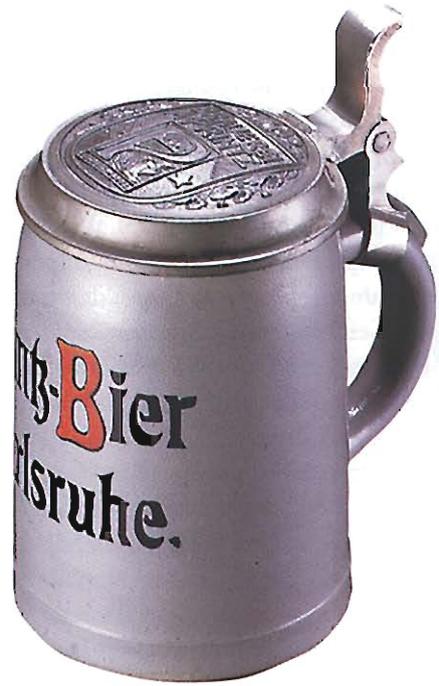
Wie eingangs bereits bemerkt, wurden mit dieser Ausstellung erstmalig zahlreiche Objekte und Dokumente zur Karlsruher Brauereigeschichte aus teilweise recht umfangreichen Privatsammlungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Von Mobiliar, Ölgemälden, Maschinen, Werkzeug, Bierflaschen, Gläsern, Patentbriefen, Orden und Ehrenurkunden bis hin zu ausgesprochen bibliophilen Kostbarkeiten reicht die Palette. So geben üppige Illustrationen, zahlreiche Eintragungen und seltene Autographen im Gästebuch der Brauerei Albert Printz



Seidel, Preßglas, emailierter Farbauftrag, um 1900. Printz-Bier, Karlsruhe mit Firmensignet. Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Uttenreuth.



Bierfaß, Mitte 20. Jahrhundert. Brauerei Moninger, Karlsruhe.



Humpen, graues glasiertes Steinzeug, Zinndeckel mit Firmensignet (Schutzmarke) der Brauerei Albert Printz, um 1900. Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Uttenreuth.

Bierkanne, um 1930. Deutsches Reichs-Patent, No. 88833. Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Uttenreuth.

nicht nur einen Eindruck von Zeitgeist und Zeitgeschmack des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sondern bieten auch eine Fülle von Informationen aus dem Alltag vor hundert Jahren. Darüber hinaus gehört das Gästebuch zu den authentischen Objekten, welche vom originalen Interieur des längst abgerissenen Braustübchens der Brauerei noch vorhanden sind.

In dem rekonstruierten Braustübchen im vierten Ausstellungsraum treten diese Relikte wie Teile eines dreidimensionalen Puzzles aus ihrer Vorlage, der nach einer um 1900 entstandenen Innenaufnahme hochvergrößerten Reproduktion. So in Szene gesetzt, tritt zur Authentizität der Objekte in ihrem, zumindest bruchstückhaften, originären Zusammenhang die Authentizität des Raumes.

Stand vor rund 100 Jahren der Besuch des Braustübchens am Ende einer Betriebsführung durch die Brauerei Printz, so verläßt mit dieser Inszenierung auch der Besucher in



S'Printze Bier das kenn ich  
 S' schmeckt nach dem letzten  
 Pfennig!

Vom allwissenden  
 Hans Printz  
 Präsident von  
 Ernst Hagen  
 12 Juni 1895

Eine Seite aus dem Gästebuch der Brauerei Albert Printz, Karlsruhe. Privatsammlung Familie Printz, Karlsruhe, Uttenreuth.

der Ausstellung das Innere der Brauerei.<sup>25</sup> Im Gästebuch hinterließ uns der Karlsruher Finanzassistenten-Verein in langen Versen über den genauen Ablauf des Brauereiprozesses seine Eindrücke über den damaligen Original-Betriebsrundgang durch die Brauerei am 18. August 1894. Da in Handzetteln der vollständige Text dem Besucher in der Ausstellung vorliegt, sei an dieser Stelle nur auf zwei Passagen verwiesen.

In diesen Jahren galt das Unternehmen als die technisch am modernsten ausgestattete Brauerei in Karlsruhe. Die erste Eismaschine einer Karlsruher Brauerei, hergestellt von der halleischen Firma Vaaß & Littmann, wurde hier aufgestellt.

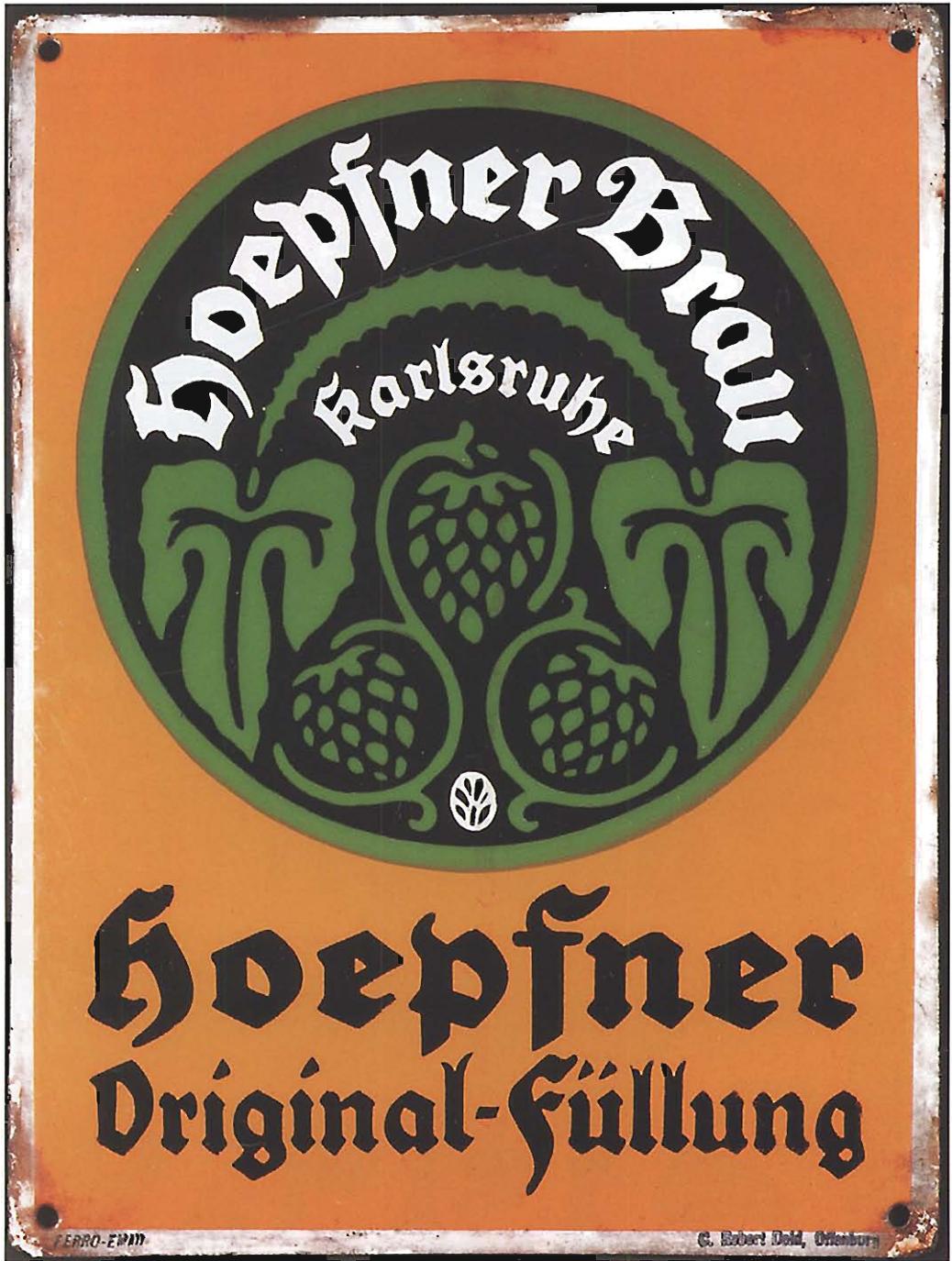
„Schließlich ging’s durch dünn & dick  
hoch zur neuen Eisfabrik,  
wo durch Ammoniakverdichtung  
Dunstung, Wärmeabsorbierung  
Temp’ratur so nieder wird,  
daß das Wasser rasch gefrieret  
und als Eisblock von 10 Pfund  
zeigt sich alle Viertelstund!“

Sozialgeschichtlich nicht uninteressant dürfte der Verweis auf den zu jener Zeit im Brauereigewerbe noch allgemein üblichen Wohnungszwang und deren Bewertung durch die Verfasser sein.

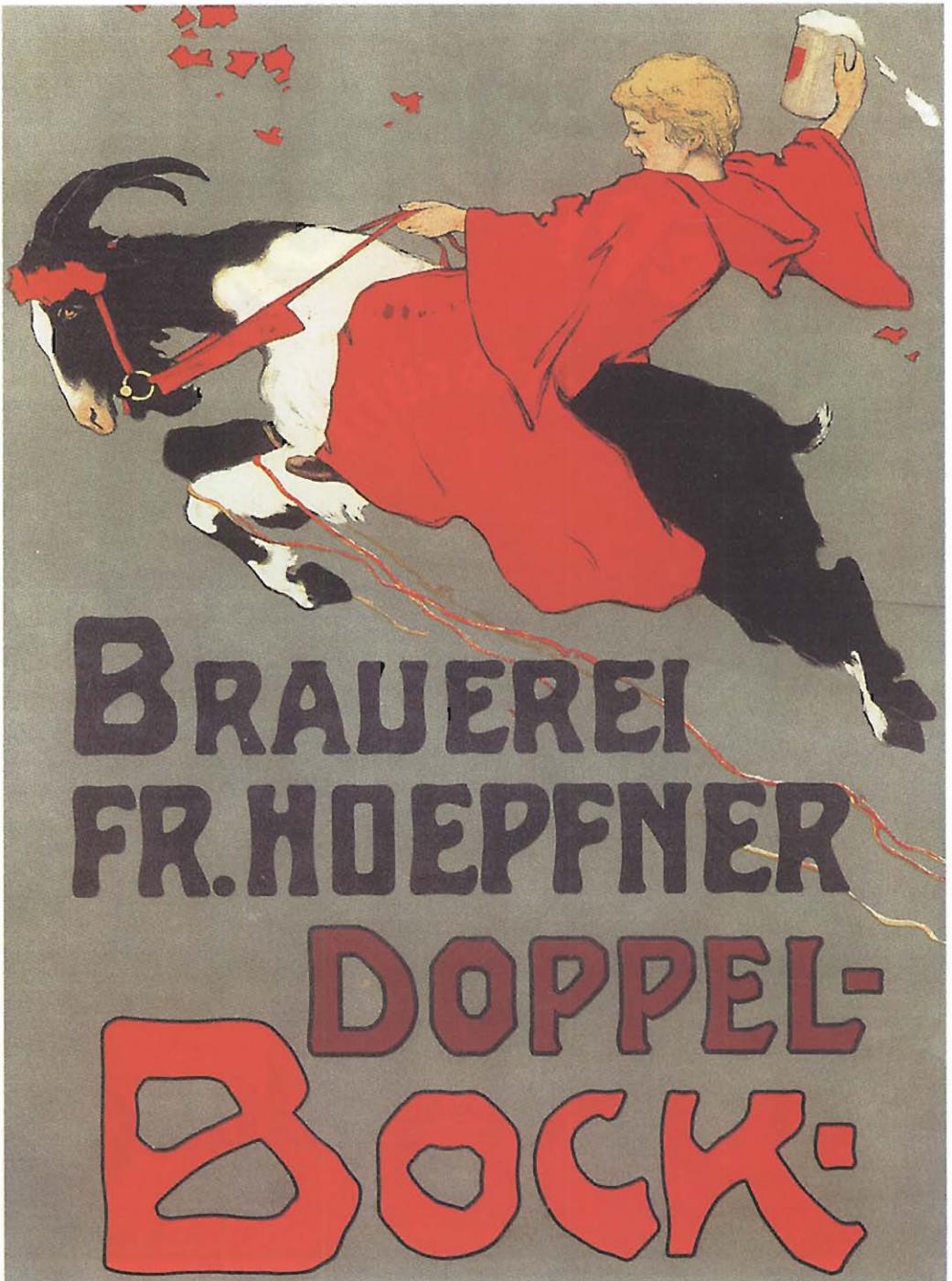
„Hier sah’n wir noch mancherlei,  
dann zeigt man uns nebenbei  
das Gemach der Braugesellen,  
wo im luft’gen Raum, dem hellen  
standen zwanzig saubre Betten,  
(wenn d’ Soldaten solche hätten!).“<sup>26</sup>

Wie Hopfen und Malz, so gehörten nach 1890 bis etwa 1935 auch Email-Plakate und Bierreklame untrennbar zusammen.<sup>27</sup> Sie waren wohl lange Zeit das typische Bier-Werbemittel. Ihre weite Verbreitung erklärt sich aus ihren speziellen Eigenschaften: sie rosteten nicht, die Farben verblaßten nicht, ihre Langlebigkeit entsprach den traditionell gestalteten und kaum modischen Schwankungen unterworfenen Biermarken. Die dauerhafte Befestigung deckte sich mit der langfristigen Brauereibindung der einzelnen Gasthäuser, von deren Fassaden die Email-Werbung leuchtete.<sup>28</sup>

Analog dem konzeptionellen Grundgedanken der Einbettung lokallistischer Aussagen zum Brauereiwesen in die Darstellung der Phasen von Bierbereitung, Vertrieb und Verbrauch, gleichsam dem Weg „vom Halm ins Glas“, bildet die Bierwerbung die thematische Klammer musealer Präsentation in den letzten Ausstellungsräumen. Den weiteren Aus-



Emaill-Schild, 1. Hälfte 20. Jahrhundert. Privatbrauerei Hoepfner, Karlsruhe.



Werbeplakat, vor 1914. Privatbrauerei Hoepfner, Karlsruhe.

stellungsverlauf prägen Email-Plakate, gedruckte Plakate, Biergläser, Untersetzer und andere Werbeträger. Besonderes Augenmerk gilt zunächst auch jenen Karlsruher Brauereien, die wie Kammerer oder die Mühlburger Brauerei A.G., vormals Seldeneck'sche Brauerei, in der Zeit von „Kriege(n) und Krisen“ während und zwischen den beiden Weltkriegen dem Konzentrationsprozeß unterlagen und ihren Betrieb einstellten.

Getreu einem Werbeslogan aus den 60er Jahren: „Köstlich – wann auch immer – Karlsruher Bier“, vollzieht sich in der letzten Ausstellungsphase der Übergang von Vergangenen in Gegenwärtiges. Moderne audiovisuelle Medien bieten ein reichhaltiges Kontrastprogramm. Filmaufnahmen schwanken zwischen dem Gebäudeabriß der vormaligen Brauerei Kammerer im Mai 1973 und Bier-Werbesentzen der 60er Jahre aus dem Karlsruher Monatsspiegel. Anschließend lädt eine Computeranimation zu einer Reise zum Bier ein.

Dazwischen bezeugen Reproduktionen aus dem Nachlaß des Bildchronisten Horst Schlesiger (1925–1993) das Brauereisterben von Karlsruhe, ehe vor dem Verlassen der Sonderausstellung Keggy und das Thema Gasthausbrauerei über gegenwärtige, durchaus positive Tendenzen in der Karlsruher Braukunst informieren. Die eingangs erwähnte Split-Box (Segment des teilbaren Bierkastens) jedenfalls führte die Privatbrauerei Hoepfner im Jahre 1990 als eine der ersten Brauereien im Flaschenbiervertrieb ein. Hoepfner führte die Umstellung als zweite deutsche Firma zu 100 % durch.

Darüber, welches Bier den Karlsruhern am besten mundete, entschied bereits ein 1841 im Garten des Vereinshauses der Gesellschaft Eintracht tagendes Biergericht.<sup>29</sup> Nach dem Besuch der Ausstellung mag dies heute jeder für sich selbst entscheiden. „Nicht gelehrter sollen ... [Besucher] die Ausstellung verlassen, sondern gewitzter“,<sup>30</sup> forderte schon vor rund 70 Jahren Walter Benjamin.



# ANHANG

## Verzeichnis der Karlsruher Bierbrauereien (Thomas Meyer)

Name	Standort der Brauerei	Zeit	Bemerkungen
Gebrüder Bader	Rheinstr. 206	1884–1887	
Becker	Schloßstr. 26	1839–1857	
Benz	Waldstr. 40 Kaiserallee 25	1874–1888 1888–1894	von Schrempp übern.
Bischoff	Herrenstr. 10 Karlstr. 65	1841–1878 1878–1883	von Schrempp übern.
Bornhäuser	Kaiserstr. 39	1865–1874	von Stephan übern.
Bronn	Kronenstr. 3	um 1835–um 1848	von K. Hemberle übern.
Clever	Erbprinzenstr. 24 Erbprinzenstr. 30 Kaiserallee 27	1842–1874 1874–1886 1886–1888	von A. Fels übern.
Diefenbacher	Rheinstr. 22	1886–1898	
Drechsler	Kaiserstr. 33	um 1835–1853	
Edler	Kronenstr. 56 Fasanenstr. 9	1860–1862 1870–1871	
Egetenmeier	Kronenstr. 3	1864–1867	von Grimm übern.
Eisele	Kaiserstr. 39	vor 1830–1861	verm. v. Bornhäuser übern.
Eypper	Hirschstr. 12 Hirschstr. 20 Im Sommerstrich	vor 1830–1863 1863–1872 1872–1880	von Unionbrauerei übern.
Faäß	Karlstr. 17 Victoriastr. 16	1863–1872 1872–1873	
A. Fels	Erbprinzenstr. 30 Kaiserallee 27	1888–1889 1889–1905	von W. Fels übern.
H. Fels sen.	Blumenstr. 23	1841–1881	von W. Fels fortgef.
H. Fels jun.	Kronenstr. 44 Kriegsstr. 115	1872–1888 1888–1971	von Binding übern.
W. Fels	Blumenstr. 23 Kriegsstr. 234–36	1881–1883 1883–1913	von Sinner übern.
Gallion	Kaiserstr. 33	1865–1866	von Weißmann übern.

Name	Standort der Brauerei	Zeit	Bemerkungen
Geiger	Kronenstr. 44	1855–1872	von H. Fels übern.
Glaßner	Kaiserstr. 55	1842–1880	
Görger	Waldstr. 16	um 1840–1853	von Schuberg übern.
Grimm	Kronenstr. 3	1867–1875	
Hack	Kaiserstr. 130 Kaiserstr. 142	um 1835–1840 1840–1866	von Moninger übern.
Hambrecht	Karlstr. 4	um 1838–um 1848	von Steiner übern.
Hammer	Waldhornstr. 23	um 1835–um 1848	von Kaufmann übern.
Heck	Kaiserstr. 13	1885–1896	
Hemberle	Kaiserstr. 138 Kronenstr. 3	1842–1846 1846–um 1850	von Pfister übern.
Heydt	Karlstr. 21	1876–1878	von Weix übern.
Höfle	Waldstr. 61	um 1840–1865	verm. v. J. Weiß übern.
Hoepfner	Kaiserstr. 14 Haid-und-Neu-Str. 18	1850–1898 seit 1898	
Jost	Blumenstr. 21 Kaiserstr. 13	um 1830 1840–1860	verm. v. A. v. Kenne übern. von Köllenberger übern.
Kammerer	Kaiserstr. 13 Waldhornstr. 23 Kriegsstr. 113	1864–1866 1866–1889 1889–1920	von Moninger übern.
Kasper	Waldstr. 61	1865–1872	von J. Weiß übern.
Kaufmann	Waldhornstr. 23	um 1850–1856	von Moninger übern.
von Kenne	Blumenstr. 23	um 1838	von H. Fels sen. übern.
Kettner	Kaiserstr. 33	1869–1876	von Zahn übern.
Kilber	Waldstr. 40	1868–1874	von Benz übern.
Köllenberger	Kronenstr. 44 Zähringerstr. 104 Kronenstr. 56 Kaiserstr. 13	um 1848–1850 1850–1857 1857–1860 1860–1864	von Kammerer übern.
Kröner	Kaiserstr. 13	1868–1874	

Name	Standort der Brauerei	Zeit	Bemerkungen
Künzler	Kaiserstr. 98 Kaiserstr. 104	um 1840 1840–1849	
Lauer	Kaiserstr. 219	1875–1876	
Lörcher	Durlacher Str. 83	1872–1879	
Ludwig	Rheinstr. 42	1886–1896	
Maisack	Werderstr. 51	1881–1885	von Wolf überm.
Mangold	Hardtstr. 26	1886–1894	
Marbe	Kaiserstr. 130	?–um 1835	von Hack überm.
Martins	Adlerstr. 17	1874–1876	
Mondon	Adlerstr. 40	1867–1874	
Moninger	Waldhornstr. 23 Kaiserstr. 142 Kriegsstr. 210–216 Durmersheimer Str. 55	1856–1866 1866–1888 1888–1980 seit 1980	
Mühlburger Brauerei	Hardtstr. 35	1900–1920	von Sinner überm.
Mutschler	Waldstr. 63	1875–1877	
J. Müller	Amalienstr. 85 Douglasstr. 2 Kronenstr. 56	um 1835–1842 1842–um 1845 um 1845–um 1848	verm. von Sutter überm.
P. Müller	Zähringerstr. 68	um 1835–um 1850	
Pfister	Kronenstr. 3	um 1850–1862	von Egetenmeier überm.
Printz	Herrenstr. 4 Kaiserallee 15	1850–1875 1875–1920	mit Schrempp fusioniert
A. Reble	Kaiserstr. 39 Karlstr. 17	1842–1848 1848–um 1863	von Faaß überm.
K. Reble	Waldstr. 38	1842–um 1868	von Kilber überm.
Roos	Herrenstr. 4	vor 1830–1850	von Printz überm.
Sauter	Waldhornstr. 39	vor 1832–1842	von Seyfried überm.
H. Schmidt	Kaiserstr. 207	1865–1875	

Name	Standort der Brauerei	Zeit	Bemerkungen
P. Schmidt	Karlstr. 17	?–um 1832	verm. v. A. Reble übern.
Schmückle	Kaiserstr. 39 Adlerstr. 44	1853–um 1863 um 1863–um 1868	
Schnabel	Waldstr. 40	vor 1832–1842	von C. Reble übern.
Schrempp	Waldstr. 16 Karlstr. 63–65	1871–1885 1885–1920	
Schrempp-Printz	Karlstr. 63–65	1920–1977	von Binding übern.
Schuberg	Waldstr. 16	1856–1871	von Schrempp übern.
v. Seldeneck	Hardtstr. 35	um 1770 bis 1900	umben. in Mühlb. Brauerei
Seyfried	Waldhornstr. 39 Waldhornstr. 31	1842–1856 1856–1876	
Singer	Karlstr. 17	1872–1876	
Sinner	Durmshheimer Str. 55	um 1865–1974	von Moninger übern.
Speck	Karlstr. 4	1869–1874	
Steiner	Karlstr. 4	um 1850–1868	von Speck übern.
Stephan	Kaiserstr. 39	1874–1878	
Sutter	Kronenstr. 56	1852–1856	von Köllenberger übern.
Unionbrauerei	Sofienstr. 101	1880–1922	von Moninger übern.
Vogelbräu	Kapellenstr. 46	seit 1985	
Walz	Kronenstr. 5	1897–1899	
E. Weiß	Kaiserstr. 123 Kaiserstr. 117 Adlerstr. 26	vor 1830–1840 1840–1852 1852–um 1868	
J. Weiß	Durlacher Str. 85 Waldstr. 61	vor 1832–um 1868 um 1870	
Weißmann	Kaiserstr. 33	1868–1869	von Kettner übern.
Weix	Karlstr. 21	1878–1881	
Wolf	Werderstr. 51	seit 1885	
Zahn	Kaiserstr. 33	1881–1896	
Ziegler	Werderstr. 51	1879–1880	von Maisack übern.

# ANMERKUNGEN

## Seiten 12 bis 129

- <sup>1</sup> Zitiert nach Eugen Gütermann: Die Karlsruher Brauindustrie, Karlsruhe 1908, S. 68.
- <sup>2</sup> Vgl. ebenda.
- <sup>3</sup> Vgl. Ernst Otto Bräunche: Die Karlsruher Industrie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Industriearchitektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Hrsg. von der Stadt Karlsruhe, Stadtarchiv, 2., überarb. Aufl., Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6), S. 12–20; Heinz Werner Dengel: Karlsruhe und seine Entwicklung von der Residenz zur Industriestadt. Eine wirtschafts- und siedlungsgeographische Untersuchung des Stadtraumes, Diss. phil. Freiburg i. Br. 1956 und Otto Goldfarb: Die kommerzielle und industrielle Entwicklung der Stadt Karlsruhe, Diss. wirtschafts- und sozialwiss. Frankfurt 1925.
- <sup>4</sup> Leonhard Mehlber: Bier. Untersuchungen zum Wortschatz des Brauwesens. Teil I, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V. Berlin, 1980/81, S. 9–130, S. 23.
- <sup>5</sup> Vgl. ebenda.
- <sup>6</sup> Vgl. ausführlich hierzu ebenda, S. 65–83.
- <sup>7</sup> Vgl. Duden Bd. 7: Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. 1989 und Brockhaus, 19., völlig neu bearb. Aufl. 1987.
- <sup>8</sup> Vgl. Brockhaus (wie Anm. 7).
- <sup>9</sup> Vgl. Mehlber (wie Anm. 4), S. 85 f., und Clemens Wischermann: Zur Industrialisierung des deutschen Braugewerbes im 19. Jahrhundert. Das Beispiel der Reichsgräflich zu Stolbergischen Brauerei Westheim in Westfalen 1860–1913, in: Jahrbuch (wie Anm. 4) 1993, S. 9–58, S. 13.
- <sup>10</sup> Vgl. auch zum Folgenden Brockhaus (wie Anm. 7).
- <sup>11</sup> Willi A. Boelcke: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute, Stuttgart 1987, S. 137.
- <sup>12</sup> Vgl. Mehlber (wie Anm. 4), S. 23 f.
- <sup>13</sup> Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 137 f.
- <sup>14</sup> Vgl. Karl Stiefel: Baden 1648–1952. 2 Bde., Karlsruhe 2. Aufl. 1979, 2. Bd., S. 1593 f.
- <sup>15</sup> Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 137 f.
- <sup>16</sup> Vgl. dazu auch Christina Wagner: Von der Stadtgründung zur großherzoglich badischen Haupt- und Residenzstadt, in: Susanne Asche, Ernst Otto Bräunche, Manfred Koch, Heinz Schmitt, Christina Wagner:

- Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Hrsg. Stadt Karlsruhe – Stadtarchiv, Karlsruhe 1998, S. 65–189, hier S. 90 f.
- <sup>17</sup> Vgl. Manfred Koch: Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 14), S. 16 ff.
  - <sup>18</sup> Vgl. Christina Müller: Karlsruhe im 18. Jahrhundert. Zur Genese und sozialen Schichtung einer residenzstädtischen Bevölkerung, Karlsruhe 1992 (= Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 1), S. 186 ff.
  - <sup>19</sup> Zur Legendenbildung im Zusammenhang mit der Stadtgründung Karlsruhes vgl. Olivia Hochstrasser: Hof, Stadt, Dörfle – Karlsruher Frauen in der vorbürgerlichen Gesellschaft (1715–1806), in: Susanne Asche, Barbara Guttmann, Olivia Hochstrasser, Sigrid Schambach, Lisa Sterr: Karlsruher Frauen 1715–1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15), S. 19–101, S. 23 ff.
  - <sup>20</sup> Zitiert nach Koch (wie Anm. 17), S. 16. Vgl.: „Klar und lichtvoll wie eine Regel.“ Planstädte der Neuzeit vom 16.–18. Jahrhundert, Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1990.
  - <sup>21</sup> Vgl. auch zum Folgenden Carl Friedrich Oelenheinz: Notizen aus dem zweiten Decenio seit Erbauung der Residenz Karlsruhe anno 1715. 1835. Hrsg. v. Karl Freiherr von Neuenstein, Karlsruhe 1901, S. 26 f.
  - <sup>22</sup> Vgl. Christina Müller: 1765 und 1790: Zwischen Existenzgründung und residenzstädtischem Leben, in: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte, hrsg. von Heinz Schmitt unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 10), S. 20–63, S. 22.
  - <sup>23</sup> Christina Müller: Vom „Volkreichmachen“ einer Residenz, in: Baden-Württemberg 3/90, S. 36–41, S. 36.
  - <sup>24</sup> Vgl. auch zum Folgenden Oelenheinz (wie Anm. 21), S. 23 ff.
  - <sup>25</sup> Vgl. Karl Gustav Fecht: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887, S. 80. 1798 erteilte Markgraf Karl Friedrich dann die Genehmigung zum Neubau einer Synagoge an dieser Stelle, die 1806 eingeweiht wurde. Vgl. Franz-Josef Ziwes (Hrsg.): Badische Synagogen aus der Zeit von Großherzog Friedrich I. in zeitgenössischen Photographien, Karlsruhe 1997, S. 52 ff., und Gerhard Everke: Synagogen in Karlsruhe. Von Friedrich Weinbrenner zu Josef Durm und Gustav Ziegler, in: Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, hrsg. von Heinz Schmitt, Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch, Karlsruhe 1988 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 8), S. 221–246, S. 222–236.

- 26 Vgl. Müller, 1765 (wie Anm. 22), S. 28 f.
- 27 Vgl. Fecht (wie Anm. 25), S. 220, und Ernst Otto Bräunche: Die Karlsruher Ratsprotokolle des 18. Jahrhunderts. Teil 1: 1725–1763, Karlsruhe 1995 (= Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 2), S. 25.
- 28 Benedikt Schwarz: Alt-Karlsruher Wirtschaften (Schluß), in: Die Pyramide vom 17. Januar 1926.
- 29 Vgl. Bräunche (wie Anm. 27), S. 168, 222.
- 30 Schwarz (wie Anm. 28).
- 31 Vgl. Bräunche (wie Anm. 27), S. 222.
- 32 Schwarz (wie Anm. 28).
- 33 Fecht (wie Anm. 25), S. 483.
- 34 Ebenda, S. 228. Hervorhebungen im Original.
- 35 Vgl. Müller, Karlsruhe (wie Anm. 18), S. 108.
- 36 Vgl. Hochstrasser (wie Anm. 19), S. 55.
- 37 Vgl. Neue Privilegien für die Residenzstadt Karlsruhe vom Jahr 1752, gedruckt in: Fecht (wie Anm. 25) Beilage V.
- 38 Vgl. auch zum Folgenden Hochstrasser (wie Anm. 19), S. 55 f.
- 39 Ebenda, S. 57.
- 40 Ebenda, S. 58.
- 41 Fecht (wie Anm. 25), S. 481 f.
- 42 Theodor Hartleben: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebung, Karlsruhe 1815, S. 144.
- 43 Fecht (wie Anm. 25), S. 222.
- 44 Vgl. auch zum Folgenden Müller, 1765 (wie Anm. 22), S. 45 ff.
- 45 Hartleben (wie Anm. 42), S. 144 f.
- 46 Gütermann (wie Anm. 1), S. 67.
- 47 Müller, 1765 (wie Anm. 22), S. 48.
- 48 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 108.
- 49 Vgl. Fecht (wie Anm. 25), S. 224.
- 50 Zur Geschichte von Kloster und Schloß Gottesau vgl. Peter Rückert (Hrsg.): Gottesau. Kloster und Schloß, Karlsruhe 1995.
- 51 Fecht (wie Anm. 25), S. 224.
- 52 Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 206/3300.
- 53 Vgl. Marie Salaba: Das markgräfliche Kammergut – ein geschütztes Unternehmen, in: Rückert (wie Anm. 50), S. 84–92, S. 92.
- 54 Vgl. auch zum Folgenden Rainer Beck, Winfried Flammann: Die Seidenecksche Brauerei in Mühlburg, in: Industriearchitektur (wie Anm. 3), S. 32–50.
- 55 Krapp-Fabriken gehörten auch in der Stadt Karlsruhe zu den ersten industriellen Unternehmungen. Vgl. Dengel (wie Anm. 3), S. 36.
- 56 Zur Baugeschichte der Brauerei vgl. Beck/Flamman (wie Anm. 54), S. 35–50.
- 57 Vgl. Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/BOA 2585, 2589.
- 58 Vgl. StadtAK 1/BOA 2585.
- 59 Vgl. StadtAK 1/BOA 2586.
- 60 Vgl. StadtAK 1/BOA 2590, 2591.
- 61 Vgl. Beck/Flamman (wie Anm. 54), S. 49.
- 62 Vgl. StadtAK 1/BOA 2596.
- 63 Vgl. StadtAK 1/BOA 2598.
- 64 Diese Firmenbezeichnung ist erstmals am 25. Oktober 1900 durch Aktien zu belegen: StadtAK 1/BOA 2595.
- 65 Hartleben (wie Anm. 42), S. 144.
- 66 Vgl. ebenda, S. 390.
- 67 Vgl. Fecht (wie Anm. 25), S. 479.
- 68 Vgl. Hartleben (wie Anm. 54), S. 299.
- 69 Vgl. auch zum Folgenden Müller, 1765 (wie Anm. 22), S. 20–63, S. 31 ff.
- 70 Vgl. Hochstrasser (wie Anm. 19), S. 19–101, S. 40 ff.
- 71 Vgl. Neue Privilegien für die Residenzstadt Karlsruhe vom Jahr 1752, gedruckt in: Fecht (wie Anm. 25), Beilage V.
- 72 Vgl. Wegweiser für die Großherzogliche Residenzstadt Karlsruhe. Hrsg. von den Polizey-Commissairs von Rady und Scholl, Karlsruhe 1818 (Reprint 1978).
- 73 Vgl. GLA Kartei 26 (Bierbrauer Karlsruhe).
- 74 Vgl. auch zum Folgenden Gütermann (wie Anm. 1), S. 10 f.
- 75 GLA 206/3359.
- 76 Ebenda.
- 77 Vgl. GLA 69.
- 78 GLA 206/3359.
- 79 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 177 f.
- 80 Vgl. GLA 206/3359.
- 81 Vgl. GLA 206/3360.
- 82 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 11.
- 83 Friedrich von Weech: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung, 3 Bde., II. Band: 1830–1852, S. 404, vgl. auch zum Folgenden, Karlsruhe 1895–1904.
- 84 Ebenda, S. 405.
- 85 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 12.
- 86 Vgl. GLA 206/3359.
- 87 Vgl. Hochstrasser (wie Anm. 19), S. 19–101, S. 43 ff.
- 88 Vgl. ebenda, S. 45.
- 89 Gütermann (wie Anm. 1), S. 11.
- 90 Vgl. 100 [Hundert] Jahre Brauerei Moninger, 1856–1956, Karlsruhe 1956/57, S. 13 ff.
- 91 Vgl. GLA 206/3359.
- 92 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 13 f.
- 93 Vgl. auch zum Folgenden ebenda, S. 14 ff.
- 94 Ebenda, S. 16, vgl. dort auch zum Folgenden.
- 95 Vgl. Weech (wie Anm. 83), S. 404.
- 96 Gütermann (wie Anm. 1), S. 16.
- 97 Vgl. Willy Buschak: Zur Geschichte des Zentralverbandes deutscher Brauereiarbeiter, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1986, S. 36–67, S. 36 f.
- 98 Vgl. Hartleben (wie Anm. 42), S. 299.
- 99 Buschak (wie Anm. 97), S. 37.

- 100 Vgl. Zum 50jährigen Geschäftsjubiläum der Brauerei A. Printz in Karlsruhe. 1850–1900, Karlsruhe 1901, S. 6.
- 101 Gütermann (wie Anm. 1), S. 17.
- 102 Vgl. Statuten der Küfer und Bierbrauer, den Beitrag zur Krankenkasse betreffend vom 1. Februar 1833, GLA 206/3361.
- 103 Statuten über den Beitrag zur Hospital-Casse durch die Gehülfen der vereinigten Küfer- und Bierbrauerzunft, Januar 1840, GLA 206/3361.
- 104 GLA 206/3361.
- 105 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 19.
- 106 Vgl. Stiefel (wie Anm. 14), Bd. II, S. 1959.
- 107 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 20.
- 108 Ebenda.
- 109 Vgl. GLA 206/3360.
- 110 Gütermann (wie Anm. 1), S. 21.
- 111 Ebenda, S. 22.
- 112 Vgl. Die Gewerbeordnung zwischen Zunftwesen und freiem Wettbewerb, in: Baden. Land – Staat – Volk. 1806–1871. Karlsruhe 1980, S. 88 ff., und Boelcke (wie Anm. 11), S. 177 f.
- 113 Zur allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung im Zusammenhang mit der Neuorganisation der Unternehmer und insbesondere auch der Bierbrauer vgl. Karl Bullemer: Beiträge zur Geschichte des Berliner Brauwesens und seiner Organisation, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1959, S. 11–95, S. 23 ff.
- 114 Vgl. auch zum Folgenden GLA 206/3362.
- 115 Ebenda. Die Adressen wurden, soweit möglich, aus dem Adreßbuch der Stadt Karlsruhe ermittelt.
- 116 Vgl. Wolfgang Hug: Geschichte Badens. Stuttgart 1992, S. 271–283.
- 117 Boelcke (wie Anm. 11), S. 223 f. Eine übergreifende Gesamtdarstellung zur Industrialisierung des Brauwesens in Deutschland liegt bislang nicht vor, vgl. Wischermann (wie Anm. 9). So muß sich auch die folgende Abhandlung im wesentlichen auf die Eigendarstellung der Karlsruher Brauunternehmen in Festschriften stützen, die verständlicherweise in erster Linie Werbeintentionen hatten und in ihrem wissenschaftlichen Gehalt eher gering bleiben.
- 118 Vgl. auch zum Folgenden Bräunche (wie Anm. 3), S. 12–20.
- 119 Bericht der Handelskammer in Karlsruhe für die Jahre 1868–1872, Karlsruhe 1873, S. 15.
- 120 Vgl. Bräunche (wie Anm. 3), S. 14.
- 121 Zitiert ebenda, S. 19 f.
- 122 Ebenda, S. 18.
- 123 Vgl. ebenda.
- 124 Vgl. Benedikt Schwarz: Grünwinkel und seine Umgebung. Ein Heimatbuch für Jung und Alt, Karlsruhe-Grünwinkel: Sinner A.G. 1925, S. 101–107, und GLA 69/165.
- 125 Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1889, S. 124.
- 126 Ebenda, S. 390.
- 127 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 680 f.
- 128 Vgl. GLA Kartei 26.
- 129 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 23.
- 130 Vgl. Weech (wie Anm. 83), S. 752 f.
- 131 A. Printz (wie Anm. 100), S. 6.
- 132 Vgl.: Die Entwicklung der Brauerei Friedrich Hoepfner Karlsruhe. 1798–1900. Ein Beitrag zur Geschichte der Industrie unserer Stadt. Karlsruhe 1900, Nachdruck 1987, S. 6.
- 133 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 18.
- 134 Gütermann (wie Anm. 1), S. 31.
- 135 Vgl. ebenda, S. 32.
- 136 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 6.
- 137 Vgl. ebenda, S. 7 f.
- 138 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 23.
- 139 Vgl. Festschrift zum XXX. Stiftungsfest des Wirtvereins Karlsruhe und Umgebung. 16.–19. Mai 1911. Bearb. v. Friedrich Ruf. Wirtverein Karlsruhe und Umgebung 1911, S. 22 und A. Printz (wie Anm. 100), S. 8.
- 140 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 16.
- 141 Vgl. ebenda, S. 16 f.
- 142 Vgl. A. Printz (wie Anm. 100), S. 18.
- 143 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 48 und Beck/Flammann (wie Anm. 54), S. 33.
- 144 Wischermann (wie Anm. 9), S. 13 f.
- 145 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 7.
- 146 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 9 f.
- 147 Moninger (wie Anm. 90), S. 47.
- 148 Vgl. Weech (wie Anm. 83), III. Bd., 2. Hälfte: 1875–1900. Karlsruhe 1904, S. 752.
- 149 Vgl. A. Printz (wie Anm. 100), S. 14–19.
- 150 Vgl. auch zum Folgenden A. Printz (wie Anm. 100), S. 23–47. Ein weiterer „ Rundgang durch die Brauereianlage“ ist ebenfalls geschildert in: Brauereigesellschaft vormals S. Moninger, Karlsruhe. Zur Erinnerung an das 50jährige Geschäftsjubiläum am 20. Oktober 1906, S. 23–27.
- 151 Vgl. Weech (wie Anm. 148), S. 753.
- 152 Printz (wie Anm. 100), S. 23.
- 153 Ebenda, S. 26.
- 154 Ebenda, S. 30.
- 155 Ebenda, S. 31.
- 156 Vgl. Albert Schwizer: Die Geschichte der Bierflasche, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1991/92, S. 202–206.
- 157 Vgl. Hans G. Schultze-Berndt: Leben ohne Kronenkorken? Kleine Geschichte eines kleinen Gegenstandes, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1991/92, S. 206–214.
- 158 Vgl. Schwizer (wie Anm. 156), S. 204.
- 159 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 46 ff.
- 160 A. Printz (wie Anm. 100), S. 39.
- 161 Vgl. Kurt Danziger: Die Konzentration in der badischen Brauindustrie, Karlsruhe 1913 (= Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, NF, H. 18), S. 28.

- 162 Vgl. Brauereigesellschaft (wie Anm. 150), S. 27.  
 163 Gütermann (wie Anm. 1), S. 48.  
 164 Vgl. ebenda, S. 42 ff.  
 165 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 34.  
 166 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 44 ff.  
 167 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 22.  
 168 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 26.  
 169 Brauereigesellschaft (wie Anm. 150), S. 27.  
 170 Vgl. A. Printz (wie Anm. 100), S. 49.  
 171 Produktion und Ausfuhr von Karlsruher Bier 1897–1909, StadtAK 1/AEST/763.  
 172 A. Printz (wie Anm. 100), S. 49.  
 173 Vgl. Mehlber (wie Anm. 4), S. 9–130, S. 100 ff.  
 174 A. Printz (wie Anm. 100), S. 49.  
 175 Vgl. Mehlber (wie Anm. 4), S. 99 f.  
 176 Ebenda, S. 98 f.  
 177 Brauereigesellschaft (wie Anm. 150), S. 31.  
 178 Ebenda und Moninger (wie Anm. 90), S. 53.  
 179 Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Hrsg. v. Kaiserlichen Statistischen Amt. 23. Jg., Berlin 1902 [Nachdr. 1974], S. 37.  
 180 Gütermann (wie Anm. 1), S. 35 f.  
 181 Ebenda, S. 36.  
 182 Ebenda, S. 37.  
 183 Ebenda, S. 41.  
 184 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 18 ff.  
 185 StadtAK 1/H-Reg 2726.  
 186 Gütermann (wie Anm. 1), S. 41.  
 187 Ebenda, S. 36.  
 188 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 32.  
 189 Vgl. Markus Schneider: Die Hoepfner-Brauerei, in: Industriearchitektur (wie Anm. 3), S. 89–105, S. 97.  
 190 Vgl.: „Zum Moninger 1901.“ Erinnerungsblätter für die Gäste. Karlsruhe 1901.  
 191 Vgl. Weech (wie Anm. 148), S. 767.  
 192 Vgl. ebenda, S. 757.  
 193 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 57.  
 194 Boelcke (wie Anm. 11), S. 224. Die Zahlenangaben weisen je nach zu Rate gezogener Statistik leichte Differenzen auf, an der Grundtendenz einer starken Reduzierung der Zahl der Brauereien ändert sich dadurch jedoch nichts.  
 195 GLA Kartei 16.  
 196 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/85.  
 197 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 49.  
 198 Vgl. Wichtige historische Daten der Brauerei Schrempf AG, Karlsruhe, StadtAK 8/ZGS 78.  
 199 Weech (wie Anm. 148), S. 766.  
 200 Vgl. Hoepfner (wie Anm. 132), S. 18, 30.  
 201 Vgl. A. Printz (wie Anm. 100), S. 49.  
 202 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 50, und Stiefel (wie Anm. 14), 1613.  
 203 Brauereigesellschaft (wie Anm. 150), S. 33.  
 204 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 33.  
 205 Vgl. Adreßbuch der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Ausgabe 1907. Dieser Stand wurde bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges gehalten, auch 1914 produzierten diese 11 Brauereien.  
 206 Vgl. GLA 69/165.  
 207 Vgl. StadtAK 8/ZGS 78.  
 208 Zur im folgenden dargestellten Geschichte der Brauerei vgl. Hoepfner (wie Anm. 132).  
 209 Vgl.: Die Hochburg der Braukunst. 200 Jahre Hoepfner 1798–1998. Hrsg. von Friedrich Georg Hoepfner, Karlsruhe (1998).  
 210 Vgl. Schneider (wie Anm. 189), S. 90 ff.  
 211 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 23.  
 212 Schneider (wie Anm. 189), S. 101.  
 213 Zur Baugeschichte der Hoepfner Brauerei vgl. ebenda, S. 92–105. Hier findet sich auch eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Gebäudeteile.  
 214 Vgl. Karin Mend: Der Bürger als Edelmann. Architektur und Gesellschaft am Beispiel der Brauereigesellschaft Meyer & Söhne in Riegel a. K., in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1996, S. 125–138.  
 215 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 34.  
 216 Kunst- und Gewerbe-Ausstellung für das Großherzogthum Baden zu Karlsruhe 1877. Katalog mit statistischen Einleitungen, hrsg. von der Großherzoglichen Landes-Gewerbebehörde. Zweite Ausgabe B, Karlsruhe 1877, S. 115. Vgl. auch zum Folgenden A. Printz (wie Anm. 100).  
 217 Vgl. StadtAK 1/BOA/3337.  
 218 A. Printz (wie Anm. 100), S. 12.  
 219 Zum Bau und zu den folgenden baulichen Veränderungen der Brauerei vgl. StadtAK 1/BOA/3770.  
 220 Vgl. A. Printz (wie Anm. 100), S. 14.  
 221 Ebenda, S. 21 f.  
 222 Vgl. Adreßbuch der Stadt Karlsruhe, Ausgaben 1921, 1922, 1927.  
 223 Vgl. auch zum Folgenden Moninger (wie Anm. 90) und Brauereigesellschaft (wie Anm. 150).  
 224 Zitiert nach Jürgen Gädler/Birgit Peters: Foto- und Textdokumentation Karlsruher Industriebauten, Brauerei Moninger, in: Industriearchitektur (wie Anm. 3), S. 154–157, S. 154.  
 225 Vgl. StadtAK 6/BZA/443, 445.  
 226 Vgl. Schwarz (wie Anm. 124); Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung Grünwinkel und der Sinner A.-G., in: Deutsche Städte. Karlsruhe, Stuttgart [1922], S. 46–52, und Angelika Sauer: Grünwinkel, in: Koch (wie Anm. 17), S. 264 f.  
 227 Vgl. Schwarz (wie Anm. 124), S. 102.  
 228 Vgl. auch zum Folgenden Geschichtliche Entwicklung (wie Anm. 226), S. 51.  
 229 Vgl. GLA 69/165.  
 230 Vgl. auch zum Folgenden Brauerei Sinner (heute Moninger), in: Industriearchitektur (wie Anm. 3), S. 150–153.

- 231 Brauerei Schrempp AG. Karlsruhe, masch. Darstellung in StadtAK 8/ZGS 78. Vgl. dort auch zum Folgenden.
- 232 Vgl. Badische Neueste Nachrichten (BNN) vom 2. Februar 1977.
- 233 Vgl. Karlsruher Tagblatt, Sonderbeilage vom 3. Oktober 1935; BNN vom 3. Oktober 1950, und Schultze-Berndt (wie Anm. 157), S. 221–241, S. 237 f.
- 234 Vgl. Brauereigesellschaft (wie Anm. 150), S. 11 ff., 17.
- 235 A. Printz (wie Anm. 100), S. 20.
- 236 Vgl. Regina Jeske: Kommunale Amtsinhaber und Entscheidungsträger – die politische Elite, in: Lothar Gall (Hrsg.): Stadt und Bürgertum in Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993 (= Historische Zeitschrift, Beiheft 16), S. 273–294.
- 237 Vgl. Dieter Hein: Die bürgerlich-liberale Bewegung in Baden 1800–1880, in: Gall, Lothar/Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Liberalismus und Region. Zur Geschichte des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert, München 1995 (= Historische Zeitschrift, Beiheft 19), S. 19–39, S. 37 ff.
- 238 Vgl. Adreßbuch der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Ausgabe 1875.
- 239 Vgl. ebenda, Ausgaben 1885, 1890.
- 240 Vgl. ebenda, Ausgabe 1900.
- 241 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 297–303, bes. S. 300.
- 242 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 66.
- 243 Vgl. Karlsruher Tagblatt vom 12. November 1893.
- 244 Karlsruher Tagblatt vom 10. Dezember 1893 und Volksfreund vom 1. Januar 1896.
- 245 Vgl. Marie Salaba: Wohltät. Stiftungen, Vereine, Versicherungen, in: Residenz im Kaiserreich, Karlsruhe um 1890. Hrsg. vom Generallandesarchiv Karlsruhe. Bearbeitet von Konrad Grimm, Wilfried Rößling, Karlsruhe 1990, S. 142–148.
- 246 Vgl. Karl Bittmann: Die Badische Fabrikinspektion im ersten Vierteljahrhundert ihrer Tätigkeit 1879 bis 1903. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Industrie, Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeaufsicht. Hrsg. von der Fabrikinspektion, Karlsruhe 1905, S. 387 f.
- 247 Vgl. ebenda, S. 388 f.
- 248 Volksfreund vom 1. Januar 1896.
- 249 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 24, vgl. auch zum Folgenden ebenda, S. 24–28.
- 250 Danziger (wie Anm. 161), S. 69.
- 251 Vgl. ebenda, S. 74.
- 252 Ebenda, S. 75.
- 253 Buschak (wie Anm. 97), S. 36–67, S. 39.
- 254 Vgl. Volksfreund vom 7. April 1893.
- 255 Buschak (wie Anm. 97), S. 38.
- 256 Gütermann (wie Anm. 1), S. 28.
- 257 Vgl. Volksfreund vom 7. April 1893.
- 258 Vgl. auch zum Folgenden Buschak (wie Anm. 97), S. 40.
- 259 Vgl. Danziger (wie Anm. 161), S. 73 f.
- 260 Ebenda, S. 73.
- 261 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 42.
- 262 Zur Struktur dieser Organisation vgl. ebenda, S. 46 f.
- 263 Danziger (wie Anm. 161), S. 72.
- 264 Vgl. Bittmann (wie Anm. 246), S. 340 f.
- 265 Vgl. ebenda, S. 146 f. (Prozentangabe nach Berechnung der Verfasserin).
- 266 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 48.
- 267 Volksfreund vom 21. April 1893.
- 268 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 44.
- 269 Volksfreund vom 24. März 1893.
- 270 Vgl. Volksfreund vom 17. Februar 1922.
- 271 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 43 f.
- 272 Hoepfner (wie Anm. 132), S. 24.
- 273 Ebenda, S. 26.
- 274 Ebenda.
- 275 Vgl. Volksfreund vom 24. März 1893.
- 276 Vgl. Volksfreund vom 8. und 10. März 1893.
- 277 Gütermann (wie Anm. 1), S. 28.
- 278 Karlsruher Tagblatt vom 31. März 1893, vgl. dort auch zum Folgenden.
- 279 Gütermann (wie Anm. 1), S. 27.
- 280 Volksfreund vom 31. März 1893.
- 281 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 52.
- 282 Volksfreund vom 7. April 1893.
- 283 Karlsruher Tagblatt vom 8. April 1893.
- 284 Volksfreund vom 7. April 1893, vgl. dort auch zum Folgenden.
- 285 Volksfreund vom 9. April 1893.
- 286 Vgl. auch zum Folgenden Volksfreund vom 19. Juli 1893.
- 287 Vgl. Buschak (wie Anm. 97), S. 53 ff.
- 288 Vgl. Volksfreund vom 1. Januar 1896.
- 289 Vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 29.
- 290 Volksfreund vom 19. Juli 1893.
- 291 Gütermann (wie Anm. 1), S. 74, vgl. auch zum Folgenden ebenda, S. 74 f.
- 292 Ebenda, S. 88, vgl. dort auch zum Folgenden.
- 293 Vgl. ebenda, S. 93.
- 294 Vgl. GLA 69, Rep. Einl.
- 295 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 66.
- 296 Gütermann (wie Anm. 1), S. 56, vgl. auch zum Folgenden.
- 297 Bezüglich der Eingaben der Brauereien vgl. GLA 69/21, 30.
- 298 Zur Genese der badischen Biersteuer im 19. Jahrhundert vgl. Gütermann (wie Anm. 1), S. 50–63.
- 299 Vgl. auch zum Folgenden ebenda, S. 62 f.
- 300 Ebenda, S. 68.
- 301 Vgl. StadtAK 1/AEST/761.
- 302 Vgl. Rainer Beck: 1915: Schlaglichter auf den Alltag im Ersten Weltkrieg, in: Alltag (wie Anm. 22), S. 197–228, S. 197.
- 303 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 110 ff.

- 304 Vgl. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1914, Karlsruhe 1916, S. 126.
- 305 Beck (wie Anm. 302), S. 197.
- 306 Vgl. auch zum Folgenden Koch (wie Anm. 17), S. 142 ff.
- 307 Vgl. Beck (wie Anm. 302), S. 200.
- 308 Vgl. Barbara Gutmann: Weibliche Heimarmee. Frauen in Deutschland 1914–1918, Weinheim 1989, und dies.: Mobilmachung der Frauen – Frauennarbeit und Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg, in: Karlsruher Frauen (wie Anm. 19), S. 268–285.
- 309 Vgl. Beck (wie Anm. 302), S. 218 ff.
- 310 Vgl.: Damals & Heute. Menschen und Persönlichkeiten ihrer Heimatstadt, Pforzheim 1992, S. 485.
- 311 Moninger (wie Anm. 90), S. 63 f.
- 312 Vgl. Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1918/19, Karlsruhe 1925, S. 142.
- 313 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 64 f., Volksfreund vom 28. Mai und 10. Juni 1921.
- 314 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 144 f.
- 315 Karlsruher Tagblatt vom 17. November 1929.
- 316 Vgl. Lisa Sterr: Aufbrüche, Einschnitte und Kontinuitäten – Karlsruher Frauen in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“, in: Karlsruher Frauen (wie Anm. 19), S. 293–390, S. 293 f.
- 317 Vgl. auch zum Folgenden Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe für die Jahre 1920–1923, Karlsruhe 1930.
- 318 Ebenda, S. 46.
- 319 Ebenda, S. 289 f., 292.
- 320 Ebenda, S. 53.
- 321 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 149.
- 322 Vgl. auch zum Folgenden Boelcke (wie Anm. 11), S. 328 ff.
- 323 Vgl. Susanne Asche: Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes, Karlsruhe 1991 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 13), S. 211.
- 324 Vgl. StadtAK 1/AEST/764.
- 325 Vgl. Stiefel (wie Anm. 14), S. 1613.
- 326 Vgl. Peter Gottschlich: Der Einfluß von Wirtschaftskrisen auf den technischen Fortschritt am Beispiel des Braugewerbes in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1996, S. 139–154, S. 141.
- 327 Vgl. Adreßbuch der Stadt Karlsruhe, Ausgaben 1921, 1922, 1923.
- 328 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 64 f.
- 329 Vgl. Susanne Asche: Die Bürgerstadt, in: Dies./Olivia Hochstrasser: Durlach. Sraufgründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt, Karlsruhe 1996 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 17), S. 147–444, S. 193.
- 330 Vgl. GLA 69/165.
- 331 Vgl. Brauerei Schrempp-Printz A.G., StadtAK 8/ZGS 78.
- 332 Vgl. Damals & Heute (wie Anm. 310), S. 485.
- 333 Vgl. StadtAK 1/AEST/359.
- 334 Vgl. Gottschlich (wie Anm. 326), S. 142.
- 335 Vgl. Volksfreund vom 7. Juni 1921.
- 336 Volksfreund vom 18. Juni 1921.
- 337 Vgl. Volksfreund vom 28. Juni 1922.
- 338 Vgl. Volksfreund vom 21. Februar 1922.
- 339 Vgl. Volksfreund vom 25. Juni 1924.
- 340 Vgl. Volksfreund vom 28. Juni 1924.
- 341 Vgl. StadtAK 1/AEST/762.
- 342 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 330.
- 343 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 164, 168.
- 344 Vgl. Josef Werner: Hakenkreuz und Judensterne. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, 2. überarb. u. erw. Aufl., Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 9), S. 443–480.
- 345 Johnpeter Horst Grill: The Nazi Movement in Baden, 1920–1945. Chapel Hill 1983, S. 82: „The skilled workers and brewers of the Schrempp brewery in Karlsruhe represented a Nazi stronghold.“ Das Ausmaß des Einflusses der Nationalsozialisten unter den Karlsruher Brauereiarbeitern konnte im Rahmen dieses Projektes zur Geschichte des Karlsruher Brauwesens leider nicht genauer untersucht werden.
- 346 Vgl. auch zum Folgenden Manfred Koch: „Überzeugter Nationalsozialist eigener Prägung.“ Willi Worch, NSDAP-Kreisleiter von Karlsruhe, in: Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden-Württemberg, Hrsg. v. Michael Kießner, Joachim Scholtyseck, Konstanz 1997 (= Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 2), S. 805–825.
- 347 Ebenda, S. 808.
- 348 Vgl. ebenda, S. 813.
- 349 Einen ersten Überblick über das Ausmaß der Parteimitgliedschaften von Geschäftsinhabern in Karlsruhe könnte eine Auswertung des Bestandes Wirtschaftskontrollamt im Stadtarchiv Karlsruhe liefern (StadtAK 1/Wi-Ko-Amt).
- 350 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/16, 47, 71, 85.
- 351 Vgl. GLA 69/70.
- 352 Vgl. StadtAK 1/AEST/762.
- 353 Vgl. Brauerei Schrempp-Printz A.G., StadtAK 8/ZGS 78.
- 354 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 172.
- 355 Vgl. ebenda, S. 178.
- 356 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 69.
- 357 Ebenda.
- 358 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/ 71.
- 359 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15, 16, 47, 71, 85.
- 360 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/47, 15.
- 361 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15.
- 362 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 183.

- 363 Vgl. StadtAK 1/Bez.VerwA/355 und 1/Wi-Ko-Amt/16.  
 364 Vgl. Koch (wie Anm. 17), S. 181, und StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15.  
 365 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/85.  
 366 Vgl. Moninger (wie Anm. 90), S. 70.  
 367 Vgl. 200 [zweihundert] Jahre Hoepfner (wie Anm. 209); StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/47.  
 368 Vgl. Josef Werner: Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner, 1. Aufl., Karlsruhe 1986, S. 52–98.  
 369 Vgl. GLA 69/74.  
 370 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15, 16, 47, 71, 85.  
 371 StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/16.  
 372 StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15.  
 373 StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/71, vgl. auch 1/Wi-Ko-Amt/47.  
 374 Oberbürgermeister Veit an Wirtschaftskontrollamt, 19. September 1945, StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/85.  
 375 Vgl. StadtAK 1/Wi-Ko-Amt/15, 16, 47, 71, 85.  
 376 Vgl. ebenda.  
 377 Vgl. Damals & Heute (wie Anm. 310), S. 485.  
 378 GLA 69/74.  
 379 Vgl. auch zum Folgenden Boelcke (wie Anm. 11), S. 522 f.; Moninger (wie Anm. 90), S. 76 ff.  
 380 Vgl. Uwe Paulsen: Die arbeitsbezogene Produktivität in der Brauwirtschaft 1950–1974, in: Jahrbuch (wie Anm. 4), 1976, S. 30–73, S. 63.  
 381 Brauerei Schrempp-Printz A.G., StadtAK 8/ZGS 78.  
 382 Vgl. Damals & Heute (wie Anm. 310), S. 485.  
 383 Boelcke (wie Anm. 11), S. 523.  
 384 Vgl. auch zum Folgenden ebenda, S. 680.  
 385 Vgl. BNN vom 14. Januar 1998.  
 386 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 680, und Stiefel (wie Anm. 14), S. 1680.  
 387 Brauerei Schrempp-Printz A.G., StadtAK 8/ZGS 78.  
 388 Vgl. BNN vom 3. September 1971.  
 389 Vgl. BNN vom 2. Februar 1977.  
 390 Vgl. BNN vom 5. Januar 1983.  
 391 Vgl. Stiefel (wie Anm. 14), S. 1680, und Moninger (wie Anm. 150).  
 392 Vgl. BNN vom 6. Februar und 10. März 1990.  
 393 Vgl. Damals & Heute (wie Anm. 310), S. 311.  
 394 Vgl. BNN vom 4. Oktober 1980.  
 395 Vgl. Boelcke (wie Anm. 11), S. 681.  
 396 Vgl. BNN vom 13. März 1998.  
 397 Vgl. Damals & Heute (wie Anm. 310), S. 485.  
 398 Vgl. ebenda, S. 449 und BNN vom 11. und 17. Oktober 1985.  
 399 Vgl. BNN vom 10. März 1998.

## Anmerkungen zu Kapitel Die Karlsruher Brauereien Seiten 130 bis 142

- <sup>1</sup> Vgl. Die Entwicklung der Brauerei Friedrich Hoepfner. Ein Beitrag zur Geschichte der Industrie unserer Stadt, Karlsruhe 1900, S. 6.  
<sup>2</sup> Die Jahreszahlen und Ortsangaben sind gerade in der Frühzeit und bei kleineren Betrieben weitgehend mittels zeitgenössischer Adreßbücher rekonstruiert. Da diese gleichzeitig Geschäftsanzeiger waren, darf man ausreichende Zuverlässigkeit annehmen. Die gerade im letzten Jahrhundert vielfach unübersichtlichen Veränderungen der Standort- und Besitzverhältnisse lassen sich im nachhinein oft nur noch anhand des Vergleichs alter Bauakten, Pläne und Adreßbücher erschließen und rekonstruieren.  
<sup>3</sup> Zur besseren Orientierung werden immer nur die heutigen Hausnummern verwendet, da die zahlreichen Umbenennungen und Umnumerierungen nur verwirren würden.  
<sup>4</sup> Vgl. Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) 1/BOA. Der Steg wurde genehmigt und ist auf dem Plan von 1876 (s. S. 129 f.) bereits verzeichnet.  
<sup>5</sup> Vgl. Festschrift zum 50jährigen Geschäfts-Jubiläum der Brauerei A. Printz in Karlsruhe, Karlsruhe 1901, S. 14.  
<sup>6</sup> Die Lange Straße wurde im Jahre 1879 in Kaiserstraße umbenannt. Die Kaiserallee trägt ihren Namen seit 1886, nachdem sie erst Mühlburger Landstraße, seit 1875 Mühlburger Straße und zwischendurch Kaiserstraße hieß.  
<sup>7</sup> Vgl. Festschrift 100 Jahre Moninger Bier, Karlsruhe 1956, S. 24.  
<sup>8</sup> Vgl. ebenda S. 47 f.  
<sup>9</sup> Vgl. Wolfram-Christian Geyer, Die Karlsruher Lokalbahn(en) Karlsruhe-Spöck/Durmersheim und Daxlanden, in: Straßenbahn Magazin Frühjahr 1988, S. 37.  
<sup>10</sup> Vgl. StadtAK 1/BOA 2650.  
<sup>11</sup> Vgl. Hoepfner-Festschrift (wie Anm. 1), S. 14.  
<sup>12</sup> Vgl. ebenda S. 28.

Anmerkungen zu Kapitel  
Zwischen Brauerstern und Split-Box  
Seiten 143 bis 158

- <sup>1</sup> Vgl. Erika Bierhaus-Rödiger: Von der Villa Schmieder zum Prinz-Max-Palais, in: Prinz-Max-Palais. Schrift zur Eröffnung der Jugendbibliothek, der Städt. Galerie und der Stadtgeschichte, Karlsruhe 1981, S. 9 ff.
- <sup>2</sup> Die Privatbrauerei Hoepfner, die Brauerei Moninger und die Brauerei Max Wolf.
- <sup>3</sup> Vgl. Walter Hochreiter: Vom Musentempel zum Lernort, Darmstadt 1994, S. 214.
- <sup>4</sup> Ebenda.
- <sup>5</sup> Ebenda, S. 215.
- <sup>6</sup> Gottfried Korff: Die Popularisierung des Musealen, in: Gottfried Fliedl (Hrsg.): Museum als soziales Gedächtnis? – Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung. Hrsg. von Paul Kellermann, Klagenfurt 1988, S. 16.
- <sup>7</sup> Ulrich Paatsch: Konzept Inszenierung. Inszenierte Ausstellungen – ein neuer Zugang für Bildung im Museum? Ein Leitfaden, Heidelberg 1990, S. 8.
- <sup>8</sup> Walter Benjamin: Jahrmarkt des Essens, in: Gesammelte Schriften Bd. 11, Frankfurt am Main 1980, S. 528.
- <sup>9</sup> Vgl. Korff (wie Anm. 6), S. 18.
- <sup>10</sup> Leihgabe der städtischen Galerie Karlsruhe
- <sup>11</sup> Vgl. Hermann Jung: Bier – Kunst und Brauchtum, Dortmund 1970, S. 111 ff.
- <sup>12</sup> Vgl. ebenda, Abb. S. 59.
- <sup>13</sup> Vgl. Peter Freimark: Davidschild und Brauerstern. Zur Synonymie eines Symbols, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V., 1990, Berlin 1990, S. 13 ff.
- <sup>14</sup> Vgl. Marc-Alain Quaknin (Text), Symbole des Judentums, Wien 1995, S. 126.
- <sup>15</sup> Peter Freimark (wie Anm. 13), S. 27.
- <sup>16</sup> Martin Hürlimann: Das Bier und die Sterne, in: Jahrbuch (wie Anm. 13), 1976, Berlin 1975, S. 9 ff.
- <sup>17</sup> Vgl. ebenda, S. 19
- <sup>18</sup> Freimark (wie Anm. 13).
- <sup>19</sup> Vgl. „Drinck mich aus und schenck mich ein“ – Trinkgefäße aus fünf Jahrhunderten, Katalog zur Ausstellung im Keramikmuseum Westerwald, Höhr-Grenzhausen 1991.
- <sup>20</sup> Vgl. GLA 401/331.
- <sup>21</sup> Der Karlsruher Bote für Stadt und Land vom 27. Februar 1845.
- <sup>22</sup> GLA 357/2695.
- <sup>23</sup> Ebenda.
- <sup>24</sup> Vgl. ebenda.
- <sup>25</sup> Vgl. Angaben auf S. 152.
- <sup>26</sup> Gästebuch der Brauerei Printz, im Besitz der Familie Printz.
- <sup>27</sup> Vgl. Sylke Wunderlich: Das große Buch der Emailplakate, München 1997.
- <sup>28</sup> Vgl. Holger Steinle: Oh, mein Bier, wie schmeckst du so fein. Eine kleine Geschichte der Reklame rund ums Bier, in: Jahrbuch (wie Anm. 13), S. 34 ff.
- <sup>29</sup> Vgl. Friedrich von Weech: Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung 3 Bde., Karlsruhe 1895–1904, II. Band: 1830–1852, Karlsruhe 1898, S. 404.
- <sup>30</sup> Walter Benjamin: Bekränzter Eingang, in: Gesammelte Schriften Bd. 11, Frankfurt am Main 1980, S. 559.

## QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

### Quellen

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA)	1/AEST	Amt für Einwohnerwesen und Statistik
Abr. 69	1/BOA	Bauordnungsamt
Abr. 206	1/H.-Reg.	Hauptregistratur
Kartei 26	1/Wi-Ko-Amt	Wirtschaftskontrollamt
	6/BZA	Bezirksamt Karlsruhe
	8/PBS	Plan- und Bildersammlung
	8/StS	Stadtgeschichtliche Sammlung
Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK)	8/ZGS	Zeitgeschichtliche Sammlung

## Zeitungen und Zeitschriften

Badische Neueste Nachrichten (BNN)  
Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V., Berlin 1952–1996 (Jahrbuch).  
Karlsruher Tagblatt  
Der Volksfreund

## Gedruckte Quellen, zeitgenössische Literatur, Festschriften

Adreßbücher der Stadt Karlsruhe von 1818–1945/46.  
Bericht der Handelskammer in Karlsruhe für die Jahre 1868–1872. Karlsruhe 1873.  
Bräunche, Ernst Otto: Die Karlsruher Ratsprotokolle des 18. Jahrhunderts. Teil 1: 1725–1763, Karlsruhe 1995 (= Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs, Karlsruhe, Bd. 2).  
Brauereigesellschaft vormals S. Moninger, Karlsruhe. 1956–1906. Zur Erinnerung an das 50jährige Geschäftsjubiläum am 20. Oktober 1906.  
Chronik der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe für das Jahr 1885–1917. Jg. [1]–33. I. A. der städt. Archivkommission bearb., Karlsruhe 1886–1919.  
Chronik der Landeshauptstadt Karlsruhe für die Jahre 1918 u. 1919, 1920 bis 1923. Jg. 34–39. I. A. d. Stadtverw. bearb., Karlsruhe 1925, 1930.  
Die Entwicklung der Brauerei Friedrich Hoepfner Karlsruhe. 1798–1900. Ein Beitrag zur Geschichte der Industrie unserer Stadt, Karlsruhe 1900, Nachdruck 1987.  
Festschrift zum XXX. [dreißigsten] Stiftungsfest des Wirtvereins Karlsruhe und Umgebung. 16.–19. Mai 1911. Bearb. v. Friedrich Ruf. Wirtverein Karlsruhe u. Umgebung, Karlsruhe 1911.  
Festschrift zum 50jährigen Geschäftsjubiläum der Brauerei A. Printz Karlsruhe 1850–1900, Karlsruhe 1901.  
Hartleben, Theodor: Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebung, Karlsruhe 1815.  
Die Hochburg der Braukunst. 200 [zweihundert] Jahre Hoepfner. 1798–1998. Hrsg. v. Friedrich Georg Hoepfner, Karlsruhe 1998.  
Ein Jahrhundert Moninger Bier. 1856–1956, Karlsruhe 1956.  
Karlsruhe als Wohnort und Industriepflicht. Hrsg. v. Stadtrat u. Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1914.  
Kunst- und Gewerbe-Ausstellung für das Großherzogtum Baden zu Karlsruhe 1877. Katalog mit statistischen Einleitungen. Hrsg. v. d. Großh. Landes-Gewerbebehörde. Zweite Ausgabe B. Karlsruhe 1877.  
Oelenheinz, Carl Friedrich: Notizen aus dem zweiten Decennio seit Erbauung der Residenz Karlsruhe anno 1715. 1835. Hrsg. v. Karl Freiherr von Neuenstein, Karlsruhe 1901.

Sinner A.G. Festschrift zur Feier d. 70. Geburtstages d. Generaldir. H. Geh. Kom. Rt. Robert Sinner, Karlsruhe 1920.  
Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Hrsg. v. Kaiserlichen Statistischen Amt. 23. Jg., Berlin 1902 [Nachdr. 1974].  
Wegweiser für die Großherzogliche Residenzstadt Karlsruhe. Hrsg. v. d. Polizey-Commissairs von Rady und Scholl, Karlsruhe 1818 (Reprint 1978).  
„Zum Moninger 1901“. Erinnerungsblätter für die Gäste, [Karlsruhe] 1901.

## Sekundärliteratur

Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte. Hrsg. v. Heinz Schmitt u. Mitw. v. Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 10).  
Asche, Susanne: Eintausend Jahre Grötzingen. Die Geschichte eines Dorfes, Karlsruhe 1991 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 13).  
Asche, Susanne/Bräunche, Ernst Otto/Koch, Manfred/Schmitt, Heinz/Wagner, Christina: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte, Karlsruhe 1998.  
Asche, Susanne/Gutmann, Barbara/Hochstrasser, Olivia/Schambach, Sigrid/Sterr, Lisa: Karlsruher Frauen 1715–1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15).  
Asche, Susanne/Hochstrasser, Olivia: Durlach. Staufergründung, Fürstenresidenz, Bürgerstadt, Karlsruhe 1996 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 17).  
Baden. Land – Staat – Volk. 1806 – 1871. Hrsg. v. Generallandesarchiv Karlsruhe, Karlsruhe 1980.  
Beck, Rainer/Flammann, Winfried: Die Seldeneck'sche Brauerei in Mühlburg. In: Industriearchitektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. 2. überarb. Aufl., Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6), S. 32–50.  
Beck, Rainer: 1915: Schlaglichter auf den Alltag im Ersten Weltkrieg. In: Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte. Hrsg. v. Heinz Schmitt u. Mitw. v. Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe 1990 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 10), S. 197–228.  
Birtmann, Karl: Die Badische Fabrikinspektion im ersten Vierteljahrhundert ihrer Tätigkeit 1879 bis 1903. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Industrie, Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeaufsicht. Hrsg. v. d. Fabrikinspektion, Karlsruhe 1905.  
Boelcke, Willi A.: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989. Politik, Gesellschaft, Wirtschaft. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-

- Württemberg, Stuttgart 1989 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 16).
- Boelcke, Willi A.: Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs von den Römern bis heute, Stuttgart 1987.
- Borchardt-Wenzel, Annette: Karlsruher Industrie und Industriearbeiterschaft an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, Karlsruhe 1996 (= Wirtschaftshistorische Schriftenreihe der IHK Karlsruhe. Beiträge zur Wirtschaftsentwicklung und Wirtschaftsgeschichte des Kammerbezirkes Karlsruhe, Bd. 5/1996).
- Erich Borkenhagen: Bierproduktion und Biernamen von hundert Jahren. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V. Berlin 1972, S. 121–131.
- Bräunche, Ernst Otto: Die Karlsruher Industrie bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In: Industrie-architektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 2., überarb. Aufl., Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6), S. 12–20.
- Brauerei Moninger. In: Deutsche Städte. Karlsruhe, Stuttgart o. J. [1922], S. 96–99.
- Brauerei-Verzeichnis Bundesrepublik Deutschland. Von Manfred Friedrich. Bd. III: I – M. Hrsg. v. d. Fördergemeinschaft von Brauerei-Werbemittel-Sammlern e. V. 3. Aufl., Fürth/Essen 1988.
- Bullemer, Karl: Beiträge zur Geschichte des Berliner Brauwesens und seiner Organisation. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V. Berlin 1959, S. 11–95.
- Buschak, Willy: Zur Geschichte des Zentralverbandes deutscher Brauereiarbeiter. In: Jahrbuch 1986, S. 36–67.
- Damals & Heute. Menschen und Persönlichkeiten ihrer Heimatstadt, Pforzheim 1992.
- Danziger, Kurt: Die Konzentration in der badischen Brauindustrie. Karlsruhe 1913 (= Volkswirtschaftliche Abhandlungen der badischen Hochschulen, NF, H. 18).
- Dengel, Heinz Werner: Karlsruhe und seine Entwicklung von der Residenz zur Industriestadt. Eine wirtschafts- und siedlungsgeographische Untersuchung des Stadtraumes, Diss. phil. Freiburg i. Br. 1956.
- Deutsche Städte. Karlsruhe, Stuttgart o. J. [1922].
- Die Entwicklung der Industrie in Karlsruhe und Umgebung. Bearb. v. Bad. Stat. Landesamt Karlsruhe, in Badische Heimat, 15. Jg. 1928, S. 160–164.
- Fecht, Karl Gustav: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, Karlsruhe 1887.
- Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum in Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993 (= HZ, Bh. N.F., Bd. 16).
- Geschichtliche Entwicklung der Ansiedlung Grünwinkel und der Sinner A.-G. In: Deutsche Städte. Karlsruhe, Stuttgart o. J. [1922], S. 46–52.
- Goldfarb, Otto: Die kommerzielle und industrielle Entwicklung der Stadt Karlsruhe, Diss. wirtschafts- u. sozialwiss. Frankfurt 1925.
- Gottschlich, Peter: Der Einfluß von Wirtschaftskrisen auf den technischen Fortschritt am Beispiel des Braugewerbes in der Weimarer Republik. In: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens e. V. Berlin 1996, S. 139–154.
- Grill, Johnpeter Horst: The Nazi Movement in Baden, 1920–1945, Chapel Hill 1983.
- Gütermann, Eugen: Die Karlsruher Brauindustrie, Karlsruhe 1908.
- Guttmann, Barbara: Mobilmachung der Frauen – Frauenarbeit und Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg. In: Asche, Susanne u. a.: Karlsruher Frauen 1715–1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15), S. 268–285.
- Hein, Dieter: Badisches Bürgertum. Soziale Struktur und kommunalpolitische Ziele im 19. Jahrhundert. In: Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum, München 1990 (= HZ, BH. 12), S. 65–96.
- Hein, Dieter: Die bürgerlich-liberale Bewegung in Baden 1800–1880. In: Gall, Lothar/Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Liberalismus und Region. Zur Geschichte des deutschen Liberalismus im 19. Jahrhundert, München 1995 (= HZ, BH. 19), S. 19–39.
- Hein, Dieter: Umbruch und Aufbruch. Bürgertum in Karlsruhe und Mannheim 1780–1820. In: Lothar Gall (Hrsg.): Vom alten zum neuen Bürgertum. Die mitteleuropäische Stadt im Umbruch 1780–1820, München 1991 (HZ, BH. 14).
- Hochstrasser, Olivia: Hof, Stadt, Dörfle – Karlsruher Frauen in der vorbürgerlichen Gesellschaft (1715–1806). In: Asche, Susanne u. a.: Karlsruher Frauen 1715–1945. Eine Stadtgeschichte, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 15), S. 19–101.
- Hug, Wolfgang: Geschichte Badens, Stuttgart 1992.
- 100 [hundert] Jahre Bürgerverein Oststadt. Jubiläumsbuch 1996, Karlsruhe 1996.
- Industriearchitektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 2., überarb. Aufl., Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6).
- Jeske, Regina: Kommunale Amtsinhaber und Entscheidungsträger – die politische Elite. In: Lothar Gall (Hrsg.): Stadt und Bürgertum in Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, München 1993 (= HZ, Bh. 16), S. 273–294.
- Karlsruher Stadtteile: Mühlburg. Ausstellung der Stadtgeschichte im Prinz-Max-Palais Karlsruhe, 24. 7.–8. 8. 1982, Karlsruhe 1982.

- „Klar und lichtvoll wie eine Regel.“ Planstädte der Neuzeit vom 16.–18. Jahrhundert. Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 1990.
- Koch, Manfred: *Karlsruher Chronik. Stadtgeschichte in Daten, Bildern, Analysen*, Karlsruhe 1992 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 14).
- Mehlber, Leonhard: *Bier. Untersuchungen zum Wortschatz des Brauwesens*. Teil I, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1980/81, S. 9–130. Teil II, in: *Jahrbuch 1982*, S. 99–226. Teil III, in: *Jahrbuch 1983*, S. 9–121.
- Mend, Karin: *Der Bürger als Edelmann. Architektur und Gesellschaft am Beispiel der Brauereigesellschaft Meyer & Söhne in Riegel a. K.* In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1996, S. 125–138.
- Müller, Christina: *Karlsruhe im 18. Jahrhundert. Zur Genese und sozialen Schichtung einer residenzstädtischen Bevölkerung*, Karlsruhe 1992 (= *Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte*. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 1).
- Müller, Christina: *1765 und 1790: Zwischen Existenzgründung und residenzstädtischem Leben*. In: *Alltag in Karlsruhe. Vom Lebenswandel einer Stadt durch drei Jahrhunderte*. Hrsg. v. Heinz Schmitt, u. Mitw. v. Ernst Otto Bräunche, Karlsruhe 1990 (= *Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs*, Bd. 10).
- Müller, Christina: *Vom „Volkreichmachen“ einer Residenz*. In: *Baden-Württemberg* 3/90, S. 36–41.
- Nesselmann, Jürgen: *Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Karlsruhe von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Karlsruhe 1969.
- Paulsen, Uwe: *Die arbeitsbezogene Produktivität in der Brauwirtschaft 1950–1974*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1976, S. 30–73.
- Plaudereien über das Karlsruher Bier und seine Brauer. In: *Der Weststadt Spiegel*. Ostern 1954, S. 9 ff.
- Rückert, Peter (Hrsg.): *Gottesauc. Kloster und Schloß*, Karlsruhe 1995.
- Salaba, Marie: *Das markgräfliche Kammergut – ein gescheitertes Unternehmen*. In: *Gottesauc. Kloster und Schloß*. Hrsg. v. Peter Rückert, Karlsruhe 1995, S. 84–92.
- Salaba, Marie: *Wohltat – Stiftungen, Vereine, Versicherungen*. In: *Residenz im Kaiserreich*. Karlsruhe um 1890. Hrsg. v. Generallandesarchiv Karlsruhe. Bearb. v. Konrad Grimm, Wilfried Rößling, Karlsruhe 1990. S. 142–148.
- Schnyder, Markus: *Die Hoepfner-Brauerei*. In: *Industriearchitektur in Karlsruhe*. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen badischen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Stadtarchiv. 2., überarb. Aufl., Karlsruhe 1987 (= *Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs*, Bd. 6), S. 89–105.
- Schultz, Gudrun: *Industrie – am Rand der Residenz*. In: *Residenz im Kaiserreich*. Karlsruhe um 1890. Hrsg. v. Generallandesarchiv Karlsruhe. Bearb. v. Konrad Grimm, Wilfried Rößling, Karlsruhe 1990. S. 134–141.
- Schultze-Berndt, Hans Günter: *Karlsruhe und sein Bier*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1988/89, S. 221–241.
- Schultze-Berndt, Hans Günter: *Leben ohne Kronenkorken? Kleine Geschichte eines kleinen Gegenstandes*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1991/92, S. 206–214.
- Schwarz, Benedikt: *Alt-Karlsruher Wirtschaften*. In: *Die Pyramide vom 10. Januar und 17. Januar 1926*.
- Albert Schwiezer: *Die Geschichte der Bierflasche*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1991/92, S. 202–206.
- Stiefel, Karl: *Baden 1648–1952*, 2 Bde. Karlsruhe 1979.
- Von der Hirschbrücke zum ZKM. Hundert Jahre Bürgerverein der Südweststadt Karlsruhe. 1896–1996*. Hrsg. v. Bürgerverein der Südweststadt c. V., Karlsruhe 1996.
- Weech, Friedrich von: *Karlsruhe. Geschichte der Stadt und ihrer Verwaltung*. 3 Bde., Karlsruhe 1895–1904.
- Werner, Josef: *Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich*. 2. überarb. u. erw. Aufl., Karlsruhe 1990 (= *Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs*, Bd. 9).
- Werner, Josef: *Karlsruhe 1945. Unter Hakenkreuz, Trikolore und Sternenbanner*. 2. Aufl., Karlsruhe 1986.
- Wischermann, Clemens: *Zur Industrialisierung des deutschen Braugewerbes im 19. Jahrhundert. Das Beispiel der Reichsgräflich zu Stolbergischen Brauerei Westheim in Westfalen 1860–1913*. In: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens* c. V. Berlin 1993, S. 9–58.
- Zier, Hans Georg: *Die Industrialisierung des Karlsruher Raumes. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Badens*. In: *Oberrheinische Studien* Bd. II. *Neue Forschungen zu Grundproblemen der badischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Alfons Schäfer, Karlsruhe 1973, S. 335–372.
- Ziwes, Franz-Josef (Hrsg.): *Badische Synagogen aus der Zeit von Großherzog Friedrich I. in zeitgenössischen Photographien*, Karlsruhe 1997.

# ABBILDUNGSNACHWEIS

- S. 12 Hermann Jung: Bier-Kunst und Brauchtrum, 2. verb. Aufl. Dortmund 1970, S. 20
- S. 13 Irene Krauß: Heute back' ich, morgen brau' ich. Zur Kulturgeschichte von Brot und Bier, Ulm 1994, S. 61
- S. 16 Stadtarchiv Karlsruhe (StadtAK) Diaslg. XVI 1049
- S. 19 oben StadtAK 8/PBS oXIV b 922
- S. 19 unten So weit der Turmberg grüßt. Beiträge zur Kulturgeschichte, Heimatgeschichte und Volkskunde, 13. Jahrgang, Nr. 6/7, Juni/ Juli 1961 S. 91
- S. 22 StadtAK 8/Diaslg. XIV a 149
- S. 24 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 144
- S. 28 Generallandesarchiv (GLA) 206/3359
- S. 29 StadtAK 8/PBS XIV e 154
- S. 31 Brauereigesellschaft vormals S. Moninger, Karlsruhe 1856–1906 (Brauereigesellschaft), S. 6
- S. 33 Die Entwicklung der Brauerei Friedrich Hoepfner Karlsruhe 1798–1900 (Hoepfner 1900), S. 5
- S. 34 Hoepfner 1900, S. 11
- S. 35 Hoepfner 1900, S. 6
- S. 36 GLA 206/3361
- S. 46 oben Hoepfner 1900, S. 7
- S. 46 unten Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Brauerei A. Printz Karlsruhe 1850–1900 (Printz 1900), S. 8
- S. 47 StadtAK 8/STS 4/1 1
- S. 48 Hoepfner 1900, S. 16
- S. 49 StadtAK 8/Diaslg. XIV h 1
- S. 51 Printz 1900, S. 28
- S. 53 oben Printz 1900, S. 31
- S. 53 unten Printz 1900, S. 35
- S. 55 Brauereigesellschaft, S. 41
- S. 57 Brauereigesellschaft, S. 42
- S. 58 Brauereigesellschaft, S. 48
- S. 61 Adreßbuch der Stadt Karlsruhe, Ausgabe 1910, S. V 1
- S. 62 Hoepfner 1900, S. 36 f.
- S. 63 StadtAK 8/StS 24/157
- S. 66/67 StadtAK 8/PBS XVI 461
- S. 69 Karlsruher Tagblatt vom 8. Mai 1851
- S. 70 Hoepfner 1900, S. 9
- S. 71 Hoepfner 1900, S. 2
- S. 72 StadtAK 8/PBS XIV f 96
- S. 73 StadtAK 8/Alben 13, S. 18
- S. 75 Hoepfner 1900, S. 22
- S. 76 links Printz 1900, S. 10
- S. 76 rechts Printz 1900, S. 20
- S. 77 Printz 1900, Vorsatz
- S. 78 StadtAK 8/PBS Diaslg. XIV e 177
- S. 79 Adreßbuch der Stadt Karlsruhe, Ausgabe 1933/34
- S. 80 oben Landesbildstelle Baden, Karlsruhe
- S. 80 unten Brauereigesellschaft, S. 50
- S. 82 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 18
- S. 83 StadtAK 8/PBS oXIV f 65
- S. 84 oben StadtAK 8/StS 24/183
- S. 84 unten StadtAK 8/PBS oXIV f 180
- S. 85 StadtAK 8/ Alben 3, Bd. 2/V 3
- S. 86 Karlsruher Tagblatt, Sonderbeilage vom 3. Oktober 1935
- S. 87 oben Brauereigesellschaft, S. 11
- S. 87 unten Printz 1900, S. 22
- S. 89 Karlsruher Tagblatt vom 12. November 1893, Vorsatz
- S. 90 StadtAK 8/PBS oIII 1072
- S. 96 Der Volksfreund vom 24. März 1893
- S. 98 Der Volksfreund vom 19. Juli 1893
- S. 99 Karl Bittmann: Die Badische Fabrikinspektion..., Karlsruhe 1905, S. 316
- S. 104 StadtAK 8/Alben 124, S. 10
- S. 105 oben Der Volksfreund vom 28. Mai 1921
- S. 105 unten Der Volksfreund vom 16. Juni 1921
- S. 107 Privatbesitz
- S. 108 StadtAK 8/PBS X 1753
- S. 109 StadtAK 8/PBS X 1751
- S. 113 StadtAK 8/PBS oXIV e 37
- S. 115 StadtAK 8/Alben 53
- S. 118 StadtAK 8/Bildarchiv Schlesiger A 2/16/1/18
- S. 122 Rund um den Indianerbrunnen, Dezember 1974, S. 14
- S. 124 links StadtAK 8/Bildarchiv Schlesiger 12. 8. 1968 13 A
- S. 124 rechts StadtAK 8/Bildarchiv Schlesiger A 24/31/6/35
- S. 125 StadtAK 8/PBS oXIV e 1058
- S. 126 StadtAK 8/PBS oXIV e 1057
- S. 128/129 StadtAK 8/PBS XVI 225
- S. 130 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 139
- S. 131 StadtAK 8/Diaslg. XV 129
- S. 132 Hoepfner 1900, S. 12
- S. 133 StadtAK 8/PBS oXIIIa 49
- S. 134 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 136
- S. 135 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 137
- S. 136 oben StadtAK 8/Diaslg. XIV f 138
- S. 136 unten StadtAK 8/Bildarchiv Schlesiger 23. 8. 1967 33 A
- S. 137 StadtAK 8/Diaslg. XV 126
- S. 138 oben StadtAK 8/Diaslg. XIV f 142
- S. 138 unten StadtAK 8/Diaslg. XIV f 141
- S. 139 StadtAK 1/BOA 2653
- S. 141 StadtAK 8/Diaslg. XIV f 140
- S. 143 Sammlung Rastal, Hörh-Grenzhausen
- S. 145 Privatbesitz
- S. 147 Privatbesitz
- S. 149 StadtAK 8/Alben 174/3
- S. 150 Privatbesitz
- S. 151 Privatbesitz
- S. 152 Privatbesitz
- S. 153 Privatbesitz
- S. 154 Privatbesitz
- S. 155 Privatbesitz
- S. 157 Privatbesitz
- S. 158 Privatbesitz

# ORTSREGISTER

Bearbeitet von Katja Linder

- Aachen 116  
Achern 75  
Adlerstraße 14 27  
Alpen 47  
Amerika 54  
Angenstein 81  
Apollo-Theater 106  
Augsburg 75  
Ausstellungshalle Arraque 25
- Baar 14  
Baden-Baden 57, 78  
Baden 11, 14, 15, 21, 39, 41, 50, 52, 57, 59, 64, 65, 71,  
78, 83, 92, 95, 100, 101, 103, 105, 106, 110, 111,  
114, 115, 120, 121, 123–125, 127, 149  
– Oberbaden 120  
– Südbaden 120, 122  
– Unterbaden 120  
Baden-Württemberg 14, 64, 123, 127  
Bannwald 80  
Bannwaldallee 141  
Basel 116  
Bayern 12, 13, 30, 49, 58, 59, 87  
Beierthelm 139  
Beierthelmer Allee 84, 124  
Beierthelmer Feld 84  
Berlin 93–96, 106  
Blumenstraße 11 27  
Blumenstraße 21 39  
Blumenstraße 23 140  
Bochum-Langendreer 96  
Bodensee 21  
Böhmen 49, 72  
Boppard 76  
Brauereigebäude 10, 81, 84  
Brauereineubauten 130  
Brauereien, einzelne s. Sachregister  
Bremen 95  
Breslau 95  
Bruchhausen 78  
Bruchsal 57, 58, 124  
Bühl 57  
Bunker 116  
Busenbach 78
- Café Havanna 25  
Café Roland 106  
Café Werder 85  
Chemnitz 76, 96  
Colosseum 84, 106
- Comer See 17
- Danzig/Neufahrwasser 82  
Deutschland 11, 43, 122, 123  
– Norddeutschland 47  
– Süddeutschland 58, 148  
Donaueschingen 14  
Dörfle 17, 19  
Dortmund 88  
Dresden 94, 95  
Duisburg 82  
Durlach 9, 14, 15, 17, 20, 21, 26, 45, 46, 78, 98, 111, 131  
Durlacher Allee 70  
Durlacher-Tor-Straße 85 40  
Durmshelm 81, 134, 138
- Eggenstein 30, 33, 69  
Ehingen 31  
Ellwangen 78  
Elsaß 51, 57, 59, 110  
Elsaß-Lothringen 59, 110  
Erbprinzenstraße 24 39  
Erbprinzenstraße 30 136  
Ertlingen 78  
Eylenberg 16
- Flughafen Karlsruhe 106  
Frankfurt am Main 84, 94–96, 124  
Frankreich 110  
Frauenalb 30
- Gartenstraße 69, 133, 139–141  
Gaststätten/Wirtschaften (siehe auch Café) 10, 17, 18,  
23, 38, 47, 56, 60, 62, 63, 64, 68, 75, 83, 84, 110,  
111, 114, 120, 125, 134, 136, 140  
Alte Brauerei Kammerer 140  
Bierwirtschaft vor dem Mühlburger Tor 20  
Blumenfels 140  
Burghof 62  
Gambriushalle 136  
Gaststätte/Café Moninger 63  
Goldener Löwen 17, 18  
Wirtschaft der Wolf-Brauerei 120  
Zum Alten Brauhof 85, 124, 141  
Zum Felsenack 140  
Zum Goldenen Stern 148  
Zum Greifen 83  
Zum Grünen Hof 30  
Zum Kronenfels 68  
Zum Pfauen Hack 30

- Zum Roten Ochsen 17  
 Zum Stern 148  
 Zum Storchennest 134  
 Zum Weißen Berg 83, 136  
 Zur Hansa 62
- Geisenfeld 12  
 Georg-Friedrich-Straße 70  
 Gernsbach 68  
 Gewinn Bürgerfeld 131, 135  
 Gewinn Sommerstrich 17, 41, 131, 132, 134, 138  
 Gewinn Stückler 139  
 Goethestraße 132, 137  
 Gottesauc 21–23, 25  
 Grentstraße 80  
 Grötzingen 45, 110  
 Grünwetttersbach 78  
 Grünwinkel 42, 68, 81, 82, 90, 113, 118, 124, 139, 140, 142  
 Günzerische Gasse 16  
 Güterbahnhof 82
- Hagsfeld 71  
 Haid-und-Neu-Straße 72, 148  
 Halle 11, 94  
 Hamburg 95, 123  
 Hannover 94  
 Hans-Sachs-Straße 133  
 Hardtstraße 25  
 Hardtstraße 35 68, 142  
 Hardtwald 15, 16, 71  
 Hauptfriedhof 116  
 Heidelberg 14, 25, 33, 57, 58  
 Herrenstraße 45, 54, 75, 83  
 Herrenstraße 4 40, 45, 75, 135  
 Herrenstraße 10 39  
 Hilsen/Hannover 16  
 Hirschstraße 14 39  
 Hirschstraße 20 134  
 Holland 14
- Innenstadt 117, 131–133, 135, 142  
 Israel 146
- Jagdschlößchen 23  
 Johanneskirche 85  
 Jöhlingen 85
- Kaiserallee (siehe auch Mühlburger Landstraße) 41, 46, 50, 68, 69, 76, 77, 88, 111, 131–133, 135–137  
 Kaiserallee 15 68, 69  
 Kaiserallee 23 137  
 Kaiserallee 23a 132, 137  
 Kaiserallee 25 136  
 Kaiserallee 27 68, 136  
 Kaisergarten 137
- Kaiserhof 61  
 Kaiserstraße (siehe auch Lange Straße) 17, 20, 62, 69, 74, 78, 118, 143  
 Kaiserstraße 14 33, 46, 70, 141  
 Kantinen 55  
 Kapellenstraße 126  
 Karlsruhe 9–11, 14–22, 24, 26–33, 35, 37, 40–43, 46, 47, 51, 54, 58, 59, 63, 64, 68–71, 75, 83, 85, 87–90, 92, 93, 95–97, 99, 100, 102, 103, 105, 106, 110, 113–118, 123, 124, 130, 131, 135, 137, 141, 143, 144, 146, 148, 151, 156, 158  
 Karlstor 46, 131  
 Karlstraße 62, 77, 84, 111, 118, 124  
 Karlstraße 17 40  
 Karlstraße 65 68, 141  
 Karl-Wilhelm-Straße 70  
 Karl-Wilhelm-Straße 50 68  
 Kasernen 116  
 Kehl 58, 110, 114, 115  
 Kindermalwerkstatt 25  
 Kino 106  
 Kirchentürme 103  
 Klein-Karlsruhe 17, 19  
 Knielingen 116  
 Kondima-Gelände 134  
 Königsbach 78  
 Kriegsstraße 41, 46, 47, 69; 78–80, 111, 117, 118, 131–134, 138–141  
 Kriegsstraße 113 140  
 Kriegsstraße 113a 68, 69, 140  
 Kriegsstraße 115 68, 69, 117, 139, 140  
 Kriegsstraße 115–117 140  
 Kriegsstraße 123 111  
 Kriegsstraße 128/130 68, 69  
 Kriegsstraße 148 68  
 Kriegsstraße 210–216 140  
 Kriegsstraße 234–236 140  
 Kronengasse 16, 17  
 Kronenstraße 16, 17, 40, 68  
 Kronenstraße 20 27  
 Kronenstraße 44 40, 139  
 Kronenstraße 46 27  
 Kühler Krug 112
- Landgraben 131, 134, 137  
 Lange Straße (siehe auch Kaiserstraße) 17, 20, 33, 69, 78, 143  
 Lange Straße 14 40, 69  
 Lange Straße 39 27  
 Lange Straße 55 39  
 Lange Straße 79 27  
 Lange Straße 100 27  
 Lange Straße 142 40, 78, 138  
 Langensteinbach 57  
 Lauterberg 140  
 Lessingstraße 79, 141

- Liedolsheim 69  
 Linkenheim 34, 69  
 London 58  
 Ludwigshafen 99  
 Luftschutzkeller 117
- Mackensen-Kaserne 116  
 Mailand/Sesto Giovanni 81  
 Mainz 94, 124  
 Mannheim 14, 22, 57, 58, 88, 99, 133  
 – Käfertal 81  
 – Rheinhafen 110  
 Marienstraße 38 122  
 Martigny 47  
 Machystraße 84, 124  
 Metz 103  
 Mietsaal Scenario 25  
 Mingolsheim 57  
 Moningerstraße 79, 80, 134, 139  
 Mühlburg 15, 23–25, 43, 49, 118, 133, 134, 142, 149  
 Mühlburger Landstraße (siehe auch Kaiserallee) 131, 136  
 Mühlburger Tor 20, 46, 50, 76, 131, 135  
 Mühlburger Tor-Bahnhof 133  
 Mühlengebäude 82, 83  
 München 58, 87, 88, 94, 95
- Niederstotzingen 30  
 Nürnberg 95, 146
- Oberkirch 83  
 Oberrhein 14, 21  
 Oberschneidheim 78  
 Oberschwaben 14  
 Offenburg 57, 110  
 Österreich 41  
 Oststadt 70, 141, 142
- Paris 58  
 Pfaffenrot 78  
 Pfalz 51, 57  
 Pforzheim 57, 78, 120  
 Pommern/Groß-Massow 81  
 Posen/Luban 81, 82  
 Preußen 41, 57  
 Prinz-Max-Palais 143
- Rastatt 57, 78, 81  
 Rathausbalkon 105  
 Rathausurm 114  
 Reinhold-Frank-Straße 41  
 Renchen 14  
 Rheinhafen 62, 82, 110  
 Rheinkaserne 116  
 Rintheim 70, 78, 142  
 Rintheimer Feld 45, 71
- Rintheimer Straße 71  
 Rüppurrer Tor 17  
 Rondellplatz 71  
 Rundfunkstudio 106  
 Rüppurr 78
- Saarburg 58  
 Sandkorn-Theater 137  
 Scheffelstraße 50, 76, 117, 134, 135, 137  
 Scheffelstraße 1 117  
 Scheffelstraße 46 134  
 Schillerstraße 41, 134, 137  
 Schloß 15, 16, 105  
 Schloß Gottesau 21, 22  
 Schloßplatz 103, 105  
 Schloßstraße 24 27  
 Schloßturm 16  
 Schröck 31  
 Schwarzwald 14  
 Schweiz 17  
 Sinner-Areal 124  
 Sinzheim 82, 111  
 Sophienstraße 50, 76, 79, 111, 135, 137  
 Sophienstraße 93 68  
 Sophienstraße 101 134  
 Speyer 98  
 Spielberg 78  
 St. Blasien 14  
 St. Gallen 13  
 Steinhäuserstraße 69, 140  
 Stettin 82  
 Stösserstraße 19 134  
 Straßburg 17, 21, 58, 114  
 Stuttgart 30, 95  
 Südstadt 64, 85, 111, 115, 142  
 Südweststadt 141  
 Synagoge 17
- Trier 47
- Ulm 13, 14, 75  
 Ungarn 51
- Versailles 15  
 Vogesen 103
- Waldhornstraße 17, 31, 46, 118  
 Waldhornstraße 23 40, 45, 78, 111, 138, 140  
 Waldhornstraße 39 40  
 Waldhornstraße 41 27  
 Waldstraße 16 27, 40, 83, 141  
 Waldstraße 38 27, 40  
 Waldstraße 40 136  
 Waldstraße 61 39  
 Weihenstephan 13, 87

Weiherhofbad 111  
 Weinberge 18, 20  
 Weinbrennerplatz 139  
 Weißenstein 30  
 Werderplatz 86, 115, 120  
 Werderstraße 51 68, 85, 142  
 Westbahnhof 80, 134, 138  
 Westendstraße 133  
 Weststadt 54, 130, 132–134, 137, 138, 141, 142  
 Wiesloch 31, 78  
 Württemberg 14, 17, 22, 30, 31, 50, 57, 59, 64, 120,  
 121, 123, 127  
 Württemberg-Baden 120  
 Zähringerstraße 56 27  
 Zell am See 47  
 Zirkel 17, 75  
 Zirkel 35 75

## PERSONENREGISTER

Bearbeitet von Katja Linder

Albrecht, A. 74  
 Andrae 96  
 Baden, von  
 – Carl, Großherzog 71, 89  
 – Friedrich, Großherzog 76, 77  
 – Friederich II., Großherzog 106  
 – Hilda, Großherzogin 106  
 – Karl Friedrich, Markgraf 21, 22  
 – Wilhelm Ludwig, Prinz/Markgraf 22, 23, 149  
 Baden-Baden, von  
 – Sybilla Augusta, Markgräfin 81, 83  
 Baden-Durlach, von  
 – Ernst Friedrich, Markgraf 21  
 – Karl Wilhelm, Markgraf 15, 21, 71  
 Bansa, J. B. 27  
 Baruch, Witwe 17  
 Becker 33  
 Benjamin, Walter 158  
 Benz, Albert 136  
 Berenz 96  
 Billinger, Frau 19  
 Bischoff, Friedrich 141  
 Bischoff, Jakob 39  
 Boelcke, Willi A. 64  
 Bornhäuser, Carl 132  
 Bronn 27  
 Brüning, Heinrich 114  
 Carl, Jakob 125  
 Clever, August 137  
 Clever, Georg 39, 68, 131  
 Creutzbauer, Christina Charlotta 19  
 Cruzbauer, Maria Salome 31  
 Danziger, Kurt 91  
 Drechsler, Heinrich 30  
 Durm, Josef 143  
 Edler, Peter 33  
 Eglau, Karl Ludwig 111  
 Einenkel 76  
 Eisele, Heinrich 30, 131  
 Eypper, Carl 39  
 Eypper(t), Jakob 27  
 Eypper, Leopold 134  
 Faaß 131  
 Fecht, Karl Gustav 18  
 Fels, August 96, 136  
 Fels, Heinrich 39, 68, 136, 139, 140  
 Fels, Wilhelm 68, 98, 136  
 Finter, Julius 114  
 Fuchs 76  
 Geiger, Ludwig 40  
 Glasner, Christof 29, 39  
 Glasner, Fritz 75  
 Grill, Johnpeter 114  
 Gütermann, Eugen 9, 56, 59, 60, 62  
 Hack, Josef (Joseph) 40, 78, 132, 138  
 Hafner, G. U. 76  
 Haid, Georg 41  
 Hambrecht 33  
 Hammer 30, 33  
 Hantschel, Johann 72  
 Hartleben, Theodor 20, 25  
 Helfferich, Johann 16–18  
 Hemberle, Heinrich 27  
 Herrmann, Marie s. Moninger  
 Hitler, Adolf 114

- Hitscherig 95  
 Höfle, Carl 38, 39  
 Höfle (Hoefle), Witwe 32, 75  
 Hoepfner, Pfarrer 69  
 Hoepfner, Albrecht 75, 113  
 Hoepfner, Friedrich 40, 45, 46, 58, 60–62, 69–72, 75, 89, 91, 96, 98, 113  
 Hoepfner, Friedrich Georg 75, 113  
 Hoepfner, Fritz 75, 113, 119  
 Hoepfner, Heinrich 69  
 Hoepfner, Jakob Friedrich 33, 34, 49, 69, 143  
 Hoepfner, Jakob Gottfried 75  
 Hoepfner, Karl Friedrich Gottlieb 34, 69  
 Hunger, Wilhelm 31
- Kammerer jr., Karl 110, 118, 140  
 Kammerer sen., Karl 78, 98, 111, 138  
 Kaufmann, Jacob 27  
 Kaufmann, Louis sen. 27, 31, 78  
 Kaufmann, Louis jun. 78  
 Kaufmann, Marie s. Moninger  
 Keßler, Emil 41  
 Kilber, Anton 131  
 Kirschte 96  
 K(C)lauß, Jacob 27  
 Kleist, Heinrich von 16  
 Klumpp, Otto Heinrich 105  
 Köllenberger, Georg 33, 40  
 Künzel 33  
 Künzler 27  
 Kusche 113
- Leible, Otto 86  
 Liebig, Justus 48  
 Linde, Carl von 47, 48
- Männing, Leopold 40  
 Moninger, Günther 120  
 Moninger, Heinrich 81, 118  
 Moninger, Karl 65, 78, 87, 89–91, 100, 138  
 Moninger, Marie, geb. Herrmann, verw. Kaufmann 31, 32, 78, 80  
 Moninger, Stefan 59, 65, 78, 87, 89, 97, 98, 111  
 Moninger, Stephan 31, 32, 40, 45, 46, 48, 49, 78, 81, 111, 138  
 Moninger, Theodor 65, 87  
 Moninger, Wolfgang 118  
 Moreau, General 23  
 Müller, Jakob 131
- Nägele, Friedrich 27  
 Neu, Carl 41  
 Nowell 54
- Pfister, Carl 40
- Pfrang 33  
 Printz, Albert jun. 58, 76, 87, 88  
 Printz, Albert sen. 39, 40, 45, 46, 54, 75, 76, 88, 131, 135, 136  
 Printz, Emil 76, 87, 88  
 Printz, Erika 77  
 Printz, Ferdinand Albert 32  
 Printz, Friedrich 76, 87  
 Printz, Max 76  
 Prinz, Carl 27
- Ragg 30  
 Reble, August 40, 132  
 Reble, Carl 40  
 Reinhard, Staatsrat 81  
 Remmele, Adam 112  
 Riedel, Christoph 17  
 Riedinger 31  
 Rieger, L. 95, 97  
 Roos, Wilhelm 30, 75  
 Rudolf, König 14  
 Rüppele, August 27
- Schlesiger, Horst 158  
 Schmieder, August 143  
 Schmückle, Heinrich 39  
 Schmutz, Wilhelm 93  
 Schnabel 27  
 Schoch, Johannes 21  
 Schortmann, s. Freifrau von Seldeneck  
 Schradin 113  
 Schrempf, Familie 83  
 Schrempf, Karl jun. 84, 120  
 Schrempf, Karl sen. 83, 84, 89, 90, 137, 141  
 Schrempf, Mina, geb. Fahrer 90  
 Schrempf, Walter 84, 123  
 Schuberger, Georg 40, 83  
 Schurth, Ernst 146  
 Schwab 27  
 Schwarze, Franz 52  
 Seldeneck, Wilhelmine Christine Freifrau von 23, 149  
 Seldeneck, Freiherr von 81  
 Scyfried, Ludwig 40  
 Sinner, Anton 81  
 Sinner, Georg 81, 82  
 Soder, Martin 27  
 Steiner, Julius 40  
 Stroll, Bäcker 20  
 Strüber, Adam 83  
 Strüber, Sebastian 83
- Triebler, Bäcker 20
- Veit, Hermann 119  
 Vogel, Rudi 126

Wagemann 96, 97  
 Walder, Hermann 76  
 Walter, Karl 37  
 Weech, Friedrich von 30, 65  
 Weinbrenner, Friedrich 37  
 Weiß, Georg 40  
 Weiß, Heinrich 27  
 Werner 32  
 Williard, Adolf 23  
 Winterhalter, Ignaz 20  
 Wolf, Alfred 111

Wolf, Eugen 86, 111  
 Wolf, Luise 85  
 Wolf, Max sen. 85, 111, 142  
 Wolf, Max jun. 86  
 Wolf, Michael 86  
 Worch, Willi 114, 115  
  
 Ziegler, Gustav 24  
 Ziervogel, Anton Heinrich 16–18, 41  
 Zinser, Gottfried 82

## SACHREGISTER

Bearbeitet von Ernst Otto Bräunche

### Ämter und Institutionen, staatliche

– Großherzoglich Badische Direction der Residenz-Stadt  
 Karlsruhe 28  
 Großherzoglich Badisches Directorium des Pfinz- und  
 Enz-Kreises 27  
 Ministerium des Innern 38  
 Oberamt 78  
 Oberfinanzdirektion 83  
 Polizei-Direktion 28  
 Polizeiamt 27, 29, 32  
 Stadamt 27, 32, 38  
 Stadtamtsphysikat 151

### Ämter und Institutionen, städtische

Bürgerausschuß 88, 89  
 Gemeinderat 33, 45, 88, 102  
 Oberbürgermeister 114, 119  
 Rheinhafenkommission 62  
 Stadtarchiv 9  
 Stadtkasse 30  
 Stadtrat 9, 27, 32–34, 62, 64, 89, 106, 115  
 Stadtverordnete 89  
 Stadtverordnetenversammlung 88

### Antisemitismus 114

Arbeiterbewegung 94  
 Arbeitszeit 34, 59, 60, 93, 96, 99

### Berufe

Angestellter 73, 90  
 Bäcker 18, 20  
 Bankier 60, 88  
 Beamter 90, 92, 101, 104  
 Brauer 9, 10, 13, 16, 17, 18, 25–35, 37, 38–40, 41,  
 45, 47, 62, 64, 73, 78, 83, 87–89, 92, 95–99, 101,  
 102, 115, 131, 132, 137, 138, 146, 148–150

Brauereiarbeiter 10, 39, 91–98, 112, 115, 144  
 Brauereibesitzer 10, 25, 34, 86–89, 91, 96, 98–100,  
 112, 115, 120, 144, 153  
 Brauergeselle 31, 91, 93–96  
 Braumeister 30, 31, 40, 75, 83, 86, 92, 93  
 Chauffeur 92  
 Diensthote 90, 94  
 Flaschenkellerarbeiter 92  
 Fuhrmann 92  
 Geselle 26, 27, 31, 34, 35, 37, 91–93, 96  
 Hafner 76  
 Händler 17  
 Handwerker 16, 18, 26, 30, 31, 56, 88, 92  
 Heizer 92  
 Hilfsarbeiter 92, 93, 97  
 Ingenieur 153  
 Kaufmann 31, 88  
 Knecht 27, 34  
 Küfer 18, 26–29, 31, 32, 34, 38, 41, 83, 92, 148, 149  
 Künstler 113  
 Mälzer 92  
 Maschinist 92  
 Maurer 92  
 Mechaniker 41  
 Metzger 18  
 Partikulier 32, 88  
 Pfarrer 69  
 Schmied 92  
 Schneider 26  
 Schreiner 92, 118  
 Spediteur 88  
 Spengler 92  
 Besatzungsmacht 119  
 Besatzungstruppen 63, 119

- Besatzungszone 121  
 Besoldungswein 20  
 Bierabsatz 25, 43, 78, 111, 116  
 Bierausschank 10, 18, 19, 29, 53, 60–62, 82, 85, 86,  
 118, 120, 122, 126, 133, 134, 140, 150, 153  
 Bierflaschen siehe Flaschenbier  
 Biergarten 62, 73, 85, 124, 137, 140  
 Bierhandel 54, 55  
 Bierkeller 17, 41, 45–47, 69, 70, 112, 124, 131, 136, 137, 138  
 Bierkonsum 11, 18, 21, 26, 33, 42, 43, 59, 81, 103, 105,  
 106, 114, 122, 123, 127, 144  
 Bierboykott, Berliner 1894 98  
 Bierproduktion 11, 13, 14, 29, 32, 33, 44, 50, 54, 60,  
 68, 101, 106, 111, 114, 116, 117, 151  
 Biersiederordnung 13  
 Biersteuer 11, 52, 100–102, 110, 116, 122  
 Bierstube 29, 113  
 Bockbier 59  
 Brandwein 21  
 Brauereien (siehe auch Privatbrauerei)  
   Aktienbrauerei Altenburg Sinzheim 111  
   Bansa 27  
   Benz 44, 132, 136, 137  
   Binding 69, 84, 121, 123, 124, 141  
   Bischoff 44, 83  
   Clever, August 44, 46, 136  
   Clever, Georg 68  
   Denner, Bruchsal 124  
   Dresdner Aktienbrauerei 94  
   Eglau, Durlach 98, 111  
   Eichbaum, Mannheim 14, 120  
   Eisele 46, 131, 141  
   Eypper 41, 44, 134, 135  
   Eypper(t), Jacob 27  
   Fels, August 68, 136, 137  
   Fels, Heinrich 44, 68, 69, 112, 113, 117, 119, 120,  
   123, 124, 136, 140  
   Fels, Wilhelm 68, 82, 98, 112, 136, 140  
   Fürstliche Fürstenbergische, Donaueschingen 14  
   Geiger 6, 46  
   Glaßner 44  
   Gottesau 21–23  
   Habereckl, Mannheim 120  
   Hack 46  
   Hambrecht 33  
   Hammer 33  
   Hausbrauerei Zum Greifen, Oberkirch 83  
   Heck 44  
   Hemberle 27  
   Henninger-Bräu AG 124  
   Heydt 44  
   Hoepfner 9, 24, 33, 34, 44–46, 49, 57, 58, 62, 64,  
   68–76, 96, 112, 117–121, 123, 125, 133, 150  
   Huttenkreuz, Ettlingen 124  
   Kammerer 44, 68, 110–112, 140–158  
   Karlsruher Brauereigesellschaft, vorm. K. Schrempp und  
   A. Printz 68, 77, 111, 112  
   Kaufmann 27  
   Ketterer, Pforzheim 120  
   Kirner 120  
   K[C]lauß 27  
   Künzel 33  
   Künzler 27  
   Laur 44  
   Link 120  
   Lörcher 44  
   Maisack 142  
   Martins 44  
   Moninger 43–47, 58, 59, 64, 65, 68, 69, 76, 78–81,  
   90, 93, 96, 97, 111–113, 117–124, 134, 140, 150  
   Mühlburger Brauerei A. G., vormals Seldeneck'sche  
   Brauerei 25, 64, 68, 111, 112, 158  
   Mutschle 44  
   Nägele 27  
   Printz (siehe auch Schrempp-Printz) 47, 50, 52–54,  
   58, 65, 68, 75–77, 88, 93, 111, 112, 135, 136, 141,  
   148, 153  
   Prinz, Carl 27  
   Räpple 83  
   Reble 46  
   Rorhaus 14  
   Rueppelc 27  
   Schmidt, Heinrich 44  
   Schmieder 33  
   Schnabel 27  
   Schrempp 44, 64, 69, 77, 83, 84, 90, 96, 106, 111,  
   114, 115, 120, 122–124, 133, 135, 137  
   Schrempp-Printz 11, 113, 116, 117, 119, 122, 123, 141  
   Schuberg 83  
   Schultheiss 93  
   Schwab 27  
   Seldeneck'sche 23–25, 47, 49, 74, 64, 118, 142  
   Seyfried 44  
   Singer 4  
   Sinner (siehe auch Fabriken und Firmen Gesellschaft  
   für Brauerei, Spiritus und Preßhefefabrik ) 25, 42,  
   64, 68, 81–83, 90, 92, 111–113, 117–124, 140,  
   142, 153  
   Soder 27  
   Stefan 44  
   Stuttgarter Hofbräu 81  
   Unionbrauerei 68, 111, 112, 134, 135  
   Vogel 126  
   Weiß 27  
   Wolf 64, 68, 85, 86, 105, 111–113, 115, 120, 121–  
   123, 125, 142  
 Brauerstern 143, 146–148  
 Brauverbot 119  
 Bürgerrecht 16, 17, 30

- Dampfmaschine 25, 49, 50, 70, 75, 80, 132, 151  
 Deutscher Gastwirtetag 113  
 Doppelbock 59  
 Dünnbier 11, 118, 119, 122
- Ehrenbürger 89  
 Eisenbahn 33, 41, 56, 58, 80, 110  
 Eiskeller 46, 47, 50, 76, 135, 137, 139, 140–142  
 Eismaschine, Lindesche 25, 47, 48, 50, 51, 53, 79, 80, 132, 138, 156  
 Exportbier 58, 59
- Fabriken und Firmen  
 Allianz-Versicherung 140  
 Benz, Albert, Malzfabrik 137  
 Benzinger, Eisfabrik 47  
 Eypper, Malzfabrik 134  
 Gesellschaft für Brauerei, Spiritus und Preßhefefabrik (siehe auch Brauereien – Sinner) 64, 81, 90  
 Großherzogliche Eisenbahn-Hauptwerkstätten 41  
 Gieser, L. S., Malzfabrik 134  
 Gräbener, Nahrungsmittelfabrik 77  
 Haid & Neu 41  
 Industrie Werke Karlsruhe-Augsburg (IWKA) 141  
 Junker & Ruh 41, 141  
 Keßlersche Maschinenfabrik 41, 131  
 Kondima 134  
 Konservenfabrik 25  
 Krappfabrik 23  
 Maschinenbaugesellschaft 131  
 Maschinenfabrik Haag 77  
 Nagel, L., Maschinenfabrik 52  
 Oetker 69, 123  
 Reemtsma Zigarettenfabriken GmbH Hamburg 123, 124  
 Schmieder & Mayr, Eisenbahnwagenfabrik 131  
 Schwarze, Franz, Kupferschmied 52  
 Seneca, Eisengießerei 131  
 Vaaß & Littmann 47, 156  
 Wolff & Sohn, Parfümerie- und Toilettenseifenfabrik 41
- Feuerwehr 103  
 Flaschenbier 25, 30, 54–56, 58, 113, 123, 153, 158  
 Flaschenbierhandel 54, 55  
 Flaschenbierproduktion 123  
 Franzosen 15, 118  
 Frauennarbeit 19, 26, 55, 92, 104
- Gärkeller 53, 58, 79, 118, 139, 152  
 Getränkegroßhandel 125  
 Getreidemehlbrot 20  
 Gewerbe 15, 18, 25, 27, 29, 33, 39, 42, 112  
 Gewerbefreiheit 26, 38, 39  
 Gewerbeordnung 10, 29, 39, 91  
 Gewerkschaften 10, 94, 95, 98, 111, 112, 115
- Allgemeiner Brauerverband 94  
 Brauergewerkschaft 95  
 Brauerei- und Mühlenarbeiterverband 115  
 Gewerkschaft der Brauerei- und Mühlenarbeiter 111  
 Gewerkschaftskartell 95  
 Hirsch-Dunkersche Gewerkeverein der Brauer 95  
 Zentralverband der deutschen Böttcher 95  
 Zentralverband der Deutschen Brauereiarbeiter 95  
 Gründerkrise 42, 64
- Handel (siehe auch Bierhandel) 42, 57  
 Handelskammer 42, 102  
 Handwerk 18, 91, 114, 151  
 Hausbrauerei 83, 127  
 Historismus 24, 74, 140  
 Hochschulen  
 Hochschule für Gestaltung 83  
 Polytechnikum 37, 87  
 Staatliche Hochschule für Musik 22  
 Technische Hochschule 89
- Industrialisierung 9, 10, 41, 42, 44, 91, 101, 132, 149, 151, 153  
 Industrie 21, 42, 83, 84, 133, 140  
 Inflation 110, 113, 114
- Jugendstil 62
- Kanalisation 70  
 Kolonialwarenladen 55  
 Kommunisten 110  
 Konzentrationsprozesse 11, 25, 59, 64, 69, 84, 105, 110, 122, 142  
 Krankenkasse 35, 90  
 Kriege 14, 23, 41, 69, 103, 106, 158  
 Deutsch-französischer Krieg 1870/71 69  
 Erster Weltkrieg 10, 54, 77, 81, 82, 84, 89, 103, 130, 138, 140  
 Krieg von 1866 41  
 Zweiter Weltkrieg 11, 25, 43, 63, 81, 86, 116
- Küfer- und Brauerzunft 28  
 Kühlmaschine (siehe auch Eismaschine) 25, 85
- Lagerbier 29, 48, 49, 58, 59, 110, 151  
 Lagerkeller 45, 46, 49, 50, 53, 58, 79, 111, 131, 132, 135, 137, 139, 141, 148
- Landwirtschaft 23  
 Lastauto 80  
 Lebensmittel 20, 106  
 Lebensmittelkarten 106  
 Limonade 117  
 Löhne 21, 35, 59, 60, 91, 96, 98  
 Lokalbahn 113, 134, 138  
 Luftangriffe 22, 103, 116, 117

- Machtergreifung 114  
 Mälzerei 45, 49, 50–52, 72–74, 76, 77, 100, 110, 115, 118, 123, 153  
 Markt 54, 59, 86, 105, 110, 122, 123  
 Maschinenbau 42  
 Mechanisierung 45  
 Merkantilismus 15, 26  
 Metallverarbeitung 42  
 Militär 22, 56, 88, 106  
 Militärregierung 119, 120  
 Mineralwasser 117  
 Münchener Brauart 58  
  
 Nahrungsmittelknappheit 20  
 Nationalsozialismus 22  
 Nationalsozialisten 114–116  
 NSDAP 114, 115, 119  
  
 Picherei 49, 50, 93  
 Pilsener Brauart 58, 59  
 Polizei 28  
 Preise 20, 21, 60  
 Presse 10, 11  
 Privatbrauerei 75, 110, 125, 127, 158  
 Privilegien 16–18, 26  
  
 Regierung 21, 38, 101, 102, 105, 106, 114  
 Residenz 15, 17, 18, 21, 23, 25, 26, 28, 33, 42, 56, 71, 99, 103  
 Revolution 41, 44, 105, 149  
 Rohstoffmangel 105  
 Römer 12  
 Ruhrepidemie 151  
  
 SA 114  
 Salz 13  
 Sammlung Rastal 149  
 Schildgerechtigkeit 147  
 Schildwirtschaft 18  
 Schmiede 92  
 Schnaps 21  
 Schneiderordnung Durlach 26  
 Schulen 37  
     Brauerschule 87  
     Gewerbeschule 37  
     Höhere Bürgerschule 87  
 La Fontaine'sche Institut 87  
 Lyceum 37  
  
 Schwindsucht 93  
 Soldaten 20, 103, 105, 156  
 Soldatenrat 105  
 Sonntagsarbeit 97  
  
 Sozialdemokraten 96, 110  
 Sozialistengesetz 94  
 Spitalkasse 39  
 Stadtjubiläum 103  
 Steuer (siehe auch Biersteuer) 21, 54, 100–102, 116  
 Stiftung 90, 91  
 Straßenwirtschaft 18, 83  
 Streik 94–96, 98–100  
  
 US-Streitkräfte 119  
  
 Vereine und Verbände 27, 89, 94, 95, 156  
     Arbeitervverband des Nahrungsmittel-Industrieverbandes 95  
     Baden-württembergischer Brauereiverband 121  
     Badischer Frauenverein 90  
     Bierbrauergenossenschaft 39, 43, 97  
     Biertischgesellschaft 150  
     Brauerverein 94  
     Boykotschutzverband deutscher Brauereien 100  
     Bund österreichischer und schweizer Brauergesellen 95  
     Deutscher Zollverein 41  
     Gesellschaft Eintracht 30, 158  
     Gewerbeverein 29  
     Kulturverein Tempel 25  
     Mittelbadischer Brauereiverband 10, 100, 111, 112, 115, 121  
     Nationalliberaler Verein 89  
     Verein der Bierbrauergchilfen 94  
     Wirtschaftsgruppe Brauerei und Mälzerei 115  
     Württembergisch-badischer Brauereiverband 120  
 Verfassung 71, 106  
 Versailler Vertrag 110  
 Vollbier 122  
  
 Währungsreform 119, 122  
 Wehrmacht 117  
 Weimarer Republik 106, 114  
 Wein 9, 13, 14, 17, 18, 20, 21, 25, 43, 59, 98, 106, 114, 121, 150  
 Weltwirtschaftskrise 114, 115  
 Westwall 11, 116  
 Wiederaufbau 22, 63, 84  
 Wiener Brauart 58, 59  
 Wirtschaftskrise 9, 10, 25, 42, 43, 64, 105, 106, 114  
 Wirtshausschilder 147  
  
 Zeitungen 90, 95, 97  
     Der Volksfreund 90, 95, 97, 98  
     Karlsruher Tagblatt 97, 106  
 Zollfreiheit 26  
 Zünfte (siehe auch Küfer- und Brauerzunft) 26–35, 37–41, 68, 69, 83, 148, 149







Fels, Kammerer, Schrempp,

Seldeneck und Sinner sind einige Namen von Brauereien, die heute nur noch die Älteren kennen. Diese und die heute noch bestehenden Brauereien Hoepfner, Moninger und Wolf hatten aber seit dem 19. Jahrhundert ihren festen Platz im Wirtschaftsleben der Stadt. Deren Wachstum und die Zunahme der Bierproduktion fanden statt, als sich Karlsruhe von der eher beschaulichen badischen Haupt- und Residenzstadt zur modernen Großstadt entwickelte. Um die Jahrhundertwende war Karlsruhe der bedeutendste badische Brauereistandort und gehörte zu den großen deutschen Brauzentren.

Diese Publikation läßt auch die heute nicht mehr bestehenden und weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Brauereien in Wort und Bild wieder lebendig werden. Sie stellt Arbeitsbedingungen und Akteure – Unternehmer, Brauer und Arbeiter – sowie Wandlungen, brautechnische Neuerungen, Expansionsphasen und Konzentrationsprozesse im Brauereiwesen anschaulich vor.